

22.

Störfall Gender.

Weibliche Mitglieder – wissenschaftliche Mitarbeiterinnen – Förderpolitik – Forschungsperspektiven

22.1

Welche Frauen? Vorüberlegungen zu einer Frauengeschichte der Akademie

22.2

Wissenschaft und Weiblichkeit – eine andere Akademiegeschichte

22.2.1

Der Matilda-Effekt in der Akademiegeschichte

Fakten-Box:

Leaky pipeline – Der She figures 2021-Bericht der EU-Kommission

22.2.2

Am Vorabend der Akademiemitgliedschaft: Die Frauenfrage an den Universitäten

22.2.3

Frauen in der Gelehrtenegesellschaft

22.3

Der lange Weg von Frauen in die Reihen der Akademiemitglieder

22.3.1

Die Ausnahme Lise Meitner und die ersten drei wirklichen Mitglieder

22.3.2

Der langsam einsetzende Wandel ab den 1980er Jahren

22.3.3

Gendered Mentoring

22.3.4

Die zweite Generation ab den 1990er Jahren

22.3.5

Frauenpower für die Akademie

22.4

Hinter den Kulissen: Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen der Akademie

22.4.1

Wissenschaftliche Mitarbeit in Kommissionen und Instituten

22.4.2

Frühe wissenschaftliche Mitarbeiterinnen der Akademie

22.4.3

Die Entwicklung des Frauenanteils der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen 1950–2020

22.4.4

Die Frauenförderpolitik der ÖAW

22.5

Genderperspektiven in der ÖAW-Forschung

22.5.1

Schlaglichter aus der Zeit vor 1970

22.5.2

Die Anfänge der Genderforschung in der ÖAW seit den 1970er Jahren

22.5.3

Die Konsolidierung der Genderforschung an der ÖAW seit Mitte der 1990er Jahre

22.6

Resümee und Ausblick: Path-Breakers and beyond

Weibliche kM I und wM

der phil.-hist. Klasse 1964–2021

Weibliche kM I und wM

der math.-nat. Klasse 1954–2021

22.1 Welche Frauen? Vorüberlegungen zu einer Frauengeschichte der Akademie

Unter dem Titel *Women in European Academies: From Patronae Scientiarum to Path-Breakers* veröffentlichte ALLEA, der Verbund europäischer Wissenschaftsakademien, im Jahr 2020 einen Sammelband zur entscheidenden Rolle von Frauen in der Geschichte der Wissenschaften, an dem sich auch die ÖAW mit einem Beitrag zu Lise Meitner beteiligte.¹ Zuvor hatte sich bereits der Arbeitskreis Frauen in Akademie und Wissenschaft der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der von 1998 bis 2000 tätig war und in dessen Rahmen fünf Forschungsprojekte und eine internationale Konferenz realisiert wurden, um die Frauengeschichte an der Berliner Akademie verdient gemacht.² Auf diesen wegweisenden Projekten baut der vorliegende Beitrag auf und macht deutlich, dass eine neue Akademiegeschichte nicht geschrieben werden kann, ohne vergeschlechtliche Machtstrukturen zu thematisieren.

Im Jargon des Diversitätsmanagements gibt es drei Säulen zum Aufbau und zur Erhaltung von Diversität in (wissenschaftlichen) Institutionen: *fixing the numbers*, *fixing the institution* und *fixing the knowledge*. Umgedeutet auf die Frauen- und Geschlechtergeschichte der ÖAW heißt das: verschüttete Frauenbiografien wieder sichtbar machen, strukturelle Ausschlussprinzipien aufdecken und nach den epistemischen Grundlagen einer männerzentrierten Wissenschaft fragen. Die erste Frage lautet also: Welche Frauen waren an der Akademie tätig?

Diese Frage führt schnell zur nächsten, denn um wissenschaftlich tätige Frauen an der Akademie identifizieren zu können, muss zunächst die Frage beantwortet werden, welche Formen der Beteiligung die Akademie überhaupt ermöglichte. 1847 wurde die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien als Gelehrtenengesellschaft gegründet. Die ersten Frauen wurden erst nach dem Zweiten Weltkrieg in die Gelehrtenengesellschaft gewählt: die Physikerin Lise Meitner wurde 1948 das erste weibliche kM A, die Physikerin Berta Karlik 1954 das erste weibliche kM I und 1973 das erste weibliche wM der ÖAW (Abb. 13).³

Schon zuvor waren Frauen jedoch als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen an der Akademie tätig gewesen. Als erste besoldete wissenschaftliche Assistentin konnte die Physikerin Hilda Fonovits-Smerekker identifiziert wer-

1 Vgl. CORRADINI/GEIGER/MAZOHL, Lise Meitner, 2021.

2 Vgl. Frauen in Akademie und Wissenschaft, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, <https://www.bbaw.de/forschung/frauen-in-akademie-und-wissenschaft> (abgerufen am 22.5.2021).

3 Mit den weiblichen Mitgliedern der Akademie beschäftigt sich im Folgenden Brigitte Mazohl. Dem Umstand, dass Brigitte Mazohl sowohl eine der Autorinnen dieses Kapitels ist als auch als Zeitzeugin auftritt, wurde mit der entsprechenden Sorgfalt und *lege artis* Rechnung getragen.



den, die von 1919 bis zur Geburt ihres Kindes 1922 am Institut für Radiumforschung arbeitete. Noch vor ihr war die Romanistin Alice Sperber von 1916 bis 1918 befristet am Phonogrammarchiv als Vertretung für den zu Studienzwecken verreisten Assistenten Hans W. Pollak angestellt. Als erstes weibliches Kommissionsmitglied wurde 1943 die Arabistin Maria Höfner in die Kommission zur Schaffung eines Wörterbuches des Altsüdarabischen gewählt. Die erste Obfrau einer ÖAW-Kommission war 1971 Hedwig Kenner (Kommission für das Corpus der Skulpturen der römischen Welt). Die erste leitende Stellung nahm die Mehrfachpionierin Berta Karlik (Abb. 14) ein, als sie 1945 provisorisch und 1947 definitiv die Leitung des Instituts für Radiumforschung übernahm.

Während diese beiden Teilbereiche, Mitglieder und Mitarbeitende, die offensichtlichsten Beteiligungsformen für Frauen an der Akademie waren, lässt sich die Frage nach den Pionierinnen noch weiter vertiefen. Noch bevor wissenschaftliche Mitarbeiterinnen an den ersten Forschungsinstitutionen angestellt worden waren, fungierte die Akademie bereits als Arbeitgeberin für nichtwissenschaftliches, administratives Personal – darunter auch Frauen. Stefan Siennell identifizierte Marie Calabek, die von 1912 bis 1924 als Kanzleihilfin und danach bis 1941 als Buchhaltungsassistentin tätig war, als die erste Frau in der Akademieverwaltung.⁴ Die damals 16-jährige wurde während der ersten vier Jahre ihrer Anstellung nur als Diurnistin zu einem sehr geringen Tagessatz besoldet.⁵ Die Altphilologin Ludmilla Krestan war von 1946 bis 1976 als Zweite Aktuarin die erste Frau in leitender Verwaltungsposition.⁶

13. Die Physikerinnen Lise Meitner (l.), 1948 erstes weibliches Mitglied der Akademie, und Berta Karlik (r.), 1954 zweites weibliches Mitglied und 1973 erstes weibliches wM, Aufnahme 1956

14. Den Physikerinnen Berta Karlik (l.) und Traude Bernert (r.) gelang 1943 der Nachweis des Elements 85/Astat in der Natur, Aufnahme aus dem Jahr 1943/44 von der NS-Propagandafotografin Liselotte Orgel-Köhne

4 Vgl. SIENELL, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 200f.

5 Vgl. ebd., 201.

6 Vgl. ebd., 50–52, 201, 263.

Um aber zu den Wissenschaftlerinnen zurückzukehren: Es gilt, auch nach anderen Bereichen zu fragen, in denen die Akademie gerade zu Beginn ihrer Geschichte als Forschungsträgerin in Erscheinung trat, nämlich durch Forschungssubventionen und Preisverleihungen. Der erste Akademiepreis, der einer Frau verliehen wurde, war der Ignaz L. Lieben-Preis für Physik, der älteste und prestigeträchtigste Preis der Akademie. Er wurde aufgrund der herausragenden Forschungsleistungen seiner Preisträger/innen auch der „österreichische Nobelpreis“ genannt.⁷ 1925 wurde die Physikerin Lise Meitner für ihre Abhandlungen über die Beta- und Gammastrahlen der radioaktiven Substanzen mit diesem Preis geehrt.⁸ Die erste Forschungssubvention erhielt 1911/12 die Botanikerin Emma Stiasny (verheiratete Jacobsson-Stiasny) „für vergleichende Studien zur Embryologie einiger Angiospermengruppen.“⁹ *Der Bund. Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine* mutmaßte: „Es dürfte das erste Mal sein, daß einer Frau eine derartige Förderung in Oesterreich zuteil wird.“¹⁰ Zuvor hatte Stiasny bei Richard Wettstein über Pflanzen der Insel Sokotra, gesammelt von Oskar Simony auf der Akademieexpedition 1898/99,¹¹ promoviert.¹² Sie publizierte auch weiterhin in den Denkschriften und Sitzungsberichten der math.-nat. Klasse.¹³

Schwieriger auffindbar als diese Frauen, die für eigenständige Forschungen um Subventionen ansuchten, sind jene, die Teil von wissenschaftlichen Gemeinschaftsleistungen wie Expeditionen waren. Hier fehlen eingehendere Forschungen zur wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Mitarbeit von Frauen bei solchen Großunternehmungen. Ein frühes Beispiel ist die sogenannte Pestexpedition der Akademie 1897 nach Bombay.¹⁴ Eine der Herausforderungen dieser Expedition war die Sprachbarriere zwischen Ärzten und Patient/innen. Die Forscher konnten die 21-jährige Krankenhausassistentin Elva May Fern, eine in Indien geborene Engländerin, als Übersetzerin gewinnen.¹⁵ In seinem Bericht in den Denkschriften der math.-nat. Klasse machte der Epidemiologe Hermann Franz Müller deutlich, dass die durchgeführten klinischen Studien ohne ihre fachkundige Vermittlungshilfe nicht möglich gewesen wären:

Auch dadurch, dass Miss Fern die hindostanisch sprechenden Ward-Boys und Sweeper's von unseren Wünschen bezüglich Aufbewahrung

7 Vgl. ROSNER/SCHLÖGL/SOUKUP, Der Ignaz L. Lieben-Preis, 2004, 19.

8 Vgl. ebd.; Verkündigung der im Jahre 1925 zuerkannten Preise, in: Alm. 75 (1925), 256.

9 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 62 (1912), 332; AÖAW, Archivbehef Subventionen, 4.

10 Inland, in: *Der Bund. Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine* 3 (1912), 16; vgl. AÖAW, Archivbehef Subventionen, 4.

11 Siehe Kapitel 5, 268.

12 Vgl. UAW, Rigorosenakt und Protokoll 2342.

13 Vgl. JACOBSSON-STIASNY, Die spezielle Embryologie, 1913, 797-815; dies., Versuch, 1913, 1091-1153; dies., Versuch, 1914a, 763-800; dies., Versuch, 1914b, 467-603; dies., Fragen, 1916, 593-732.

14 Siehe Kapitel 7, 332.

15 Vgl. MÜLLER, Beulenpest, 1898, 4; ders., Plague in Bombay, in: *The Lancet*, 22.4.1899, 115.

von Stuhl, Urin, Erbrochenem u. s. w. entsprechend instruierte, hat sie uns grosse Dienste geleistet. Ich stehe nicht an, bezüglich der Möglichkeit der klinischen Studien den Hauptantheil dem Wirken von Miss Fern zuzuschreiben.¹⁶

Bei den Publikationen findet sich sogar noch früher die Beteiligung einer Wissenschaftlerin, nämlich der Naturforscherin Prinzessin Therese von Bayern, die gemeinsam mit dem Ichthyologen wM Franz Steindachner 1895 die Abhandlung *Über einige Fischarten Mexicos und die Seen, in denen sie vorkommen* in den Denkschriften der math.-nat. Klasse verfasste.¹⁷ Sie war 1892 zum ersten und bislang einzigen weiblichen Ehrenmitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden und gilt als Ausnahmegehalt in der internationalen Akademieggeschichte.¹⁸ Eingehendere Forschungen zu Publikationen von Wissenschaftlerinnen im Rahmen der Wiener Akademie fehlen jedoch, sodass Therese von Bayern nicht zweifelsfrei als die erste Autorin gelten kann.

Schließlich gibt es noch eine Beteiligungsform, durch die sich Frauen auch in anderen Akademien in besonderem Maße um die Wissenschaft verdient gemacht haben: das Stiftungswesen. In diesem Zusammenhang darf das „Frauenfestkomité“, das 1871 anlässlich des 80. Geburtstags von Franz Grillparzer einen Preis „zur Hebung der deutschen dramatischen Produktion“ (Grillparzer-Preis) stiftete, nicht unerwähnt bleiben.¹⁹ Noch zu Lebzeiten des Schriftstellers und Gründungsmitglieds der Akademie fanden sich die Schauspielerin Christine Hebbel, die Präsidentin des Wiener Frauenerwerbvereins, Gabriele Neuwall, die Lyrikerin Wilhelmine von Wickenburg-Almasy, die Salonnières Josephine von Wertheimstein und Sophie von Todesco sowie die Frauenrechtsaktivistinnen Mathilde Lippitt und Iduna Laube auf Wunsch des Jubilars zusammen, um in seinem Namen mit einem Teil seines Vermögens eine Stiftung zu gründen. Grillparzers Lebenspartnerin und Erbin Katharina Fröhlich verfügte 1872, dass die phil.-hist. Klasse der Akademie das Stiftungsvermögen verwalten und einen Preis damit dotieren solle.²⁰ Die Frauen schufen damit den ersten Literaturpreis Österreichs.

Da viele Frauen ihre Ehemänner überlebten, waren mehrere Witwen an der Gründung von Akademiestiftungen beteiligt: Zum Beispiel begründete Melanie von Zepharovich die Victor-Ritter-von-Zepharovich-Stiftung (1893), Lilla Scholz das Dr.-Franz-Scholz-Legat (1906), Stefanie Nowak die Nowak-

16 MÜLLER, Beulenpest, 1898, 4.

17 Vgl. VON BAYERN/STEINDACHNER, *Über einige Fischarten*, 1895, 517–530; Bericht des Secretärs der math.-naturw. Classe, in: Alm. 46 (1896), 301; STEINDACHNER, Vorläufiger Bericht, 1900, 206–208; STEINDACHNER, *Herpetologische*, 1902, 89–148.

18 Vgl. KRAUSS-MEYL, *Prinzessin Therese von Bayern*, 2009, 189–204.

19 Vgl. AÖAW, Grillparzer-Preis; siehe Kapitel 12, 54.

20 Vgl. HUBER, *Geschichte*, 1897, 159.

Stiftung (1912), Auguste Freiin von Eiselsberg das Eiselsberg-Legat (1913), Irmina Strohmeier, geb. Hakmüller, auf Wunsch ihrer Schwester Katharina Hakmüller die Erbschaft Strohmeier-Hakmüller (1917), Pauline Skrajnka das Legat Skrajnka (1917), Olga Franz-Pascha die Dr.-Julius-Franz-Pascha-Widmung (1918), Angelika Goldschmiedt das Guido-Goldschmiedtsche Legat (1916), Ernestine Figdor die Gustav-Figdor-Stiftung (1933), Clara Tluchor-Sonnleitner die Dr.-Alois-Sonnleitner-Stiftung (1941), Amalie Oelzelt von Newin die Dr.-Anton-Oelzelt-Newinsche Stiftung (1941).²¹ Besonders zu erwähnen ist Margaret Stonborough-Wittgenstein:²² Sie und ihr Mann Jerome Stonborough hatten der Akademie nach dem Ersten Weltkrieg über mehrere Jahre hohe Beträge für die Fortführung der Sitzungsberichte zur Verfügung gestellt.²³ Die erste Preisstiftung, die auch den Namen der Ehefrau anführte, war die Edmund-und-Rosa-Hlawka-Preisstiftung (1991), die von dem Mathematiker wM Edmund Hlawka ins Leben gerufen wurde. In der Erstversion des Stiftbriefes, der am 8. März 1991 der Gesamtsitzung vorgelegt wurde, war noch von einer „Edmund-Hlawka-Stiftung zur Vergabe eines Edmund-Hlawka-Preises für Mathematik“ die Rede gewesen.²⁴ Nachdem seine Frau Rosa Hlawka jedoch am 3. Mai 1991 verstorben war, wählte er zu ihrem Gedächtnis diese Doppelbezeichnung.²⁵ Der erste Preis, der allein nach einer Stifterin benannt wurde, ist der Elisabeth-Lutz-Preis, den diese 2012 stiftete.²⁶

Die unterschiedlichen Ebenen der Beteiligung und Anerkennung von Frauen an der Akademie der Wissenschaften könnte noch detaillierter aufgeschlüsselt werden. Der Punkt *fixing the numbers* ist damit jedoch keineswegs ausreichend behandelt. Zwar wäre es leicht, diesen Zahlen und Namen Vergleichsmomente anderer Akademien der Wissenschaften gegenüberzustellen, doch ist die Frauengeschichte oft zu der Erkenntnis gekommen, dass die ersten Pionierinnen eines Feldes nicht unbedingt die repräsentativsten Beispiele für dieses sind. Häufig handelte es sich um außergewöhnliche Biografien. Auf die erste Generation von Wissenschaftlerinnen folgte nicht etwa eine stetig wachsende Zahl von Nachfolgerinnen. Deshalb lohnt es sich, gerade die ersten beiden Beteiligungsebenen, Gelehrtenengesellschaft und Wissenschaftlerinnen des Forschungsträgers, noch eingehender zu betrachten und auch auf Brüche und lange Zwischenzeiträume hinzuweisen.

21 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 340-356.

22 Siehe Kapitel 11, 548.

23 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 158.

24 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 8.3.1991 (A 1378); Stiftbrief in AÖAW, Edmund und Rosa-Hlawka-Preis.

25 Information von Barbara Haberl und Birgit Distler-Gamauf, Abteilung Stipendien & Preise der ÖAW. Tatsächlich war der Name, für den sich Edmund Hlawka zunächst entschied, Rosa-und-Edmund-Hlawka-Preis. Wann und wie die Umkehrung der Namen erfolgte, ist nicht bekannt. Bei der ersten Vergabe 1992 wurde jedenfalls die bis heute verwendete Bezeichnung Edmund-und-Rosa-Hlawka-Preis verwendet.

26 Vgl. Elisabeth Lutz-Preis, Stipendien & Preise der ÖAW, <https://stipendien.oeaw.ac.at/preise/naturwissenschaften/elisabeth-lutz-preis/geschichte> (abgerufen am 23.8.2021).

Fixing the institution bezieht sich auf strukturelle Ausschluss- und Förderprinzipien und auf die Diskurse, die dem steigenden bzw. schwankenden Frauenanteil an der Akademie vorausgehen und ihn begleiten. Die Verhandlungen von Wissenschaft und Weiblichkeit fanden nämlich lange vor dem ersten Schritt statt, den eine Frau in das Akademieggebäude setzte. Hier sind Dynamiken im Spiel, die die Beiträge von Frauen zu wissenschaftlichen Leistungen unsichtbar machen, da sie entweder dem Mann in einer Partnerschaft zugerechnet werden oder als kleinere semiwissenschaftliche Leistungen (Niederschriften, Übersetzungen, Korrespondenzen, Ordnungsarbeiten etc.) oder ermöglichende reproduktive Arbeiten in Familie und Haushalt weniger Prestige hatten. Die allmählich durchgesetzte allgemeine Studienzulassung (das sogenannte Frauenstudium) transformierte schließlich die Geschlechterbeziehungen im Wissenschaftsbetrieb in markanter Weise. Die ersten Forschungssubventionen gingen an Frauen, die ersten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen wurden an den Akademieinstituten und personalführenden Kommissionen angestellt und die ersten Akademiepreise wurden Frauen zuerkannt. Die Frage, wann Frauen auch in die Gelehrten-gesellschaft gewählt werden würden, drängte sich in der Zwischenkriegszeit immer mehr auf. Die Zeit der Ständestaatdiktatur und des Nationalsozialismus wirkte jedoch retardierend auf die Entwicklung, und so kamen Frauen erst lange nach den ersten Habilitationen an den Universitäten auch in die Gelehrten-gesellschaft der Akademie. Nachdem auch dieser Schritt getan war, stellt sich allerdings bis heute die Frage: Warum nur so wenige? Und wann wird eine Parität erreicht werden? Auch hier gilt es, verschiedene Argumentationslinien nachzuzeichnen.

Die dritte Säule des Diversitätsmanagements, *fixing the knowledge*, widmet sich der Frage, wie sich die Wissenschaft auch methodisch und inhaltlich verändert hat, seit Frauen daran beteiligt sind. Genderforschung wird von uns verstanden als die kritische Hinterfragung einer Geschlechterordnung in und zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Sie geht über die bloße Berücksichtigung geschlechtlicher Differenz hinaus und wird als bewusste Untersuchung einer vergeschlechtlichten Machtbeziehung verstanden. Das Ergebnis derselben muss nicht feministisch-emanzipatorisch, sondern kann auch konservativ-konsolidierend sein. Die Frage ist, wo die Anfänge und ersten Schwerpunkte in der Beschäftigung mit Genderfragen im Rahmen der ÖAW-Forschung liegen. Die Auswahl zielt nicht auf Vollständigkeit ab – dazu sind die an der Akademie vertretenen Forschungsrichtungen zu divers –, sondern auf eine erste grobe Übersicht als Ausgangspunkt für weitere Forschungen.

22.2 Wissenschaft und Weiblichkeit – eine andere Akademieggeschichte

22.2.1 Der Matilda-Effekt in der Akademieggeschichte

Nach dem Vorbild des Arbeitskreises Frauen in Akademie und Wissenschaft der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften fragen wir zunächst nach den Diskursen, die die Räume „zwischen Vorderbühne und Hinterbühne“ gestalteten.²⁷ Diese lassen sich auf zwei Ebenen betrachten: erstens durch eine soziologische Herangehensweise, bei der aktuelle Theorien zum Frauenmangel in der Wissenschaft an Beispielen aus der Akademieggeschichte überprüft werden, und zweitens – ergänzend – durch einen historischen Abriss einiger bezeichnender Debatten in der Akademie über die Zulassung von Frauen zur Männerdomäne Wissenschaft.

Zu den Mitgliedern des erwähnten Arbeitskreises zählte u. a. Annette Vogt, die vergleichend untersuchte, wann Frauen wie in welche europäischen Gelehrtenengesellschaften und Forschungsträger aufgenommen wurden, wobei der Schwerpunkt ihrer Untersuchung auf der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft lag.²⁸ Sie vertritt die These, dass es für den Zugang zu einer vergleichsweise jungen, sich noch im Aufbau befindlichen Institution wie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft weniger ausgeprägte Barrieren gab als hinsichtlich des Zugangs zu den stärker etablierten Akademien der Wissenschaften. Ähnliches stellte beispielsweise Maria Rentetzi auch auf disziplinärer Ebene fest: Junge, im Aufbau befindliche Disziplinen wie die Radiumforschung (aber auch Psychologie, Psychoanalyse, Informatik, Nationalökonomie etc.) waren Fächer, zu denen Frauen leichter Zugang fanden als zu Disziplinen, in denen bereits feste Lehrstühle und generationsübergreifende Lehrer-Schüler-Netzwerke etabliert waren.²⁹ Bezüglich der Arbeitsorganisation wandte sich Rentetzi gegen die These von den unselbstständig zuarbeitenden Assistentinnen im Schatten ihrer männlichen Kollegen und warnte damit vor einer Reproduktion des Matilda-Effekts in der historischen Forschung.³⁰ Darüber hinaus stellte Petra Hoffmann, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Berliner Arbeitskreises, fest, dass gerade die Position der „technischen Assistenz“ in der deutschen Großbetriebsforschung ein zweischneidiges Schwert war: Zwar wurden dadurch viele Frauen in der Forschung beschäftigt, doch bot die Stellung weniger Aufstiegschancen als von vielen erhofft.³¹

27 Vgl. WOBBE, Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne, 2003.

28 Vgl. VOGT, Ausnahme, 2003, 159-188; dies., Hintereingang, 2007; dies., Wissenschaftlerinnen, 2008; dies., Barrieren, 2010, 161-179.

29 Vgl. RENTETZI, Gender, 2003, insb. 8. Zu dieser These vgl. ASH, Women Emigré, 1995, 239-264.

30 RENTETZI, Gender, 2003, 20-22.

31 Vgl. HOFFMANN, Weibliche Arbeitswelten, 2008, 240f.

In der aktuellen Genderforschung werden, wenn es um den augenscheinlichen Frauenmangel in den höheren Führungsebenen wissenschaftlicher Institutionen geht, oft Stichwörter wie *leaky pipeline*, *glass ceiling* - *sticky floor* oder Matilda-Effekt diskutiert. Die Metapher *leaky pipeline* deutet darauf hin, dass Ausschlussprinzipien bzw. Barrieren auf verschiedenen Qualifizierungsebenen und Karrierestufen zu verorten sind und dass strukturelle Ungleichheit bei Frauen zu höheren Abbrecher/innen- bzw. Aussteiger/innenquoten führt als bei Männern (siehe Fakten-Box: Leaky pipeline - Der She figures 2021-Bericht der EU-Kommission).³² Unter *glass ceiling*, oft kombiniert mit *sticky floor*, werden unsichtbare strukturelle Aufstiegsbarrieren für Frauen sowie Faktoren des Verbleibs in niedriger bezahlten und prestigeärmeren beruflichen Positionen zusammengefasst.³³ Der Matilda-Effekt schließlich beschreibt die systematische Unsichtbarmachung von Forscherinnenleistungen, wenn diese, statt als selbstständig erbracht anerkannt zu werden, männlichen Kollegen zugeschrieben werden.³⁴

Besonders häufig tritt diese Diskriminierungsform bei sogenannten *working couples* oder *dual career couples* auf, also wenn beide Partner/innen einer Lebensgemeinschaft (im selben Fach) wissenschaftlich tätig sind - eine bei Akademiemitgliedern häufige Konstellation. Die renommierte Geografin Elisabeth Lichtenberger, selbst wirkliches Mitglied und Gründerin des Instituts für Stadt- und Regionalforschung der ÖAW, brachte das Bedürfnis nach der Sichtbarmachung von Frauen im Umfeld von Akademiemitgliedern im Nachruf auf ihren Vorgänger Hans Bobek 1990 wie folgt zum Ausdruck: „Zum Verständnis des Lebens eines Wissenschaftlers erscheint es auch wichtig, auf die Frauen zu verweisen, die es begleiten.“³⁵ Damit griff sie den Zeitgeist der Frauengeschichte Anfang der 1990er Jahre auf. Lichtenberger selbst gehörte zur Pionierinnengeneration weiblicher Mitglieder an der Akademie.

Zur Klärung der Frage geschlechterspezifischer Arbeitsteilung sowie der Bewertung und Honorierung von Forschungsleistungen lohnt es sich, einige biografische Fallbeispiele und Arbeitskonstellationen im Akademiefeld genauer zu betrachten.

Der bekannte Physiker Ludwig Boltzmann heiratete seine ehemalige Schülerin, Henriette, geb. von Aigentler, nachdem sie durch seine Hilfe eine der ersten außerordentlichen Hörerinnen an der Universität Graz gewor-

32 Vgl. beispielsweise das Projekt „Leaky Pipeline: Eine Studie zur horizontalen und vertikalen Segregation an der TU Wien“, geleitet von Sabine Köszegi, Institut für Managementwissenschaft der TU Wien. Projektergebnisse, TU Wien, https://www.imw.tuwien.ac.at/aw/project_overview/leaky_pipeline/ (abgerufen am 21.5.2021).

33 Vgl. BROWN/CRAMPTON/FINN/MORGAN, sticky floor, 2020; WILLIAMS, glass ceiling, 2005, 91-105.

34 Vgl. ROSSITER, Matilda-Effekt, 2003, 191-210.

35 Nachrufe, in: Alm. 140 (1989-1990), 363 (Nachruf auf Hans Bobek).

den war.³⁶ Sie beendete mit der Eheschließung 1876 ihre Karriere, doch der 1995 herausgegebene Briefwechsel zwischen den beiden weist darauf hin, dass sie ihrem Mann zeitlebens auch fachlich zur Seite gestanden war.³⁷ Auch zwei ihrer Töchter waren naturwissenschaftlich tätig: die Zoologin Henriette Boltzmann, eine Mitschülerin Lise Meitners, und die Botanikerin Ida Boltzmann.³⁸

Dass das Pharmakologen-Ehepaar Kofler zusammen forschte, entwickelte und publizierte, war gemeinhin bekannt. Das Kofler-Thermomikroskop und die Kofler-Heizbank sowie die thermomikroskopische Methode zur Identifizierung organischer Stoffe waren – das bestreitet heute niemand mehr – Gemeinschaftsleistungen.³⁹ Prinzipiell wurde dies auch von Zeitgenoss/innen anerkannt, wie beispielsweise der Akademienachruf von Friedrich Wessely auf Ludwig Kofler 1952 zeigt: „Besondere Bedeutung erlangten die Mikromethoden auf dem Gebiet der Thermoanalyse. Bei diesen Untersuchungen war vor allem die Frau Koflers maßgebend beteiligt und der Anteil von Ludwig Kofler ist geringer.“⁴⁰ Die Formulierung „die Frau Koflers“ – ohne Vornamen und im Genitivus possessivus – spricht trotz der löblichen Erwähnung eine eindeutige Sprache. Im Jahr 1954, nach dem Tod ihres Mannes, erhielt Adelheid Kofler sogar als alleinige Preisträgerin den Fritz Pregl-Preis der Akademie „für die Ausarbeitung von Mikromethoden für die Untersuchung von Zustandsdiagrammen binärer Systeme“.⁴¹ Demgegenüber erwähnte die Innsbrucker Pharmakognostikerin Maria Kuhnert-Brandstätter, Ludwig Koflers Nachfolgerin, 1966 in ihrem Beitrag *Identifizierung organischer Substanzen nach L. Kofler* Adelheid Kofler mit keinem Wort.⁴² Sie schrieb die Entwicklung der Mikromethode und der Kofler-Heizbank einzig und allein Ludwig Kofler zu.⁴³

Rudolf Pöch hinterließ der Akademie seinen reichen wissenschaftlichen Nachlass mit Dokumenten zu seinen ausgedehnten Forschungsreisen und Untersuchungen in Kriegsgefangenenlagern. An seiner Seite befand sich stets Hella, geb. Schürer von Waldheim – zunächst als Schülerin, dann als Assistentin und Ehefrau. Die ungleiche berufliche Stellung der beiden erschwert es, genauere Einschätzungen darüber vorzunehmen, an wie vielen der stets Rudolf Pöch zugeschriebenen Arbeiten Hella Pöch beteiligt war. Sie war jedenfalls unzweifelhaft eine auch selbstständig sehr erfolgreiche – wenn

36 Vgl. FLAMM, Hochgeehrter Herr, 1995. 38–41.

37 Ebd.

38 Vgl. Einträge Boltzmann, Henriette und Boltzmann, Ida, in: KOROTIN/STUPNICKI, Biografien, 2018, 100f.

39 Vgl. Eintrag Kofler, Adelheid, geb. Schaschek, in: KOROTIN/STUPNICKI, Biografien, 2018, 491f.; Gemischte Kristalle, Archiv der Universität Innsbruck, 6.12.2011, https://www.uibk.ac.at/ipoint/news/2011/gemischte_kristalle.html.de (abgerufen am 23.5.2021).

40 Nachrufe, in: Alm. 102 (1952), 373 (Nachruf auf Ludwig Kofler).

41 Verkündigung der zuerkannten Preise, in: Alm. 104 (1954), 231.

42 Vgl. KUHNERT-BRANDSTÄTTER, Kommentar, 1966, 147–166.

43 Vgl. ebd.

auch wegen ihrer Beiträge zur Verwissenschaftlichung der Rassenkunde heute höchst umstrittene – Forscherinnenpersönlichkeit.⁴⁴

Ein weiterer Assistent Pöchs war Josef Weninger, der 1928 die ebenfalls am Anthropologischen Institut tätige Margarete, geb. Taubert, heiratete. Bei ihr kam als erschwerender Umstand, was die Anerkennung ihrer Forschungsleistungen – ebenfalls auf dem Gebiet der Rassenkunde – betraf, ihre jüdische Herkunft hinzu (trotz ihres Übertritts zum Katholizismus).⁴⁵ So soll sie von Beginn an die methodische Fundierung der Wiener Schule der Anthropologie mitbegründet haben, wurde aber laut Eike-Meinrad Winkler wegen ihrer Herkunft nicht als Autorin genannt.⁴⁶

1927 heiratete der Archäologe Franz Miltner seine ehemalige Studienkollegin, die Altphilologin Helene Miltner (Abb. 15). In den Jahren 1930/31 führten sie gemeinsam Ausgrabungen in Alt-Smyrna/Izmir durch, deren Ergebnisse sie auch gemeinsam publizierten.⁴⁷ Franz Miltner war illegales NSDAP-Mitglied, Helenes Status ist zwar unbekannt, doch ihre Forschungen zeigen, dass beide Partner fest in der nationalsozialistischen Ideologie verwurzelt waren.⁴⁸ Helene Miltner leitete von 1938 bis 1940 eine Grabung in Vill bei Innsbruck, die ganz im Dienst der nationalsozialistischen Frühgermanenforschung stand. Die dortige Konservierung der rätischen Gebäudereste wird von Marianne Pollak als „die letzte größere archäologische Maßnahme zur Zeit des Dritten Reichs in der Ostmark/Österreich“ bezeichnet.⁴⁹ Obwohl Helene Miltner die Grabungsleiterin und auch alleinige Autorin des dazu publizierten Grabungsberichts war,⁵⁰ konnte sie, anders als ihr Mann, nie genügend wissenschaftliches Kapital ansammeln, um von ihrer Forschungsarbeit leben zu können. Sie blieb ihr ganzes Erwerbsleben lang als



15. Archäologin und Altphilologin Helene Miltner, Aufnahme aus dem Jahr 1943/44 von der NS-Propagandafotografin Liselotte Orgel-Köhne

44 Vgl. FUCHS, Pöch, Hella, 2002, 587–589; dies., Frauen, 1996; GEISENHAINER, Rassenkunde, 2021, 87.

45 Vgl. GEISENHAINER, Rassenkunde, 2021, 115.

46 Vgl. WINKLER, Leben, 1986, 2. Zum Beispiel ist sie vermutlich die nicht genannte Koautorin einer grundlegenden Studie über die Morphologie der Weichteile der Mund- und Kinngegend, die 1924 in den *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft* publiziert wurde; als Autor war allein Josef Weninger angegeben; vgl. WENINGER, Leitlinien, 1924, 232–270; FUCHS, Weninger, Margarete, 2002, 810.

47 Vgl. MILTNER/MILTNER, Bericht, 1932, 127–188; MILTNER/MILTNER, Epigraphische Nachlese, 1937, 9–66.

48 Vgl. MARCHHART, Franz Miltner, 2020, 162–165.

49 POLLAK, Archäologische Denkmalpflege, 2015, 175.

50 MILTNER, Die Illyrer-Siedlung, 1944.

Gymnasiallehrerin für Griechisch und Latein tätig.⁵¹ In Franz Miltners Akademienachruf von Josef Keil wird sie nicht genannt;⁵² in seinem Eintrag in der *Neuen Deutschen Biographie* von 1994 wird sie lediglich als „Dolmetscherin u. Lehrerin“ erwähnt.⁵³

Diese Beispiele, die noch weitergeführt werden könnten, verdeutlichen, wie schwierig es für Frauen war, die gemeinsam mit ihren Ehemännern im selben Bereich forschten, Anerkennung für ihre eigenen Leistungen zu erhalten. Nicht nur die Paarbeziehung selbst, sondern auch eine Lehrer-Schülerin-Hierarchie oder eine jüdische Herkunft konnten erschwerend hinzukommen.

Der Matilda-Effekt scheint also auch für forschende Frauen im Umfeld von Akademiemitgliedern relevant gewesen zu sein. Dass sich Zeitgenossen dessen jedoch nicht unbedingt bewusst waren, zeigen etwa Kommentare wie der von Adolf Neckel 1997 im Nachruf auf die Physikochemikerin kM I Erika Cremer: „Es drängt sich daher die Frage auf, wieso die Arbeiten von Frau Cremer und ihrer Mitarbeiter nicht jene internationale Resonanz gefunden haben wie die von James und Martin. Über die Ursachen lässt sich nur rätseln.“⁵⁴ Die weit verbreitete Blindheit für den Faktor Geschlecht hat heute noch Auswirkungen auf die Wissenschaftsgeschichte. Allerdings sollte er auch stets nur als einer von vielen, sich wechselseitig verstärkenden Faktoren gesehen werden.

Neben den wissenschaftlichen Leistungen, die Frauen gemeinsam mit ihren Ehemännern erbrachten, soll jedoch nicht vergessen werden, dass es oft auch gerade die nichtwissenschaftliche Erwerbs- und Reproduktionsarbeit von Frauen war, die die wissenschaftliche Arbeit anderer erst ermöglichte. Dies konnte beispielsweise bedeuten, dass Frauen zugunsten ihrer Rolle als Ehefrau, Mutter und Erzieherin auf die eigene wissenschaftliche Karriere verzichteten. Dabei spielte gerade die wissenschaftliche Vorbildung mancher Frauen bei der pädagogischen Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses eine wichtige Rolle. So widersprechen manche autobiografischen Zeugnisse dem gängigen Bild des patrilinear vererbten Forschungssinns: Der Archivar wM Ignaz Zibermayr schrieb 1951 über seine Mutter, dass er ihr den ihm innewohnenden Forscherdrang, Ernst und Fleiß verdankte.⁵⁵ Auch der Historiker kM I Heinrich Fichtenau schrieb 1955 seinen Hang zur Forschung seiner Mutter zu und ergänzte: „[S]ie selbst hätte wohl eine gute Musealbeamtin und Kunsthistorikerin abgegeben.“⁵⁶ Der Zoologe kM I Otto Steinböck ging noch einen Schritt weiter und legte in

51 Vgl. MARCHHART, Franz Miltner, 2020, 159.

52 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 110 (1960), 361-372 (Nachruf auf Franz Miltner).

53 Vgl. ULF, Miltner, Franz, 1994, 534.

54 Nachrufe, in: Alm. 147 (1996-1997), 513 (Nachruf auf Erika Cremer).

55 Vgl. ZIBERMAYR, Ignaz Zibermayr, 1951, 244.

56 AÖAW, PA Heinrich Fichtenau, selbstverfasster Lebenslauf, 1955.

seinem Lebenslauf 1957 offen, dass er nach seiner Promotion 1923 über vier Jahre hinweg ohne Anstellung blieb und in dieser Zeit seine Frau Gisela, geb. von Chiapo, als Sprachlehrerin die wirtschaftliche Hauptlast der beiden trug.⁵⁷ Ähnlich erging es dem Althistoriker kM I Fritz Schachermeyr, der 1945 im Alter von 50 Jahren aufgrund seiner ehemaligen NSDAP-Mitgliedschaft pensioniert wurde und vollkommen auf die Erwerbstätigkeit seiner Frau Gisela, geb. von Barisani, angewiesen war. Sie nahm, wie er 1956 in seinem Akademielebenslauf schrieb, „alle die schweren materiellen Sorgen auf ihre eigenen Schultern“.⁵⁸ Er widmete ihr nach ihrem Tod 1972 eine eigene Gedenkschrift, in der er darlegte, dass sie fachlich ebenso kompetent war wie er, jedoch lediglich an seiner Forschung teilnahm – „in ihrer stilleren Art, nicht durch störendes Sachinteresse und lästige Fragen, sondern durch ein viel tieferes Verständnis, durch ihr schweigendes Miterleben und Mitfühlen an meinem Werk“.⁵⁹ Ein solches Lob entsprach dem bürgerlichen Frauenbild, das bis in die Nachkriegszeit hinein vorherrschte: Man schätzte es, wenn Frauen gebildet waren, jedoch sollten sie keine eigene wissenschaftliche Karriere verfolgen, sondern lediglich besser für ihren Mann sorgen können und ihm eine bessere Gesprächspartnerin sein. Auch kleinere fachkundige Mithilfen finden Erwähnung, etwa dass die Frau des Mineralogen wM Franz Xaver Zippe über Jahre hinweg Kristallmodelle sammelte.⁶⁰

Bevor Frauen zunehmend als Konkurrentinnen in akademischen Berufen wahrgenommen werden konnten, wurden ihre selbstständigen wissenschaftlichen Leistungen tendenziell wohlwollender bewertet und auch häufig in den Nachrufen von Mitgliedern genannt. So wurde etwa Elisabeth Agassiz, die Frau des Geologen und Rassetheoretikers kM A Louis Agassiz, im Nachruf auf ihren Mann erwähnt. Sie war eine erfolgreiche Schriftstellerin und Feldforscherin und die erste Präsidentin des Radcliffe College an der Harvard University. Sie gab ein Reisetagebuch heraus, das innerhalb kurzer Zeit sechs Auflagen erlebte und 1869 auch ins Französische übersetzt wurde.⁶¹ Frauen, die im Umfeld von Akademiemitgliedern wirkten, waren also von Beginn an in wissenschaftliche Unternehmungen, in Wissensvermittlung und selbst in handfeste Forschungskontroversen involviert. Über ihre Beiträge wurde teilweise durchaus anerkennend berichtet. Das änderte sich allmählich, als die Möglichkeit, dass sie für männliche Akademiemitglieder zur Konkurrenz wurden, immer realer wurde.

57 Vgl. AÖAW, PA Otto Steinböck, selbstverfasster Lebenslauf, 1957.

58 AÖAW, PA Fritz Schachermeyr, selbstverfasster Lebenslauf, 1956.

59 SCHACHERMEYR, Erinnerung, 1972, o. S.

60 Bericht des Generalsekretärs (Nachruf auf F. X. Zippe), in: Alm. 14 (1864), 93.

61 Bericht des Generalsekretärs (Nachruf auf Louis Agassiz), in: Alm. 24 (1874), 170. Zwar arbeiteten Frauen in den USA unter anderen Bedingungen als in Österreich, hier geht es jedoch um die anerkennende Erwähnung ihrer Leistungen im Nachruf der Akademie.

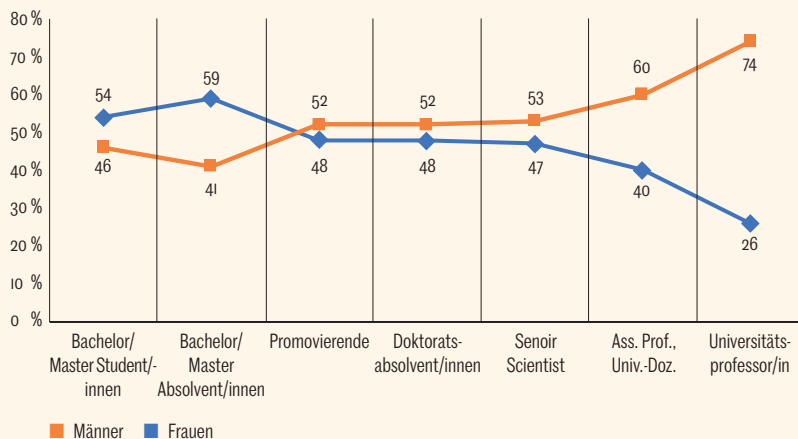
Leaky pipeline – Der She figures 2021-Bericht der EU-Kommission

Im November 2021 erschien die neueste Ausgabe des *She figures*-Berichts, der alle drei Jahre von der EU-Kommission zum Gender Monitoring in Forschung und Innovation herausgebracht wird.⁶² Dabei werden etwa 88 Indikatoren ausgewertet. Österreich kommt mit 68 von 100 Punkten im Gender Equality Index auf Platz 11 in der EU. Einige Bereiche haben sich verbessert: Zwischen 2010 und 2018 hat sich der Anteil der Doktorandinnen von 23 Prozent auf 25 Prozent erhöht. Auch bei Führungspositionen zeigt sich eine Verbesserung: Von 2017 bis 2018 hat es einen Zuwachs von drei Prozent bei weiblichen Vorstandsmitgliedern gegeben (41 Prozent).

Ein Hauptgegenstand der *She figures*-Studie betrifft den Ausbildungsweg: Darin wird gezeigt, dass zwar EU-weit die Gesamtzahl weiblicher Studierender und Doktoranden stetig steigt, Frauen jedoch weiterhin in der wissenschaftlichen Forschung, besonders in den MINT-Fächern, unterrepräsentiert bleiben. Studentinnen im Bachelor- und Masterstudium stellen EU-weit mit 59 Prozent die Mehrheit der Studierenden dar. Bei Doktoratsabsolvent/innen sind es immerhin 48 Prozent (Grafik 1). Dabei findet sich der größte Anteil im Bereich Gesundheit und Pflege (67 Prozent der Absolventinnen), während sie in den MINT-Fächern (22 Prozent der Absolventinnen) unterrepräsentiert bleiben.

Grafik 4: Anzahl der Frauen und Männer auf der akademischen Karriereleiter, eigene Darstellung, Datengrundlage: Europäische Kommission – *She figures*-Bericht 2021

Leaky Pipeline, She Figures, 2018



In Österreich stellt sich die Situation an den Universitäten deutlich schlechter dar. Mit nur 42,6 Prozent Doktoratsabsolventinnen hat Österreich im EU-Vergleich den fünftschlechtesten Platz. Wenig verwunderlich ist dann auch der Anteil der Professorinnen unter dem EU-Durchschnitt: 2017 lag er in Österreich bei

62 Europäische Kommission – *She figures*, <https://ec.europa.eu/assets/rtd/shefigures2021/index.html#> (abgerufen am 17.2.2022). Der erste Bericht wurde 2003 publiziert.

25,1 Prozent, EU-weit bei 26,2 Prozent. In akademischen Führungspositionen gab es allerdings 2019 in Österreich 35,9 Prozent Frauen – ein Anteil, der deutlich über dem EU-Durchschnitt von 24,5 Prozent liegt. EU-weit hatten Frauen 2019 um 3,9 Prozent schlechtere Chancen als Männer Forschungsgelder einzuwerben – in Österreich waren es sogar 7,8 Prozent.

Sandra Klos

22.2.2 Am Vorabend der Akademiemitgliedschaft: Die Frauenfrage an den Universitäten

Die Frage, ob Frauen auch an den Klassensitzungen oder anderen Vortragsabenden anwesend sein durften, stellte sich gleich zu Beginn der Akademiegeschichte. Zu Jahresende 1849 ersuchte die Schriftstellerin Baronin Marie Pauline Rose Blaze de Bury, die sich auf der Durchreise in Wien befand, den Gründungspräsidenten Joseph von Hammer-Purgstall um die Bewilligung, an einer Sitzung der phil.-hist. Klasse teilnehmen zu dürfen.⁶³ Eigentlich waren die Akademiesitzungen öffentlich; doch waren Frauen ebenso Teil der Öffentlichkeit? Hammer-Purgstall wollte das Gesuch der Baronin nicht eigenmächtig gestatten, also stellte er bei der folgenden Klassensitzung am 16. Jänner 1850 die Frage, „ob nicht die Öffentlichkeit der Classen-Sitzungen auch auf den Besuch durch Frauen ausgedehnt werden könnte“.⁶⁴ Dabei stellte er die international bekannte Schriftstellerin lediglich als „Gemalin des Übersetzers von Göthes Faust in's Französische“ vor.⁶⁵ Aber auch die phil.-hist. Klasse konnte sich zu keiner Entscheidung durchringen und wollte erst noch die Meinung der math.-nat. Klasse einholen. In der folgenden Gesamtsitzung am 24. Jänner 1850 wurde folgender Beschluss vermerkt: „Über eine Anfrage der philos. hist. Classe wird entschieden, daß zu den akademischen Sitzungen Damen nicht einzuführen seien.“⁶⁶ Die Baronin hatte trotz ihrer Abweisung in ihren Schriften nur Lob für „the celebrated Baron Hammer Purgstall, the greatest Orientalist of our age“ übrig.⁶⁷

Zumindest von den Feierlichen Sitzungen blieben Frauen jedoch nicht lange ausgeschlossen. In der Gesamtsitzung vom 26. Mai 1854 verlas Hammer-Purgstall das Schreiben einer ungenannten Dame, die „in ihrem und im Namen aller Frauen den Wunsch ausspricht, künftig Zutritt zu der feierlichen Sitzung zu erhalten“.⁶⁸ Mit 32 zu acht Stimmen wurde der Antrag

63 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 16.1.1850 (C 63). Zur Person Blaze de Burys vgl. Blaze de Bury, Marie, Baroness, SNAC, <http://n2t.net/ark:/99166/w6kmo8rg> (abgerufen am 9.6.2021); SIENELL, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 201, Anm. 765.

64 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 16.1.1850 (C 63).

65 Ebd.

66 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 24.1.1850 (A 32).

67 BLAZE DE BURY, Germania, 1851, 339.

68 AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 26.5.1854 (A 79); vgl. SIENELL, Verwaltungs- und

angenommen. Ein Addendum des Mathematikers wM Joseph Petzval, dann auch Karten an Damen verteilen zu dürfen, wurde jedoch abgelehnt; dieses Recht sollte dem Präsidenten vorbehalten bleiben. Petzval wurde später Lehrer am Mathematischen Damen-Collegium, das zwischen 1874 und 1877 an der Technischen Hochschule Wien angesiedelt war,⁶⁹ und führte damit sein Engagement konsequent weiter, wenn es darum ging, Frauen aktiv zu seinen Vorträgen einzuladen.

Mit dem Beginn der Debatten um das Thema Frauenstudium - oder allgemeines Studienrecht - wurde die „Frauenfrage“ auch in der Gelehrten-gesellschaft debattiert. Diskussionen fanden zwar eher außerhalb der Akademiesitzungen statt, dennoch spielte die Autorität, die Akademiemitglieder in der akademischen Welt hatten, durchaus eine gewichtige Rolle, wenn sie ihre Argumente vorbrachten. Die Positionen, die die jeweiligen Akademiemitglieder zum Thema allgemeine Studienzulassung einnahmen, können hier nicht vollständig erörtert werden. Einzelne kontroverse Äußerungen lassen jedoch bereits erahnen, wie über Frauen und wissenschaftliche Kompetenz diskutiert wurde, als die Frage um die Zulassung von Frauen zur Gelehrten-gesellschaft in den Bereich des Möglichen rückte. Mit der Berechtigung zum Studium rückten Frauen jedenfalls schon in die Nähe dieser geschlossenen Männerdomäne, der Akademie. Von Manchen wurde dies schon als bedrohlich wahrgenommen.

Beginnen wir jedoch mit den Befürwortern: Ein Akademiemitglied, das die „Frauenfrage“ zeitlebens umtrieb, war der Nationalökonom wM Lorenz Stein. Ausgehend von einem Menschenbild, das die Frau idealerweise als Haushälterin und Mutter sah, setzte er sich in mehreren Publikationen (z. B. *Die Frau, ihre Bildung und Lebensaufgabe*, 1851, oder *Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie*, 1875) für den Zugang von Frauen zu Bildung und sogar zu wissenschaftlicher Beschäftigung ein.⁷⁰ So schrieb er 1875 in einem Vorwort: „Denn das Auge der Frau ist zuletzt für jede Wissenschaft der Sonnenblick, der den nützlichen Acker den wir bebauen, mit den Blumen schmückt, die wir ihr zum Kranze winden.“⁷¹ Stein verstarb 1890, noch bevor die ersten Fakultäten in Österreich Frauen das ordentliche Studium gewährten.

Auch der Literaturwissenschaftler wM Jakob Minor äußerte sich mehrfach zur - noch nicht durchgesetzten - Studienzulassungsberechtigung für Frauen. So erörterte er beispielsweise 1895 in der Wiener liberalen bildungs-bürgerlichen Wochenschrift *Die Zeit* „Historisches zur Frage des Frauenstudiums“.⁷² 1906 äußerte er sich im *Wiener Fremden-Blatt* zur Rundfrage „Wie

Dienstpersonal, 2019, 201, Anm. 765.

69 Vgl. MIKOLETZKY, Unintended consequence, 1997, 33f.

70 Vgl. BARTH-SCALMANI, Thematisierung, 1995, 81-121.

71 STEIN, Frau, 1875, IV.

72 Jakob MINOR, Historisches zur Frage des Frauenstudiums, in: *Die Zeit*, 9.11.1895, 87.

denken Sie über die Gleichberechtigung der Frau?“⁷³ Seine Überlegungen waren nicht nur theoretischer Natur; als Ordinarius für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Wien begleitete er 1905 auch Christine Touaillon, die zweite Frau in Österreich, die sich habilitieren konnte (1921 in neuerer deutscher Sprache und Literatur), auf ihrem Weg zur Promotion.⁷⁴

Paul Gautsch-Frankenthurn, Minister für Cultus und Unterricht, der 1897 den historischen Erlass über die Zulassung von Frauen in Cisleithanien zum ordentlichen Studium an den philosophischen Fakultäten unterzeichnet hatte, wurde im selben Jahr zum EM der Akademie gewählt. Seine Amtshandlung galt seinen Zeitgenossen in der Akademie als bedeutender historischer Moment und Teil seines Lebenswerks, wie aus seinem Nachruf hervorgeht.⁷⁵

Politisch aktiv „im Vereine mit seiner gleichgesinnten Frau“ Anna war auch der Histologe kM A und EM Gustaf Magnus Retzius. Anna Retzius, geb. Hierta, stand an der Spitze zahlreicher schwedischer Frauenvereine und Stiftungen, an denen sich ihr Mann oft beteiligte, wie es in seinem Nachruf hieß.⁷⁶

Schließlich bot die heute in der Forschung vielfach zitierte Festschrift zum 30-jährigen Jubiläum der Zulassung von Frauen an den philosophischen Fakultäten verschiedenen Akademiemitgliedern eine Möglichkeit, auf ihre universitären Ämter zurückzublicken und Bilanz zu ziehen.⁷⁷ Feministisch motiviert waren diese Festschrift und die vorausgegangenen Feierlichkeiten keineswegs, wie sich Elise Richter, Romanistin, erste Privatdozentin in Österreich und als Gründerin bzw. Vorständin des Verbands der akademischen Frauen Österreichs an den Festvorbereitungen beteiligt,⁷⁸ später in ihrer Autobiografie erinnerte: Als „Gipfel der Widerwärtigkeit“ bezeichnete sie die „Machenschaften“ der katholischen und nationalen Mitglieder des Festausschusses.⁷⁹ Die kurzen, in der Festschrift abgedruckten Reden und Beiträge sind also nicht per se als positives Bekenntnis zur Frauenemanzipation zu verstehen, sondern fangen das eher zwiespältige Verhältnis der damaligen akademischen Eliten zum Frauenstudium ein.

Bekannt sind die nüchternen Worte des Rektors der Universität Wien wM Hans Molisch: Das „Frauenstudium“ sei eine „soziale Notwendigkeit“ und „keine Enttäuschung“ gewesen, vielmehr hätten sich die Studentinnen im Allgemeinen „bewährt“.⁸⁰ Er scheint die Stimmung seiner Zeit gut ein-

73 Jakob MINOR, Beantwortung der Frage „Wie denken Sie über die Gleichberechtigung der Frau?“, in: Fremden-Blatt, 15.4.1906.

74 Vgl. GRABENWEGER, Germanistik in Wien, 2016, 89-102.

75 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 68 (1918), 242 (Nachruf auf Paul Gautsch-Frankenthurn).

76 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 70 (1920), 132-148 (Nachruf auf Gustaf Magnus Retzius).

77 Festausschuss, Dreissig Jahre, 1927.

78 Siehe unten, 116.

79 Vgl. RICHTER, Summe des Lebens, 1997, 118.

80 MOLISCH, Frauenstudium, 1927, 5.

gefangen zu haben: Frauen wurden mit besonderer Skepsis beobachtet und geprüft, im Allgemeinen jedoch an den Universitäten toleriert. Ähnlich äußerte sich auch der Rektor der Universität Innsbruck, kM I Ernst Theodor Brücke: Die Präsenz von Frauen an der Universität sei „vollkommen selbstverständlich geworden“; dennoch blickte er mit Sorge über den Studienabschluss hinaus und erkannte durchaus Geschlechtssvorurteile bei der Berufsausübung – z.B. als Ärztin;⁸¹ Brücke war in zweiter Ehe mit Dora, geb. Teleky, einer der ersten Wiener Gynäkologinnen, verheiratet.⁸² Sie selbst hatte sich zu Beginn ihrer Karriere immer wieder gegen Vorurteile durchsetzen müssen, bis ihre Vorgesetzten erkannten, „daß wir [Medizinerinnen] unschädlich waren, arbeitswillig und verlässlich, und man kam uns immer freundlicher und weniger mißtrauisch entgegen.“⁸³ Nicht allen qualifizierten Frauen wurde die Möglichkeit geboten, sich als „unschädlich“ zu erweisen. Ernst Theodor Brücke schloss an seinem Institut für Physiologie jedenfalls Frauen aufgrund ihres Geschlechts nicht vorschnell aus. Dort arbeitete und publizierte Helene Wastl als Demonstratorin gemeinsam mit Brücke, bevor sie als außerordentliche Assistentin an das Physiologische Institut der Universität Wien unter der Leitung von wM Arnold Durig ging.⁸⁴ 1930 wurde Wastl als erste Frau in Österreich im Fach Medizin habilitiert.⁸⁵

An den Aspekt der mangelnden Berufsaussichten knüpfte auch der Historiker und ehemalige Rektor der Universität Wien, wM Alfons Dopsch, in seinem Beitrag zur Festschrift an und legte in aller Deutlichkeit dar, dass Frauen gegen Vorurteile und Doppelmoral im Studium und danach anzukämpfen hätten.⁸⁶ An seinem 1922 gegründeten Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte forschten und promovierten zahlreiche Frauen, darunter seine später erfolgreichsten Assistentinnen Lucie Varga und Erna Patzelt sowie die spätere Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg.⁸⁷

Nicht alle standen dem Thema des gleichberechtigten Bildungszugangs jedoch so offen gegenüber. Der Grazer Althistoriker kM I Adolf Bauer (1904 kM I, 1916 wM) äußerte sich 1908 in seiner kurzen Schrift *Die Aufgabe des Gymnasiums, University-Extension und das Frauenstudium*⁸⁸ eindeutig ablehnend gegenüber Frauen an den Universitäten. Deren Zulassung sei keine

81 Vgl. BRÜCKE, Weibliche akademische Jugend, 1927, 25f.

82 Vgl. 1938-2008: Vertriebene Wissenschaft, Archiv der Medizinischen Universität Innsbruck, <https://www.i-med.ac.at/mypoint/archiv/2008091501.xml> (abgerufen am 31.5.2021).

83 Dora TELEKY, Zur Kritik des Frauenstudiums, in: Neues Frauenleben (Okt. 1912), 257.

84 Vgl. ALBRECHT, Aus den medizinhistorischen Beständen, 2018.

85 Vgl. ebd.

86 Vgl. DOPSCH, Dreißig Jahre, 1927, 6-8.

87 Vgl. KNITTLER, Wiener Wirtschaftsgeschichte, 1997/98, 337. Varga arbeitete nach ihrer Emigration nach Frankreich bei Lucien Febvre und Marc Bloch bei den *Annales*, Patzelt wurde 1925 von Dopsch habilitiert und wurde zur eigentlichen Fortsetzerin seines Lebenswerks. Firnberg, erste Wissenschaftsministerin Österreichs, wurde 1979 als Förderin der Akademie geehrt; siehe Kapitel 19, 372.

88 BAUER, Aufgabe, 1908.

fortschrittliche Errungenschaft, warnte er, sondern der Grund dafür, dass das Unterrichtsniveau an den Hochschulen gesunken sei. Viele Studentinnen seien zwar bemüht, doch sie seien mangelhaft wissenschaftlich vorgebildet und könnten dem Unterricht nicht folgen, wenn dieser nicht vereinfacht würde. Offenbar kritisierte Bauer also nicht ein naturgemäßes Unvermögen, sondern mangelnde Vorkenntnisse aus den Mittelschulen und Gymnasien.

In der Schrift zum 30-jährigen Jubiläum des Frauenstudiums äußerte sich auch der ehemalige Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, kM I Wenzel Gleispach, äußerst skeptisch über die Sinnhaftigkeit eines allgemein zugänglichen Jurastudiums, da er sich kaum vorstellen konnte, dass Frauen den Beruf praktisch ausüben und als Rechtsanwältinnen oder gar Richterinnen tätig sein könnten.⁸⁹ Allein der Bereich der sozialen Fürsorge war für ihn noch denkbar. Doch wolle er sich nicht per se gegen die Zulassung zum Rechtsstudium aussprechen – „und wenn sie [die Frauen] sich dann auch nur dem Beruf der Hausfrau widmen, werden ihre Rechtskenntnisse von Nutzen sein“.⁹⁰ Wo Gleispach, später wM, Rektor der Universität Wien und Urheber der antisemitischen Gleispach'schen Studentenordnung, den eigentlichen Bestimmungsort der Frauen sah, wurde damit mehr als deutlich.

Noch deutlicher wurde der Chirurg kM I Anton Eiselsberg in derselben Festschrift.⁹¹ Auch er sei nicht per se gegen Frauen im Medizinstudium. Eine Studentin sei „politisch weniger abgelenkt, sie erweist sich als williger und guter Arbeiter, besonders dort, wo sie zielbewußte Führung und Anleitung erhält.“⁹² Aber die „naturgegebene Stellung“ der Frau, fuhr er fort, sei weiterhin „am häuslichen Herd“.⁹³

Gerade in den freien akademischen Berufen als Rechtsanwältin oder Ärztin hatten es Frauen also besonders schwer, Fuß zu fassen. Auch in anderen Wissenschaftsbereichen waren sie gegenüber ihren männlichen Kollegen einem besonderen Bewährungsdruck ausgesetzt. Eine Hochschulberechtigung war kostspielig, aber in Reichweite, und auch ein ordentliches Studium mit Promotionsabschluss war Frauen in der Zwischenkriegszeit nicht mehr verwehrt. Personalführende Kommissionen, Expeditionsunternehmen, Ausgrabungsprojekte, Universitätsinstitute, staatliche Forschungsanstalten und die außeruniversitären Forschungsinstitute beschäftigten die ersten Frauen.⁹⁴ Zumeist arbeiteten sie als ausführende Mitarbeiterinnen, aber immer öfter auch als selbstständig forschende und sogar andere anleitende Führungskräfte.⁹⁵

89 GLEISPACH, Rechtsstudium, 1927, 9–11.

90 Ebd., 10.

91 EISELSBERG, Zum medizinischen Studium, 1927, 11f.

92 Ebd.

93 Ebd., 12.

94 Siehe unten, 110.

95 Vgl. RENTETZI, Gender, 2003, 1598.

22.2.3 Frauen in der Gelehrten-gesellschaft

Zu höheren wissenschaftlichen Ehren wie einer Akademiemitgliedschaft kamen auch international zunächst nur wenige Ausnahmefrauen – mit zeitlichem Verzug und gegen den Matilda-Effekt ankämpfend. Die ersten weiblichen (wissenschaftlich tätigen) Mitglieder waren die Mathematikerin Sof'ja Vasil'evna Kovalevskaja (1889 kM in St. Petersburg), die Chemikerin/Physikerin Marie Curie (1907, ebenfalls dort), die Biologin Maria von Linden (1902 in Halle), die Biologin Kristine Bonnevie (1911 in Oslo), die Physikerin Lise Meitner (1914 in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und 1926 in Göttingen, 1948 kM A in Wien und 1949 in Berlin), die klassische Philologin Medea Nor-sa (1936 in München), die Kristallografin Kathleen Lonsdale sowie die Biochemikerin Majory Stephenson (1945 an der Royal Society), die Biologin Paula Hertwig (1955 in Leipzig), die Physikerin Marguerite Perey (1962 in Paris) und die Chemikerin Margot Becke-Goehring (1977 in Heidelberg).⁹⁶

Eine Frau als Mitglied einer Akademie der Wissenschaften blieb eine Ausnahmeerscheinung, und die Mitgliedschaft war stets begleitet von besonderem Rechtfertigungsdruck und Debatten um die Würdigkeit der Frau. 75 Jahre nach dem Inkrafttreten der ersten Satzung der Wiener Akademie fragten sich 1921 die Akademiemitglieder erstmals, ob ihre Satzung die Wahl einer Frau – in der Theorie selbstverständlich – überhaupt zuließ.⁹⁷ Es dauerte weitere 50 Jahre, ehe es zwei männlichen Akademiemitgliedern seltsam „altertümlich“ erschien, dass es in der Tat keine Frauen in der Gelehrten-gesellschaft gab.⁹⁸

In den Gründungsschriften findet sich stets die rein männliche Anrede. So begann § 1 des ersten Statutenentwurfs im Majestäts-gesuch von 1846 mit der Formulierung: „Die Gesellschaft der Wissenschaften ist ein Verein solcher Männer, die durch ihre bisherigen Bestrebungen und Leistungen geeignet sind, die Wissenschaften in Österreich zu fördern und zu vertreten.“⁹⁹ Innenminister und Akademiekurator Alexander von Bach sprach 1857 zur Feier der Übernahme des ehemaligen Universitätsgebäudes durch die Akademie von einem „Verein von Männern, denen [eine] grosse und segens-

96 Aufstellung nach VOGT, Ausnahme, 2003. Im Jahr 1911, acht Jahre nachdem sie ihren ersten Nobelpreis erhalten hatte, und vier Jahre nach dem Beginn ihrer korrespondierenden Mitgliedschaft in St. Petersburg wurde Marie Curie in der Académie des sciences zur Wahl aufgestellt, jedoch nicht gewählt. Ein Jahr später erhielt Curie ihren zweiten Nobelpreis, dennoch wurde sie zeitlebens nie Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften. Die Mitgliedschaft blieb auch ihrer Tochter, Irène Joliot-Curie, ebenfalls Nobelpreisträgerin, verwehrt; vgl. ebd., 161.

97 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, Konv. 5, Protokoll der Statutenkommission v. 29.3.1919; siehe unten, 84.

98 AÖAW, Reformkommission, Leopold Vietoris und Franz Huter an die Subkommission zur Prüfung von Reformen hinsichtlich Organisation und Geschäftsordnung z. Hdn. des Vorsitzenden wM Hanns Schima, 25.7.1972; siehe unten, 84.

99 Zit. n. MEISTER, Geschichte, 1947, 212.

reiche Aufgabe gestellt ist.¹⁰⁰ Richard Meister blickte 1947, ein Jahr bevor die erste Frau Akademiemitglied wurde, auf die Akademiegeschichte zurück und vermerkte: „Vor hundert Jahren begründet, um den Männern der Wissenschaft in Österreich eine Stätte zu geben [...]“.¹⁰¹ Diese Formulierungen waren kein Bekenntnis zum Frauenausschluss, doch die Organisationsform „Gelehrtenengesellschaft“ war sichtlich mit Mannsein und Männlichkeit und damit der Idee des auf Vernunft und Autonomie gegründeten Individualismus verbunden.¹⁰² Eine weibliche Sozialisation erlaubte nicht im selben Maß das Einüben einer öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskussionskultur.

Im Jahr 1922 trat eine neue Satzung in Kraft. Im Vorfeld wurde die stillschweigende Übereinkunft überdacht, dass die Gelehrtenengesellschaft eine Männerdomäne war. Das Protokoll der Sitzung der Statutenkommission am 29. März 1919 berichtet von einer „eingehende[n] Wechselrede“, die entbrannt war, nachdem der 65-jährige Rechtshistoriker wM Moriz Wlassak den Antrag gestellt hatte, im einleitenden Satz zu formulieren: „wählbar sind Männer und Frauen“.¹⁰³ Der Antrag wurde abgelehnt, da „der Fall[,] dass eine Frau berechnigte Ansprüche auf die Wahl durch hervorragende wissenschaftliche Leistungen erheben könne[,] nicht so bald zu erwarten sei“.¹⁰⁴ Wlassak gab nicht auf und brachte die Angelegenheit wiederholt zur Abstimmung.¹⁰⁵ Hartnäckig stemmten sich der Rechtshistoriker wM Hans Voltolini, der Historiker wM Gustav Winter und der Mineraloge wM Gustav Tschermak-Seysenegg dagegen. Dies mag umso mehr überraschen, als Winters Frau Leopoldine¹⁰⁶ eine bekannte Frauenrechtsaktivistin war und Tschermaks Tochter Silvia, verheiratete Hillebrand, selbst als Mineralogin in den *Sitzungsberichten* und im *Anzeiger* der Akademie publiziert hatte.¹⁰⁷ Winter war nicht gegen die Wählbarkeit von Frauen, hielt diese aber auch ohne die explizite Nennung von Frauen in der Satzung für gewährleistet.¹⁰⁸ Tschermak äußerte sich ebenfalls schriftlich zu dem Antrag und begründete seine Ablehnung wie folgt (Abb. 16): „Sollte sich einmal der Fall ereignen, dass eine Frau so Bedeutendes leistet wie Madame Curie, so kann und wird man sie wählen, da die Satzung nicht ausdrücklich Frauen ausschliesst.“¹⁰⁹

100 Vortrag Bachs, in: Alm 9 (1859), 115.

101 MEISTER, Geschichte, 1947, 202.

102 Vgl. FRIEDRICH, Vereinigung, 1995, 126.

103 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, Konv. 5, Protokoll der Statutenkommission v. 29.3.1919.

104 Ebd.

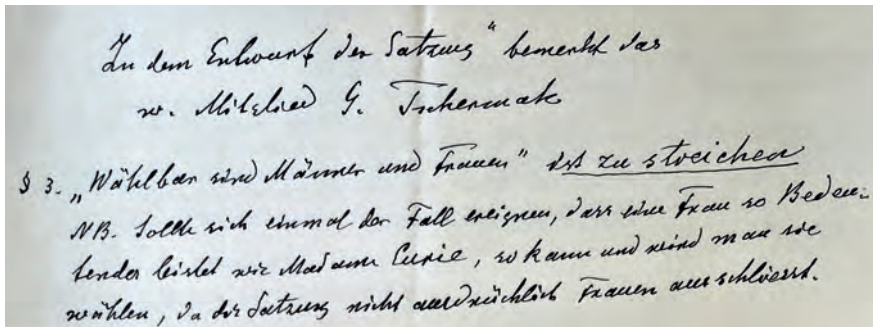
105 Vgl. AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, Konv. 5, Protokoll der Statutenkommission v. 1.4.1919 u. v. 22.4.1919.

106 Vgl. Leopoldine Winter, Frauen in Bewegung 1848-1938, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/2608> (abgerufen am 1.6.2021); vgl. CORRADINI, Winter Gustav, 2020.

107 Vgl. HILLEBRAND, Serpentin, 1906; dies., Vierte Mitteilung, 1906.

108 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, Konv. 5, Gustav Winter, 24.4.1919.

109 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, Konv. 5, Gustav Tschermak, 24.4.1919.



Auch der Chemiker wM Rudolf Wegscheider schloss sich ihnen letztlich an, auch wenn er an der Universität Wien selbst einige Chemikerinnen promoviert hatte.¹¹⁰ Auf Wlassaks Seite standen hingegen der Botaniker und Vizepräsident der Akademie, Richard Wettstein, und der Mineraloge und Petrograph wM Friedrich Becke. Was für einige noch immer undenkbar war, rückte in den Bereich des Vorstellbaren: die Teilhabe von Frauen an der Gelehrtenengesellschaft – auch wenn sehr viel höhere Maßstäbe an Frauen angelegt wurden: Eine zweifache Nobelpreisträgerin hätte man gegebenenfalls nominiert.

Weitere 50 Jahre vergingen, und eine erneute Revision der Statuten wurde zum Anlass genommen, die bisher vorgebrachten Argumente nochmals zu prüfen. Am 25. Juli 1972 beanstandeten wM Leopold Vietoris und wM Franz Huter:

Daß bis jetzt keine Frau, trotz Würdigkeit, zum wirklichen Mitglied gewählt worden ist, erscheint den Unterzeichneten als eine altertümliche Ungerechtigkeit. Ihr läßt sich durch die Geschäftsordnung wohl nicht beikommen, aber es wäre zu wünschen, daß diese Frage, die im Prinzip nicht besteht, auch faktisch einer positiven Lösung zugeführt wird.¹¹¹

Die Adressatin dieser Frage, „die im Prinzip nicht besteht“, ist bemerkenswert: die Subkommission zur Prüfung von Reformen hinsichtlich Organisation und Geschäftsordnung. Das Problem wurde also als ein systemisch-strukturelles gesehen. Die Ähnlichkeit mit vergleichbaren gesellschaftlichen Debatten um Geschlechtergerechtigkeit der 1970er Jahre fällt auf: Obwohl Frauen das Wahlrecht hatten, fehlten sie in den Parlamenten; obwohl sie über entsprechende Bildung verfügten, fehlten sie in der Wissenschaft und Forschung. Die Herausstellung des Einschubes „trotz Würdigkeit“ ist bezeichnend: Eine zweite Madame Curie war nicht vonnöten, die Würdigkeit einiger Kandidatinnen wurde durchaus anerkannt. Die Wortwahl „Unge-

¹¹⁰ Vgl. SOUKUP/ZACHL, Fräulein Doktor, 2020.

¹¹¹ AÖAW, Reformkommission, Leopold Vietoris und Franz Huter an die Subkommission zur Prüfung von Reformen hinsichtlich Organisation und Geschäftsordnung z. Hdn. des Vorsitzenden wM Hanns Schima, 25.7.1972; siehe unten, 99.

rechtigkeit“ deutet an, dass es sich bei der „Frauenfrage“ um eine Frage der Gerechtigkeit handelte. Ein Jahr später wurde mit Berta Karlik tatsächlich das erste weibliche wM in der Geschichte der Akademie gewählt – ohne Satzungsänderung.¹¹²

30 Jahre später hatte die math.-nat. Klasse mit Renée Schroeder gerade ihr zweites weibliches wM gewählt (Karlik war 1990 verstorben, somit war Schroeder damals einziges weibliches wM in der math.-nat. Klasse); die phil.-hist. Klasse hatte mittlerweile fünf weibliche wM. Schroeders Wahl nahm Vizepräsident Peter Schuster zum Anlass, sich in der Feierlichen Sitzung am 14. Mai 2003 zum immer noch geringen Frauenanteil in der ÖAW zu äußern. Er sprach allerdings nicht mehr von einer Frage der Gerechtigkeit, sondern lediglich einer Frage der Zeit. Er wähte die Akademie auch ohne Beihilfe auf einem ähnlich guten Weg wie vergleichbare Einrichtungen und mahnte zur Geduld:

Beziehen wir ehrlicherweise die Zahl der Damen auf die Gesamtzahl der Mitglieder, dann fällt der Frauenanteil freilich unter ein Prozent. Akademien wie andere Einrichtungen der Gesellschaft verändern sich nur langsam und manche werden sich fragen: Was bedeuten schon einige [W]enige aus einigen hundert? Als Antwort will ich Lao Tse zitieren: „Auch die längste Reise beginnt mit dem ersten Schritt.“¹¹³

Die „Frage der Zeit“ wurde 2007 in einer Äußerung des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung, Johannes Hahn (ÖVP), zu einem Argument gegen eine etwaige Frauenquote:

Der Pate der ÖAW für alle ihre Handlungen ist Exzellenz – diese Exzellenz spiegelt sich stark in der Aufnahme neuer Mitglieder wider. Nicht die Einführung einer Quote ist von Relevanz, sondern eine stärkere Hinwendung von Mädchen und Frauen zu Technik und Naturwissenschaften. Wenn uns dies gelingt, ist es nur noch eine Frage der Zeit, dass auch in der Akademie mehr weibliche Mitglieder aufgenommen werden.¹¹⁴

Zwei Jahre später wurde unter Federführung Hahns mit der UG-Novelle 2009 die 40-prozentige Frauenquote in allen Universitätsgremien angeordnet.¹¹⁵ Seine Amtsnachfolgerin, Bundesministerin Beatrix Karl (ebenfalls ÖVP), ließ 2010 das Argument der zu geringen Anzahl wählbarer Kandidatinnen nicht mehr gelten: „Es gibt nämlich tatsächlich genug exzellente Wissenschaftlerinnen in Österreich, die sich eine Aufnahme in die Österreichische Akademie der Wissenschaften auch verdient haben.“¹¹⁶

112 Siehe unten, 88.

113 Bericht des Vizepräsidenten, in: Alm. 153 (2002-2003), 255.

114 Schlussworte des Bundesministers, in: Alm. 157 (2006-2008), 323f.

115 Vgl. SCHULEV-STEINDL, Frauenquoten, 2010, 67-76.

116 Grußadresse der Bundesministerin, in: Alm. 160 (2010), 328.

*“Wir
haben keine
qualifizierte
Frau gefunden.”*

@frauendomäne

17. Die Expert/innendatenbank Frauendomäne begegnet dem Frauenmangel in qualifizierten Positionen, indem sie weibliche Kompetenz sichtbar macht.

Auch akademieintern hat sich das Bewusstsein der Gelehrtengeellschaft in den letzten Jahren verändert. Im ersten ÖAW-Entwicklungsplan, der am 15. April 2011 in der Gesamtsitzung beschlossen und dem BMWF vorgelegt wurde, zeigte sich zumindest die Bereitschaft, gezielte Maßnahmen zur Erhöhung des Frauenanteils zu ergreifen: Diese waren

1. Findungskommissionen identifizieren hoch qualifizierte Wissenschaftlerinnen.
2. Die Wahlgruppen achten darauf, dass in allen Mitgliederkategorien jeweils mindestens ein Wahlvorschlag für eine Frau abgegeben wird.
3. Das Präsidium gibt Wahlempfehlungen für Frauen ab.¹¹⁷

Die Beständigkeit des Arguments, es gebe zu wenige wählbare Frauen, ist umso erstaunlicher, als sich eine Einrichtung der ÖAW seit ihrer Verankerung in der 2007 geänderten Satzung, die Junge Kurie (seit 2016 Junge Akademie),¹¹⁸ dezidiert das Ziel gesetzt hat, einen Pool von Kandidat/innen zu bilden, die zum korrespondierenden oder wirklichen Akademiemitglied gewählt werden könnten. ÖAW-Präsident Peter Schuster und Vizepräsident Herbert Matis gebrauchten zwar nur die männliche Form – „bestqualifizierte junge Wissenschaftler aus Österreich im Alter von unter 45 Jahren“¹¹⁹ –, tatsächlich war aber bereits in der ersten Generation jedes vierte Mitglied eine Frau.¹²⁰ „[Die Junge Akademie] unterstützt die Förderung von Frauen, Gender-Mainstreaming und Diversitätsmanagement“, heißt es in einer Zielformulierung der Jungen Akademie aus dem Jahr 2019.¹²¹ Im selben Jahr überschritt der Frauenanteil ihrer Mitglieder sogar erstmals die 50-Prozent-Marke.¹²² Der Diskurs um das vermeintliche Fehlen von qualifizierten („würdigen“) Frauen, wenn es um die Besetzung wissenschaftlicher Führungspositionen geht, und der Versuch, diejenigen, die es gibt, sichtbarer zu machen, existieren natürlich auch außerhalb der ÖAW. So titelt die Expertinnendatenbank Frauendomäne (Abb. 17), die seit 2018 aktiv ist und von der Wirtschaftskammerorganisation Frau in der Wirtschaft und dem

117 ÖAW-Entwicklungsplan 2012-2014, 2011, 7.

118 Vgl. Satzung v. 27.3.1950, Änderungen 2007; Geschäftsordnung v. 2008.

119 Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006-2007, Wien 2007, 5.

120 Mitglieder der Jungen Kurie, in: Alm. 157 (2006-2008), 127f.

121 Junge Akademie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Die Junge Akademie, Wien 2019, 7.

122 Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2019, Wien 2020, 160; siehe unten, 107.

Frauenservice der Stadt Wien (MA 57) unterstützt wird: „Wir haben keine qualifizierte Frau gefunden.“ Diesem Argument setzen wir etwas entgegen.“¹²³

Debatten um die Struktur und Zusammensetzung der Gelehrtenengesellschaft ziehen sich also durch die 175-jährige Geschichte der Akademie und sind eingebettet in größere Kontexte wie die Professionalisierung und Demokratisierung von Wissenschaft und die gerechte Verteilung von Privilegien und Macht.

22.3 Der lange Weg von Frauen in die Reihen der Akademiemitglieder

22.3.1 Die Ausnahme Lise Meitner und die ersten drei wirklichen Mitglieder

Mehr als 100 Jahre nach der Gründung der Akademie und mehr als 50 Jahre, nachdem Frauen zum regulären Studium an den philosophischen Fakultäten (damals noch in der Habsburgermonarchie) zugelassen worden waren, wurde mit der Physikerin Lise Meitner (1878–1968, Abb. 18) die erste Frau als korrespondierendes Mitglied im Ausland im Jahr 1948 in die Österreichische Akademie der Wissenschaften aufgenommen.¹²⁴

Meitner, die aus einem wohlhabenden jüdischen Wiener Elternhaus stammte, hatte bereits kurz nach ihrer Promotion im Jahr 1906 in der im Jahr 1901 gegründeten Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen mitgearbeitet,¹²⁵ ging aber bald darauf zur Vertiefung ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse zu Max Planck nach Berlin, der sie – obwohl das Frauenstudium an preußischen Universitäten offiziell noch nicht möglich war – in seinen Schüler/innenkreis aufnahm.¹²⁶ Den Kontakt zur Akademie in Wien hielt sie auch während ihrer späteren wissenschaftlichen Laufbahn am Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin aufrecht. Eine Professur in Graz war ihr aufgrund ihres Geschlechts versagt geblieben.¹²⁷ Doch wurde sie bereits früh, 1925, „für ihre in den Jahren 1922–1924 in der Zeitschrift für



18. Die Physikerin Lise Meitner, KM A 1948, Aufnahme um 1906

123 Frauendomäne, <https://www.frauendomaene.at/about/> (abgerufen am 17.12.2021).

124 Zu Lise Meitner gibt es bereits eine Fülle von Literatur; vgl. zuletzt CORRADINI/GEIGER/MAZOHL, Lise Meitner, 2021; siehe Kapitel 26, 316.

125 Die Kommission wurde von Meitners Dissertationsbetreuer wM Franz S. Exner (1849–1926) geleitet; vgl. CORRADINI/GEIGER/MAZOHL, Lise Meitner, 2021, 176.

126 Vgl. ebd., 177f.

127 Es war „eine geschlossene Mehrheit der Fakultät [...] dafür, dass die vorliegende Aufgabe einen Mann erfordert“; zit. n. ebd., 181.



19. Die Physikerin Berta Karlik, ab 1933 wissenschaftliche Hilfskraft, ab 1941 Assistentin am Institut für Radiumforschung, spätere Institutsdirektorin, Aufnahme aus dem Jahr 1943/44 von der NS-Propagandafotografin Liselotte Orgel-Köhne

Physik veröffentlichten Abhandlungen über die Beta- und Gamma-Strahlen der radioaktiven Substanzen“ von der Wiener Akademie als erste Frau mit dem renommierten Ignaz L. Lieben-Preis für Physik ausgezeichnet.¹²⁸

Auch international wurden ihr später zahlreiche Ehrungen zuteil. Im Jahr 1938 zur Emigration gezwungen, gelang ihr im schwedischen Exil gemeinsam mit ihrem Neffen Otto Frisch die physikalische Begründung der von dem Chemiker Otto Hahn experimentell durchgeführten Uranspaltung, wofür sie mehrfach für den Nobelpreis vorgeschlagen wurde, ohne ihn je zu erhalten.¹²⁹

Die Bedeutung ihrer Entdeckung war ihr von Anfang an bewusst; an der Entwicklung der Atombombe hatte sie

jedoch keinen Anteil, auch wenn sie später oft damit in Verbindung gebracht wurde. Sie trat stets für die ausschließlich friedliche Nutzung der Atomenergie ein.¹³⁰

Die Wahl Meitners bedeutete freilich nicht, dass sich ab diesem Zeitpunkt die Tore für Wissenschaftlerinnen an der Akademie weit geöffnet hätten, ganz im Gegenteil. Ihre Wahl muss als frühe und untypische Ausnahme angesehen werden. Denn es bedurfte noch weiterer 25 Jahre – quasi einer weiteren Generation –, ehe im Jahr 1973 wiederum eine Naturwissenschaftlerin, die Physikerin Berta Karlik (1904–1990, Abb. 19), zum ersten wirklichen Mitglied der Akademie gewählt wurde.¹³¹

Karlik war nach ihrer Promotion 1928 zunächst als Mitarbeiterin am 1910 gegründeten Institut für Radiumforschung beschäftigt.¹³² Anschließend ging sie – unterstützt von einem Stipendium, das sie vom Internationalen Verband der akademischen Frauen erhalten hatte – zu weiteren wissenschaftlichen Forschungen nach England und zu Marie Curie nach Frankreich. 1931 kehrte sie an das Wiener Institut für Radiumforschung zurück.¹³³ Karlik musste im Unterschied zu Meitner während des Nationalsozialismus keine Karriereeinbußen hinnehmen, da sie „arischer“ Herkunft war. Im Gegenteil: In den 1940er Jahren kam ihr zugute, dass zahlreiche männliche Kollegen zum Kriegsdienst eingezogen wurden; außerdem hatten andere junge

128 Ignaz L. Lieben-Preis, in: Alm. 75 (1925), 256.

129 Vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 70–72. Duma berichtet ausführlich über die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen im Hinblick auf diese mangelnde Würdigung. Erst in jüngster Zeit wurde das Argument der doppelten Diskriminierung von Meitner – als Frau und als Jüdin – ins Treffen geführt.

130 Vgl. CORRADINI/GEIGER/MAZOHL, Lise Meitner, 2021, 187; CORRADINI/GEIGER, Lise Meitner, 2018.

131 Vgl. DUMA, Die Physikerin, 2020.

132 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 149 (1998–1999), 305 (Nachruf auf Berta Karlik). Die Leitung des Instituts hatten wM Franz S. Exner und dessen Schüler Stefan Meyer (1872–1949), inne.

133 Vgl. ebd., 306. Stefan Meyer hatte sie mittels eines Gutachtens für den Forschungsaufenthalt im Ausland vorgeschlagen.

Wissenschaftler/innen im Umfeld des Radiuminstituts ihrer jüdischen Herkunft wegen Österreich nach dem „Anschluss“ verlassen müssen.¹³⁴

Im Jahr 1954 wurde sie, sechs Jahre nach Meitner, zum ersten weiblichen kM I gewählt, zwei Jahre später als ordentliche Professorin an die Universität Wien berufen, womit sie als erste Frau in Österreich überhaupt eine Professur erlangte.¹³⁵ Karliks wissenschaftlicher Ruf wurde durch den Nachweis der Existenz des Elements 85 (Astat) in der Natur begründet, den sie gemeinsam mit ihrer Mitarbeiterin Traude Bernert erbrachte. Darüber hinaus galt sie als international anerkannte Expertin für die Systematik der Zerfallsenergien der schwersten Atomkerne.¹³⁶ Im Rahmen der Debatten über die friedliche Nutzung der Atomenergie spielte sie auch wissenschaftspolitisch - u. a. als österreichische Delegierte bei der UNO - eine prominente Rolle.¹³⁷

Sie war jedoch nicht nur als Wissenschaftlerin weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt, sie übernahm auch zunächst provisorisch im Jahr 1945, dann definitiv im Jahr 1947 die Leitung des Instituts für Radiumforschung.¹³⁸ Ihre Bestellung zur Leiterin blieb allerdings nicht unwidersprochen: Der Nobelpreisträger und Physiker kM I Victor Franz Hess (1883-1964) äußerte damals seine „tiefste Überzeugung, daß weibliche Wissenschaftler nicht auf leitende Posten [...] gesetzt werden sollten“.¹³⁹ Karliks Wahl zum wM war erst im dritten Anlauf erfolgreich, nachdem zuvor zwei Wahlvorschläge - in den Jahren 1960 und 1971 - gescheitert waren.¹⁴⁰ Auch war für die Leitung des Instituts an der Akademie eine „angemessene“ Position an der Universität erforderlich, weshalb Karlik dank der Bemühungen von Stefan Meyer zunächst den Titel eines ao. Professors erhielt (1947), schließlich zum ao. Professor ernannt (1950) und nach weiteren sechs Jahren auf ein Ordinariat berufen wurde.¹⁴¹

Als eine der wenigen Pionierinnen erkannte Karlik bereits früh die Notwendigkeit einer wechselseitigen Unterstützung und Vernetzung. So setzte sie sich in enger Zusammenarbeit mit der Juristin Ilse Knapitsch und der Ärztin Lore Antoine 1957 für die - erfolgreiche - Neugründung des Verbandes der Akademikerinnen Österreichs ein, der sich das Ziel setzte, Frauen

134 Vgl. KNIEFACZ/MAISEL, Berta Karlik, 2019; mehr als die Hälfte der damals bereits habilitierten Frauen sah sich 1938 oder später genötigt, das Land zu verlassen; vgl. INGRISCH, Frauen in der Wissenschaft, 2018.

135 Vgl. DUMA, Die Physikerin, 2020; dies., Frauenkarrieren, 2020, 74.

136 Vgl. Nachrufe, in: Alm 149 (1989-1990), 310 (Nachruf auf Berta Karlik).

137 Vgl. DUMA, Die Physikerin, 2020; DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 74. Karlik war auch maßgeblich an den Beratungen zur Errichtung eines Forschungsreaktors in Österreich beteiligt.

138 Da Karliks Vorgänger Gustav Ortner als illegaler Nationalsozialist nach 1945 registrierungspflichtig war, bot sich Karlik als Lösung an; vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 74; siehe Kapitel 15, 238. Karlik leitete dieses Institut bis 1974; vgl. Nachrufe, in: Alm. 149 (1989-1990), 306 (Nachruf auf Berta Karlik). Sie erwarb sich auch wesentliche Verdienste bei der Rückführung des zu Kriegsende ausgelagerten Radiumbestands des Instituts; vgl. ebd., 311.

139 Victor Franz Hess an Stefan Meyer, 5.8.1946, zit. n. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 77.

140 Vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 73.

141 Siehe Kapitel 15, 238.



20. Die Medizinhistorikerin Erna Lesky, zweites weibliches Mitglied der phil.-hist. Klasse und erstes weibliches EM

in ihrem akademischen Werdegang zu unterstützen; Karlik war von 1951 bis 1954 dessen Präsidentin.¹⁴²

In den 25 Jahren zwischen 1948 und 1973 wurden noch weitere sieben Frauen als kM I bzw. kM A in die Akademie gewählt,¹⁴³ doch die Aufnahme in den höchsten Rang der wM blieb ihnen versagt.¹⁴⁴ Symptomatisch für diese „gläserne Decke“ ist die Wahl der Medizinhistorikerin Erna Lesky (1911-1986, Abb. 20) zum Ehrenmitglied der philosophisch-historischen Klasse im Jahr 1973, nachdem der Vorschlag, sie zum wM zu wählen, einige Jahre zuvor gescheitert war.¹⁴⁵ Mit der Ehrenmitgliedschaft war zwar eine wissenschaftliche Anerkennung, aber keine konkrete Mitsprachemöglichkeit in der Akademie verbunden. Es darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass die ersten weiblichen Akademiemitglieder der phil.-hist. Klasse – Erna Lesky (1965 kM I,

1973 EM)¹⁴⁶ und Margret Dietrich (1964 kM I, 1981 wM)¹⁴⁷ – Mitglieder der NSDAP gewesen waren.¹⁴⁸

Erst im Jahr 1981 wurde mit der Theaterwissenschaftlerin Margret Dietrich (1920-2004, Abb. 21), kM I seit 1964, eine weitere Frau – die erste in der phil.-hist. Klasse – zum wirklichen Mitglied gewählt.¹⁴⁹ Dietrich vertrat ein damals relativ junges Fach, dessen erste Institutionalisierung in Wien in der NS-Zeit erfolgt war. Das Institut für Theaterwissenschaft an der Universität Wien war in enger Zusammenarbeit zwischen Dietrich und ihrem akademi-

142 Vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 75. Der Verein war 1922 gegründet worden; vgl. Verband der Akademikerinnen Österreichs, <https://www.vaoe.at/> (abgerufen am 23.8.2021).

143 Es handelte sich um folgende Frauen: die Chemikerin Erika Cremer (1900-1996), 1964 kM I; die Theaterwissenschaftlerin Margret Dietrich (1920-2004), 1964 kM I; die Medizinhistorikerin Erna Lesky (1911-1986), 1965 kM I, 1973 EM; die Romanistin Jacqueline de Romilly (1910-2010), 1968 kM A; die Archäologin Hedwig Kenner (1910-1993), 1968 kM I; die Romanistin Christine Mohrmann (1903-1988), kM A 1968, die Orientalistin Maria Höfner (1900-1992), 1969 kM I; vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 65.

144 Margret Dietrich (1920-2004) wurde erst 1981 zum wM gewählt. Auch an den Universitäten stieg die Zahl der Assistentinnen rascher an als die der Dozentinnen und Professorinnen; vgl. FRIEDRICH, Assistentin, 2019.

145 Vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 87. Lesky selbst erlebte ihre Nichtwahl zum wM als Diskriminierung aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit; vgl. MÜHLBERGER, Erna Lesky, 2019.

146 Vgl. FEICHTINGER/HECHT, 1945 und danach, 2013, 197; DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 88; zur Diskussion um die nach Erna und Albin Lesky, beide Mitglieder der NSDAP, benannte Gasse vgl. NEMEC, Leskygasse, 2013, 302f.

147 Margret Dietrich war 1938 der NSDAP beigetreten, was sie nach 1945 bestritt; der Nachweis erfolgte 2008 durch eine Forschungsgruppe zur Geschichte des Instituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien; vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 84f.; PETER, „... wurde ich bestärkt“, 2021.

148 Auch das dritte weibliche Mitglied der phil.-hist. Klasse, Hedwig Kenner (1968 kM I), war Parteimitglied gewesen; vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 97.

149 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 154 (2003-2004), 453-460 (Nachruf auf Margret Dietrich); INGRISCH, Dietrich, 2002.

schen Mentor Heinz Kindermann (1894-1985) dank gezielter NS-Förderung im Jahr 1943 gegründet worden.¹⁵⁰ In ihrem Nachruf findet dies freilich keinerlei Erwähnung.¹⁵¹ Auch von ihrer Mitgliedschaft in der NSDAP – die sie später leugnete – ist hier keine Rede.¹⁵² Dietrich, die zunächst in Münster und Graz verschiedene geisteswissenschaftliche Disziplinen studiert hatte (u. a. Germanistik, Geschichte, Altphilologie, Philosophie, Theologie), folgte Kindermann von Münster nach Wien, wo sie 1944 promoviert wurde. In ihren frühen wissenschaftlichen Arbeiten ließ sie sich unter dem Einfluss von Kindermann von rassistischen Ansätzen leiten und klassifizierte die Sprache der Gebärden im Theater der frühen Neuzeit u. a. nach dem Kriterium „Gebärde als Ausdruck der Rasse“.¹⁵³ Zunächst 1945 als deutsche Staatsbürgerin in Wien entlassen, kehrte sie 1952 dort hin zurück, habilitierte sich mit einer Arbeit über Dramaturgie („Europäische Dramaturgie. Der Wandel des Menschenbildes von der Antike bis zur Goethezeit“) und übernahm im Jahr 1966 Kindermanns Lehrstuhl sowie die Leitung des Instituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien.¹⁵⁴ Auch an der Akademie nahm sie verschiedene Leitungsfunktionen wahr; auf ihre Initiative ging die Gründung des Instituts für Publikumsforschung 1973 zurück, dem sie bis 1985 vorstand und in dem sie erstmals innovative Ansätze der Rezeptionsforschung verfolgte.¹⁵⁵ Zwischen 1986 und 1998 leitete sie – ebenfalls in der Nachfolge von Heinz Kindermann – die Kommission für Theatergeschichte (Österreichs), aus der das spätere Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte hervorgegangen ist.¹⁵⁶ Die Frage nach dem historischen Wandel des im Theater reproduzierten Menschenbilds beschäftigte sie ihr ganzes wissenschaftliches Leben lang. Nach Bekanntwerden ihrer NSDAP-Mitgliedschaft im Jahr 2008 wurde die 2007 nach ihr benannte Margret-Dietrich-Gasse im 21. Wiener Gemeindebezirk Floridsdorf in Helene-Richter-Gasse (zu Ehren der jüdischen Theaterkritikerin Helene Richter) umbenannt.¹⁵⁷



21. Die Theaterwissenschaftlerin Margret Dietrich, 1964 erstes weibliches Mitglied der phil.-hist. Klasse und 1981 erstes weibliches wM dieser Klasse

150 Zur Institutsgründung vgl. SAURER, Institutsneugründungen, 1989, 315-317.

151 Nachrufe, in: Alm. 154 (2003-2004), 453-460 (Nachruf auf Margret Dietrich).

152 Ebd. Zu Dietrichs NSDAP-Mitgliedschaft vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 87. Zu ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus insgesamt vgl. PETER, „... wurde ich bestärkt“, 2021.

153 Ihre Dissertation war dem Thema „Über den Wandel der Gebärde im deutschen Theater vom 15.-17. Jahrhundert“ gewidmet; vgl. Nachrufe, in: Alm. 154 (2003-2004), 453 (Nachruf auf Margret Dietrich); INGRISCH, Frauen in der Wissenschaft, 2018.

154 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 154 (2003-2004), 454 (Nachruf auf Margret Dietrich). Sie wurde 1984 aus gesundheitlichen Gründen frühzeitig emeritiert.

155 Siehe Kapitel 20, 481.

156 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 154 (2003-2004), 458f. (Nachruf auf Margret Dietrich).

157 Vgl. WAGNER, Margret-Dietrich-Gasse, 2009, 10; Floridsdorf: Margret-Dietrich-Gasse wird



22. Die Geographin Elisabeth Lichtenberger, drittes weibliches wM der ÖAW, Aufnahme 1976

Zwischen Karlirks Wahl zum ersten wM überhaupt (1973) und der Aufnahme von Dietrich als erstem wM in die phil.-hist. Klasse (1981) vergingen insgesamt acht Jahre, in denen acht Frauen, also im Durchschnitt eine Frau pro Jahr, zum kM I bzw. kM A gewählt wurden.¹⁵⁸ Und wiederum gelang es nur einer von ihnen, nämlich der Geografin Elisabeth Lichtenberger (1925–2017, 1976 kM I, Abb. 22), in die Reihen der wirklichen Mitglieder aufgenommen zu werden (1987 wM). Bis zur Wahl des zweiten weiblichen wM in der phil.-hist. Klasse dauerte es somit wiederum sechs Jahre.¹⁵⁹

In diesen Jahren war die Entwicklung, was die Zuwahl weiblicher Mitglieder betrifft, sogar wieder rückläufig. Zwischen 1981 und 1987 wurden nur drei Frauen zu kM I bzw. kM A gewählt.¹⁶⁰ Lichtenberger, im Nachruf von Heinz Faßmann als „Doyenne der österreichischen

Geografie“ bezeichnet,¹⁶¹ begann ihr Studium der Geschichte, Geologie und Geografie unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und promovierte bereits vier Jahre später, 1949, mit einer Arbeit über die Morphologie der östlichen Gailtaler Alpen.¹⁶² Im Jahr 1955 wurde sie von dem Kulturgeographen wM Hans Bobek (1903–1990) als Assistentin an das Institut für Geografie der Universität Wien geholt, wo sie sich 1965 mit einer Arbeit über die Geschäftsstraßen Wiens habilitierte.¹⁶³ Lichtenberger absolvierte zahlreiche

Helene-Richter-Gasse, in: Rathauskorrespondenz, 4.9.2008. Helene Richter wurde am 9. Oktober 1942 nach Theresienstadt deportiert und ist dort wahrscheinlich am 8. November 1942 umgekommen; vgl. Wien Geschichte Wiki, [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Margret-Dietrich-Gasse_\(21\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Margret-Dietrich-Gasse_(21)) (abgerufen am 30.8.2021). Sie war die Schwester von Elise Richter, der ersten in Österreich habilitierten Wissenschaftlerin, die ebenfalls in Theresienstadt den Tod fand. Elise Richter hatte am Phonogrammarchiv der Akademie Forschungen durchgeführt; siehe unten, 116.

158 Es waren dies: die Neuropsychologin Natalja Petrowna Bechtereva (1924–2008), 1974 kM A; die Mathematikerin Olga Taussky-Todd (1906–1995), 1975 kM A; die Kunsthistorikerin Renate Wagner-Rieger (1921–1980), 1976 kM I; die Geografin Elisabeth Lichtenberger (1925–2017), 1976 kM I; die Archäologin Edith Baja Thomas (1923–1988), 1977 kM A; die Kunsthistorikerin Eva Frodl-Kraft (1916–2011), 1979 kM I; die Kunsthistorikerin und Archäologin Edith Porada (1912–1994), 1980 kM A; die Mineralogin Emilie Jäger (1926–2011), 1980 kM A; vgl. ÖAW M|I|N|E, <https://mine.oeaw.ac.at>.

159 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 167 (2017), 363–369 (Nachruf auf Elisabeth Lichtenberger).

160 Die Chemikerin Dorothy Mary Crowfoot-Hodgkin (1910–1994), 1982 kM A; die Astrophysikerin Alla Massevitsch-Genrichovna (1918–2008), 1985 kM A; die Mykenologin und Althistorikerin Sigrid Jalkotzy-Deger (geb. 1940), 1987 kM I. In den Jahren 1984 und 1986 gab es keine Frau unter den Neugewählten. Sigrid Jalkotzy-Deger wurde 1995 zum wM gewählt.

161 Nachrufe, in: Alm. 167 (2017), 363 (Nachruf auf Elisabeth Lichtenberger).

162 Vgl. ebd., 365.

163 Vgl. ebd., 364; an der Universität ist bis heute ihre Homepage einzusehen; vgl. Lichtenberger, Universität Wien, <https://homepage.univie.ac.at/elisabeth.lichtenberger/index.php/biografie> (abgerufen am 9.8.2021).

Auslandsaufenthalte,¹⁶⁴ ehe sie im Jahr 1972 als erste Frau in ihrem Fach zur o. Professorin für Geografie, Raumforschung und Raumordnung berufen wurde.¹⁶⁵ Den Kernbereich ihrer Forschungen bildete – trotz ihrer vielseitigen, disziplinübergreifenden Interessen – auch künftig die Stadt, der sie ihr Lebenswerk widmete und über die sie international anerkannte Standardwerke veröffentlichte. „Städte sind wie Bilderbücher über vergangene und gegenwärtige Gesellschaftssysteme“¹⁶⁶ – dieser Ansicht über die Stadt setzte sie zuletzt in ihrem 2002 erschienenen Opus magnum *Die Stadt. Von der Polis zur Metropolis* ein Denkmal, in dem sie einen auf ihrer langjährigen Forschung beruhenden „Überblick über die Stadt im globalen Maßstab und in zeitlicher Abfolge“ gab, wie Heinz Faßmann in seinem Nachruf betonte.¹⁶⁷ An der Akademie, die bis zuletzt „ihre intellektuelle Heimat“ blieb,¹⁶⁸ bewies Lichtenberger über ihre wissenschaftliche Reputation¹⁶⁹ hinaus auch ein bemerkenswertes Organisationstalent: Sie begründete ein Jahr nach ihrer Wahl zum wM das Institut für Stadt- und Regionalforschung, führte die von Hans Bobek begründete Reihe zur Regionalforschung¹⁷⁰ weiter und war in zahlreichen Kommissionen tätig.¹⁷¹

Veronika Duma hat in ihrer Untersuchung über die ersten zehn weiblichen Mitglieder (aller Kategorien) der ÖAW festgestellt, dass alle Frauen „einen bildungsbürgerlichen und/oder wohlhabenden sozialen Hintergrund hatten“. ¹⁷² Sowohl Meitner¹⁷³ als auch Dietrich¹⁷⁴ kamen aus Akademikerhaushalten; Karlik wurde in die Familie eines Wiener Bankdirektors hineingeboren.¹⁷⁵ Lichtenberger war die erste Frau, die diesbezüglich etwas andere Informationen von sich preisgab: Ihr „spartanische[r] Lebensstil“

164 Sie war Gastprofessorin in Kent (Ohio), in Ottawa, Erlangen und Berkeley; vgl. Nachrufe, in: Alm. 167 (2017), 364 (Nachruf auf Elisabeth Lichtenberger).

165 Vgl. ebd., 363.

166 Lichtenberger in ihrem Vorwort zur Publikation *Die Stadt. Von der Polis zur Metropolis*, zit. n. ebd., 366.

167 Ebd.

168 Ebd., 367. Die Universität war ihr seit dem UOG 1975 zunehmend fremd geworden.

169 Lichtenberger erhielt von der University of Chicago und der Universität Leipzig ein Ehrendoktorat und war Mitglied in zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften; vgl. Lichtenberger, Universität Wien, <https://homepage.univie.ac.at/elisabeth.lichtenberger/index.php/biografie> (abgerufen am 9.8.2021).

170 Unter Lichtenberger wurde die Reihe in *Beiträge zur Stadt- und Regionalforschung* umbenannt.

171 Vgl. Lichtenberger, Universität Wien, <https://homepage.univie.ac.at/elisabeth.lichtenberger/index.php/biografie> (abgerufen am 9.8.2021).

172 DUMA, Frauenkarrieren, 2021, 66. Dumas Untersuchung über die ersten zehn Mitglieder (aller Kategorien) endet im Jahr 1974.

173 Meitners Vater war Rechtsanwalt; vgl. CORRADINI/GEIGER/MAZOHL, Lise Meitner, 2021, 175.

174 Der Vater der in Lippstadt (Westfalen) geborenen Dietrich war Chemiker; vgl. AÖAW, PA Margret Dietrich, Wahlvorschlag vom 28.2.1981.

175 Karliks Vater war Direktor der Landeshypothekenanstalt in Wien; vgl. Berta Karlik, Universität Wien, <https://lise.univie.ac.at/physikerinnen/historisch/bertha-karlik.htm> (abgerufen am 14.8.2021).

verdanke sich „dem kargen Milieu einer Zuwandererfamilie der k. u. k. Monarchie“; sie sei im „Wiener Arbeiterbezirk Ottakring in einem buchlosen Haushalt“ aufgewachsen.¹⁷⁶

Im Gegensatz zu Lise Meitner, die als Externistin „unter besonders strengen Bedingungen“¹⁷⁷ am Akademischen Gymnasium in Wien ihre Matura ablegen musste – da es für Mädchen noch keine entsprechenden Schulen gab –, konnte Lichtenberger „die Schuljahre gleichsam im Vorbeigehen“ absolvieren,¹⁷⁸ obwohl sie – da sie aus mittellosen Verhältnissen stammte – während ihrer Zeit in der „Oberstufe der Höheren Schule“ zwischen 1941 und 1943 als Buchhalterin tätig war und auch während ihres Studiums am Institut für Geographie als wissenschaftliche Hilfskraft arbeitete.¹⁷⁹

Die Möglichkeiten für Frauen – auch solchen aus weniger begüterten sozialen Schichten –, eine höhere Bildung zu erlangen, hatten sich also, trotz mancher Rückschläge in der Zeit des Nationalsozialismus, bereits nach dem Zweiten Weltkrieg erheblich erweitert. Doch auch wenn der Besuch von Gymnasien und ein Universitätsstudium für Mädchen in den 1950er und 1960er Jahren allmählich zur Normalität wurden, blieb das bürgerliche Frauenleitbild – nicht zuletzt aufgrund einer jahrzehntelang von Frauenorden und Frauenvereinen getragenen, mehrheitlich katholisch geprägten Erziehung – noch sehr lange wirksam. Wissenschaftliche Karrieren von Frauen waren daher immer noch Ausnahmeerscheinungen.

22.3.2 Der langsam einsetzende Wandel ab den 1980er Jahren

Erst ab der Mitte der 1970er und in den 1980er Jahren setzte in Österreich eine gezielte, auch politisch gewollte Förderung von Frauen und ihren Bildungschancen ein – diese ist eng verbunden mit den Namen Hertha Firnberg (Abb. 23)¹⁸⁰ und Johanna Dohnal.¹⁸¹ Dank der Bemühungen der ersten Frauenministerin Dohnal wurden von den Universitäten ausgehende österreichweite Netzwerke gebildet, Gelder für von Frauen geleitete Lehrveranstaltungen zur Verfügung gestellt und Förderungsmöglichkeiten für weibli-

176 LICHTENBERGER, Autobiographie, 2009, 1. Im Nachruf wird ebenfalls aus dieser Autobiographie zitiert.

177 Nachrufe, in: Alm. (1969), 346 (Nachruf auf Lise Meitner).

178 Nachrufe, in: Alm. 167 (2017), 363 (Nachruf auf Elisabeth Lichtenberger).

179 Vgl. LICHTENBERGER, Autobiographie, 2009, 1. Lichtenberger besuchte zunächst zwischen 1935 und 1942 in Ottakring eine Realschule, erst im letzten Schuljahr (1942/43) wechselte sie auf ein Gymnasium, ebenfalls im 16. Bezirk. Dort bestand sie die Reifeprüfung mit Auszeichnung; vgl. AÖAW, PA Elisabeth Lichtenberger, selbstverfasster Lebenslauf.

180 Hertha Firnberg (1909–1994), promovierte Historikerin, war in der Regierung Bruno Kreisky die erste Ministerin im neu gegründeten Ministerium für Wissenschaft und Forschung. Auf sie geht das UOG 1975 zurück, das das Ende der traditionellen Ordinarienuniversität einläutete; vgl. SCHACHINGER, Firnberg, 2009.

181 Johanna Dohnal (1939–2010) wurde 1979 von Bruno Kreisky als Staatssekretärin für Allgemeine Frauenfragen eingesetzt und avancierte 1995 unter Bundeskanzler Franz Vranitzky zur ersten Bundesministerin für Frauenangelegenheiten; vgl. WEISS/TURNER, Dohnal, 2019, sowie den Film *Die Dohnal* (Regie: Sabine Derflinger, 2019).



23. Hertha Firnberg, Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung 1970–1983, wurde 1979 von Akademiepräsident Herbert Hunger als „Förderer der Österreichischen Akademie der Wissenschaften“ ausgezeichnet.

che Studierende und erste Einrichtungen zur Gleichstellung von Frauen und Männern an den Universitäten geschaffen.¹⁸²

An der Akademie gingen diese frühen Entwicklungen zunächst vorbei. Denn auch nachdem im Jahr 1987 – nahezu 40 Jahre nach der Wahl von Lise Meitner – Elisabeth Lichtenberger als zweites wM in die phil.-hist. Klasse aufgenommen worden war, stellten die drei Frauen Karlik, Dietrich und Lichtenberger nach wie vor Ausnahmerecheinungen dar, was die wirkliche Mitgliedschaft in der ÖAW betraf.¹⁸³ Frauen als Wissenschaftlerinnen waren also de facto bis zum Ende der 1980er Jahre – und auch, wie noch zu zeigen sein wird, darüber hinaus – von der Mitgestaltung der Akademieagenden so gut wie ausgeschlossen.

Nun mag sich dies mit der an sich sehr langsam wachsenden Zahl wissenschaftlicher Karrieren von Frauen erklären lassen, doch angesichts der Tatsache, dass die erste Habilitation einer Frau an der Universität Wien knapp 100 Jahre zuvor, im Jahr 1905, erfolgt war¹⁸⁴ und in nahezu allen (auch den geisteswissenschaftlichen) Fächern bereits in den 1960er Jahren Frauen als Professorinnen an den Universitäten Fuß gefasst hatten,¹⁸⁵ ist eine derart

182 Eine der Autorinnen dieses Artikels, Brigitte Mazohl, war in diese frühen Initiativen der 1980er Jahre an der Universität Salzburg selbst maßgeblich eingebunden, zur Frauenpolitik allgemein vgl. WEISS/TURNER, Dohnal, 2019.

183 Im Jahr 1987, als Lichtenberger zum wM gewählt wurde, gab es – über die drei wM Karlik, Dietrich und Lichtenberger hinaus – nur fünf weibliche kM I (Cremer, Kenner, Höfner, Frodl-Kraft und Jalkotzy); siehe Anhang: Weibliche kM I und wM der phil.-hist. Klasse 1964–2021/Weibliche kM I und wM der math.-nat. Klasse 1954–2021.

184 Die Romanistin Elise Richter wurde 1905 als erste Frau an der Universität Wien habilitiert, 1907 erhielt sie die Lehrbefugnis; vgl. Erika KANDUTH, Richter, Elise, in: ÖBL 9 (1988), 123f.

185 Berta Karlik, 1954 kM I, 1973 wM, erhielt 1956 als erste Frau in Österreich überhaupt eine Professur, einen Ruf als Ordinaria für Physik an die Universität Wien, vgl. DUMA, Berta Karlik, 2020, 4; siehe Kapitel 15, 238. Erika Cremer (1900–1996), 1964 kM I, wurde 1959 als Chemikerin zur Ordinaria an der Universität Innsbruck ernannt; vgl. OBERKOFER, Erika

späte Öffnung der Akademie für Frauen doch erstaunlich. Zwar hatte zweifellos die Zeit des Nationalsozialismus – aufgrund des nun wieder verstärkt propagierten traditionellen Frauenleitbilds der Ehefrau und Mutter und des erschwerten Zugangs von Frauen zu den Universitäten – auch für die weibliche Präsenz an der Akademie retardierend gewirkt;¹⁸⁶ zudem sollte die Vertreibung jüdischer (Natur-)Wissenschaftlerinnen nach 1938, wie das Beispiel der Physikerin Marietta Blau zeigt, in Rechnung gestellt werden.¹⁸⁷ Doch wesentliche Gründe für diesen besonderen Verzögerungseffekt in der Akademie müssen zweifellos auch in der mehr als ein Jahrhundert dauernden homosozialen, d. h. ausschließlich männlichen Zusammensetzung der (allein wahlberechtigten) wirklichen Akademiemitglieder gesucht werden, deren Blick auf das „andere Geschlecht“ wohl nicht von den emanzipatorischen Forderungen einer Simone de Beauvoir,¹⁸⁸ sondern nach wie vor von bildungsbürgerlichen Vorstellungen über die Rolle „der Frau“ geprägt war.¹⁸⁹ Dass die damit verbundene Zuweisung der Privatsphäre an Frauen und die des öffentlichen Raums an Männer auch Folgen für die Männer und nicht zuletzt für die Wissenschaft selbst haben musste, ist erst in den letzten Jahrzehnten zu einem Bestandteil des feministischen und geschlechterpolitischen Diskurses geworden.¹⁹⁰ Allerdings sollte in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, dass der französische Historiker Alain Corbin als einer der ersten „Männerforscher“ bereits in den späten 1980er Jahren die negativen Folgen der traditionellen Geschlechterzuschreibungen auch für

Cremer, 1998; die Archäologin Hedwig Kenner (1910–1993), 1968 kM I, wurde 1961 als Ordinaria an die Universität Wien berufen; vgl. KEMPNER, Hedwig Kenner, 2002; die Historikerin Erika Weinzierl (1925–2014), der die Aufnahme (auch als kM I) niemals zuteilwurde, erhielt 1967 als ao. Professorin, 1969 als o. Professorin einen Ruf an die Universität Salzburg; vgl. RATHKOLB, Weinzierl, 2002; sogar an der juristischen Fakultät fand sich bereits 1958 eine o. Professorin, Sibylle Bolla-Kotek (1913–1969), auch sie wurde nicht in die Akademie aufgenommen; vgl. FLOSSMANN, Bolla-Kotek, 1993; zu den Pionierinnen an der Universität Wien vgl. INGRISCH, Frauen in der Wissenschaft, 2018.

186 Der von Ernst Hanisch geprägte Begriff „regressive Modernisierung“ (HANISCH, Schatten, 1994, 348) trifft auch auf die Situation von Frauen zu: Frauen konnten sich in den (nach 1938 verpflichtenden) NS-Jugendorganisationen wie dem Bund Deutscher Mädel oder dem Jungmädelsbund verstärkt in halböffentlichen Bereichen, wo sie neue Möglichkeiten der Teilhabe und Anerkennung fanden, betätigen – auch als Anführerinnen; vgl. HERKOMMER, Frauen, 2005.

187 Marietta Blau (1894–1970), langjährige Mitarbeiterin am Radiuminstitut, aber trotz Vorschlag nie zum kM I gewählt, musste 1938 emigrieren; vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 98–100.

188 Bereits im Jahr 1949 war Simone de Beauvoirs epochenmachendes Werk *Le Deuxième Sexe* (dt.: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, 1951) erschienen.

189 Vgl. MAZOHL-WALLNIG, Beamtenfrau, 1987; angesichts der Fülle der Literatur zum Thema Geschlechterrollen sei hier nur auf die einführende Arbeit von OPITZ-BELAKHAL, Geschlechtergeschichte, 2018, verwiesen.

190 Wesentliche Impulse für die feministische Theoriebildung gingen ab den 1990er Jahren von den Arbeiten Judith Butlers aus, insbesondere von ihrem wirkmächtigen Buch *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, 1990 (dt.: *Das Unbehagen der Geschlechter*, 1991).

Männer aufgezeigt und von den in ihren dunklen Anzügen „vergrabenen“ Männern als „trauernde[m] Geschlecht“ gesprochen hat.¹⁹¹

Es ist daher auch nicht überraschend, dass die allerersten Pionierinnen der Wissenschaft, von Ausnahmen abgesehen, kaum ein ausgeprägtes Bewusstsein für die Problematik der überlieferten Geschlechterrollen hatten; wenige von ihnen haben sich dazu explizit geäußert.¹⁹² Für sie stand die Wissenschaft im Vordergrund;¹⁹³ von der Tatsache, dass sie sich als Frauen in einer männerdominierten Welt bewegten, ließen sie sich trotz der Schwierigkeiten, die ihnen begegneten, nicht beirren oder behindern. Ihr Selbstverständnis als Frauen gründete sich zumeist darauf, dass die Wissenschaft ohnehin „geschlechtsneutral“ sei und daher das Geschlecht „eines Wissenschaftlers“ keine Rolle spielen dürfe. Exemplarisch sei die Haltung von Margret Dietrich angeführt, die keinerlei Benachteiligungen für sich und ihre Geschlechtsgenossinnen zu erkennen glaubte – „nur die wissenschaftlichen Fähigkeiten, die Qualität der Publikationen standen zur Debatte“, so lautete ihre Ansicht.¹⁹⁴

Die später von feministischen Wissenschaftlerinnen erhobene Frage, „Wie männlich ist die Wissenschaft?“¹⁹⁵, wäre bei ihnen wohl auf wenig Verständnis gestoßen bzw. stellte sich in ihrer aktiven Zeit gar nicht erst. Tatsächlich finden sich auch erst in jüngster Zeit Diagnosen wie jene der deutschen Soziologin Sandra Beaufays, die Wissenschaft im Sinn Pierre Bourdieus als männlich dominiertes „Feld“¹⁹⁶ charakterisieren: „Wissenschaft ist als Feld und ausgeübte Praxis nicht ‚neutral‘, sondern ein Spiel, über das Männer sich gegenseitig als Männer hervorbringen und ein Spiel, in dem eine spezifisch akademische Form von ‚Männlichkeit‘ hergestellt wird.“¹⁹⁷

22.3.3 Gendered Mentoring

Infolge der strukturellen Voraussetzungen für die jährlichen Akademiewahlen, die ja durch Selbstrekutierung/Kooptation erfolgen, gab es bis in die 1990er Jahre hinein nur ganz vereinzelt weibliche wM, die sich für die Zuwahl weiterer Frauen einsetzen konnten. Es waren daher in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, als die mögliche Wahl von weiblichen Mitgliedern überhaupt erst denkbar wurde, ausschließlich Männer,

191 CORBIN, Das „trauernde Geschlecht“, 1989.

192 Erna Lesky sah sich, wie oben erwähnt, als Frau benachteiligt; Berta Karlik engagierte sich im Verband der Akademikerinnen Österreichs.

193 Vgl. INGRISCH, „Alles war das Institut!“, 1993.

194 Zit. n. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 84.

195 HAUSEN/ NOWOTNY, Wie männlich, 2016 (erstmalig erschienen 1986).

196 Der Begriff „soziales Feld“ wurde von dem einflussreichen französischen Sozialphilosophen Pierre Bourdieu (1930–2002) geprägt; vgl. insbesondere BOURDIEU, Feine Unterschiede, 1982.

197 BEAUFAYS, Freiheit, 2015, 45; vgl. FRIEDRICH, Assistentin, 2019, 137.

die als Lehrer, Mentoren und Förderer den wissenschaftlichen Werdegang von Frauen unterstützten und ihnen den Weg in die Akademie ebneten. Dabei spielten naturgemäß auch der wissenschaftliche Status des jeweiligen Mentors und seine internen Netzwerke eine wichtige Rolle. Und ähnlich den Bemühungen, vormalige Schüler und Mitarbeiter zur Wahl vorzuschlagen, mag es auch im Fall der geförderten Schülerinnen und Mitarbeiterinnen durchaus um die Stärkung der eigenen Position und Reputation in der Akademie gegangen sein. Doch wird man diesen Männern insgesamt eine größere Offenheit in Geschlechterfragen bescheinigen dürfen, als sie für die Mehrheit der Mitglieder sehr lange Zeit, sogar bis in die jüngste Vergangenheit hinein, kennzeichnend war. Lise Meitner äußerte sich stets anerkennend über ihre akademischen Lehrer Ludwig Boltzmann und Franz S. Exner.¹⁹⁸ Ihre Wahl zum kM A verdankte sie insgesamt 32 befürwortenden Stimmen; der Wahlvorschlag war von 13 Mitgliedern unterzeichnet worden, darunter auch von ihrem vormaligen älteren Kollegen am Radiuminstitut, Stefan Meyer.¹⁹⁹ Stefan Meyer war es auch, der als Leiter des Radiuminstituts als Nachfolgerin Berta Karlik förderte. An ersten (gescheiterten) Vorschlägen, sie zur Wahl zum wM vorzuschlagen, waren u. a. der Physiker Erwin Schrödinger und der Physiologe Ferdinand Scheminzky beteiligt; beim dritten (erfolgreichen) Wahlvorschlag waren es vor allem die Physiker Karl Przibram und Erich Schmid, die sich für Karlik einsetzten.²⁰⁰

Im Fall von Margret Dietrich war es insbesondere ihr Doktorvater und langjähriger Mentor Heinz Kindermann, der ihr den Weg in die Akademie ebnete. In seinem Wahlvorschlag, der von dem Byzantinisten und damaligen Akademiepräsidenten Herbert Hunger mitunterzeichnet wurde, zählte er sie zu den „Spitzenkräften der europäischen Theaterwissenschaft“.²⁰¹

Mehrfach setzte sich auch Lichtenbergers akademischer Lehrer Hans Bobek für seine vormalige Schülerin und Mitarbeiterin ein. Nachdem er 1976 – unterstützt von dem Kartografen Erik Arnberger – ihre Wahl zum kM I erfolgreich erwirkt hatte,²⁰² bemühte er sich in den Jahren 1982 bis 1986 viermal vergeblich um ihre Wahl zum wM.²⁰³ Als Arnberger sich 1985 aus dem von ihm gegründeten Institut für Kartographie an der Akademie zurückgezogen hatte,²⁰⁴ trugen den Wahlvorschlag von 1985 der Statistiker Leopold Schmetterer und den Vorschlag von 1986 zusätzlich der Althistori-

198 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 119 (1969), 347 (Nachruf auf Lise Meitner).

199 Vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 68f.; siehe Kapitel 15, 238.

200 Vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 73; STROHMAIER, Berta Karlik, 2008; dies., Berta Karlik, 2010.

201 AÖAW, PA Margret Dietrich, Wahlvorschlag vom 28.2.1981. Den Vorschlag der Wahl zum kM I hatten 1964 außer Kindermann noch weitere 17 Mitglieder unterschrieben; vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 83.

202 Vgl. AÖAW, PA Margret Dietrich, Wahlvorschlag vom 28.2.1981.

203 Vgl. AÖAW, PA Elisabeth Lichtenberger, Anträge v. 12.3.1981, 3.3.1983, 12.3.1985, 5.3.1986.

204 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 138 (1987–1988), 412 (Nachruf auf Erik Arnberger).

ker Fritz Schachermeyr mit. Erst im Jahr 1987, also im fünften Anlauf, wurde Elisabeth Lichtenberger dann tatsächlich zum wM gewählt - den Wahlvorschlag hatten neben Bobek diesmal wieder Arnberger (kurz vor seinem Tod) und Schmetterer unterzeichnet.²⁰⁵ Regelmäßig hielten Bobek und seine Mitunterzeichner in ihren Wahlvorschlägen fest, dass Lichtenberger zu den „international bekanntesten und geschätztesten Geographen des deutschen Sprachraums“ zähle.²⁰⁶ Doch es waren offenbar fünf Versuche und sechs Jahre nötig, ehe die Akademie bereit war, Elisabeth Lichtenberger als drittes weibliches wM in ihre Reihen aufzunehmen.

An dieser Stelle muss jedoch nochmals betont werden, dass bereits im Jahr 1972 zwei wirkliche Mitglieder, der Historiker Franz Huter (1899-1997) und der Mathematiker Leopold Vietoris (1891-2002), beide o. Professoren an der Universität Innsbruck, in einem Schreiben an die Subkommission zur Prüfung von Reformen hinsichtlich Organisation und Geschäftsordnung diese Kommission dazu aufgefordert hatten, deutlich zu machen, dass künftig auch Frauen als wirkliche Mitglieder in die Akademie aufzunehmen seien. Dies nicht, weil sie konkrete „eigene“ Kandidatinnen im Blick gehabt hätten, sondern weil sie die „altertümliche Ungerechtigkeit“ nicht hinnehmen wollten, dass bisher keine Frau „trotz Würdigkeit“ als wM aufgenommen worden war.²⁰⁷ Ein Jahr später wurde dann mit Berta Karlik tatsächlich das erste weibliche wM in die Akademie gewählt.

22.3.4 Die zweite Generation ab den 1990er Jahren

Eine signifikante Zunahme von weiblichen Mitgliedern der Akademie lässt sich allerdings auch noch 20 Jahre später, in den 1990er Jahren, insbesondere in den Reihen der wM nicht erkennen. Erst acht Jahre nach Lichtenberger, im Jahr 1995, wurde mit der Archäologin Sigrid Jalkotzy-Deger ein weiteres wM in die phil.-hist. Klasse gewählt;²⁰⁸ ein Jahr später folgte - wiederum in der phil.-hist. Klasse - mit der Historikerin Grete Walter-Klingenstein die fünfte Frau unter den wirklichen Mitgliedern.²⁰⁹ Beide Frauen konnten sich Mitte der 1990er Jahre bereits in der Nachfolge der ersten Generation von Pionierinnen sehen: Frauen in der Wissenschaft, vor allem in prestigeträchtigen wissenschaftlichen Positionen, gab es zwar immer noch selten, doch dank der Erfolge der sogenannten Zweiten Frauenbewegung und der femi-

205 AÖAW, PA Elisabeth Lichtenberger, Wahlvorschlag v. 23.2.1987.

206 Derselbe Wortlaut findet sich vom ersten bis zum letzten Wahlvorschlag.

207 AÖAW, Reformkommission, Leopold Vietoris und Franz Huter an die Subkommission zur Prüfung von Reformen hinsichtlich Organisation und Geschäftsordnung z. Hdn. des Vorsitzenden wM Hanns Schima, 25.7.1972.

208 Sigrid Jalkotzy-Deger, geb. 1940, 1987 kM I, wurde 1995 als wM in die phil.-hist. Klasse aufgenommen. Sie war von 2009 bis 2011 Vizepräsidentin und von 2011 bis 2013 Klassenpräsidentin der phil.-hist. Klasse; vgl. Wirkliche Mitglieder der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 170 (2020), 92.

209 Grete Walter-Klingenstein, geb. 1939, 1992 kM I, wurde 1996 als wM in die phil.-hist. Klasse aufgenommen; vgl. Wirkliche Mitglieder der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 148 (1997-1998), 73.

nistischen Herausforderungen waren sie mittlerweile in geringerem Maß den Klischees ausgesetzt, die man traditionellerweise mit Frauen im Allgemeinen, im Besonderen aber auch mit Frauen in der Wissenschaft verband. Dies ergibt sich auch aus den Antworten auf die Fragebögen, die wir den weiblichen wM des Stichjahres 2006 zugesandt haben.²¹⁰ Sigrid Jalkotzy-Deger berichtet, sie habe in der Akademie nach ihrer Wahl „keine Schwierigkeiten“ und keinerlei „persönliche Animositäten erfahren“, auch sei ihre Wahl „ohne Widerstände“ über die Bühne gegangen. Allerdings habe sie in den Diskussionen um die Zuwahl weiterer Frauen gelegentlich Debatten erlebt, die „nicht immer von sachlichen Argumenten getragen waren.“²¹¹ Wichtig sei ihr von Anfang an gewesen, mehr Frauen in die Reihen der Akademiemitglieder, insbesondere in den Kategorien der kM I und der wM, zu holen, um die Position von Frauen in der Gelehrtenengesellschaft zu stärken.²¹²

Für Walter-Klingenstein war aufgrund familiärer Erfahrungen die Tatsache, sich als Frau in einer Männergesellschaft zu bewegen, „nichts Neues“, wobei wohl auch ihre Tante, EM Erna Lesky, geborene Klingenstein, eine gewisse Vorbildwirkung hatte:

In meiner Familie sowohl mütterlicher- wie väterlicherseits gab es als Vorbilder gleichberechtigte Frauen in Männerdomänen, darunter eine Witwe, ohne deren Meinung und Arbeitseinsatz die Familienbetriebe nicht leistungsfähig gewesen wären. Meine Tante väterlicherseits, Erna Lesky, erreichte während meiner Studienzeit eine wissenschaftliche

210 Das Stichjahr 2006 wurde gewählt, weil in den Jahren danach die Zahl der weiblichen Mitglieder rasch anstieg. Alle seit 2006 gewählten wM zu behandeln hätte den Rahmen dieser Untersuchung gesprengt; umgekehrt wäre eine Auswahl nur schwer zu rechtfertigen gewesen. Der Fragebogen bat um Antworten zu den drei folgenden Fragen: 1) Als ich als wM in die Akademie gewählt wurde, waren Frauen dort kaum vertreten. Wie habe ich diese Situation, unter den Männern eine Ausnahmeerscheinung zu sein, erlebt? 2) Wie hat mich die Männergesellschaft aufgenommen? Wurde die Tatsache, dass ich eine Frau war, zum Thema gemacht oder spielte diese Frage keine Rolle? 3) Kam es zu solidarischen Zusammenschlüssen mit den wenigen anderen Frauen, die in die Akademie gewählt worden waren? War es mir/uns wichtig, dafür zu sorgen, dass sich die Zahl der Frauen künftig erhöhen wird? Die Fragebogen sind im AÖAW archiviert; AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder. Wir bedanken uns herzlich für die Rückmeldungen bei Sigrid Jalkotzy-Deger, Herta Nagl-Docekal, Marianne Popp, Sonja Puntischer Riekman, Renée Schroeder und Grete Walter-Klingenstein.

211 Sigrid Jalkotzy-Deger konnte wegen eines Krankenhausaufenthalts nicht schriftlich auf den Fragebogen an die sieben befragten weiblichen Mitglieder antworten; sie gab uns ihre Rückmeldung in einem telefonischen Interview am 24.8.2021.

212 Brigitte Mazohl hat als Präsidentin der phil.-hist. Klasse (2013-2017) diese Bemühungen fortgesetzt. Sie hatte bereits sehr früh, anlässlich der ersten an der Universität Salzburg organisierten Frauen-Ringvorlesung (1986/87), ähnliche Erfahrungen gemacht. Als bei der anlässlich des Abschlusses der Ringvorlesung veranstalteten Podiumsdiskussion „Alma mater ohne Töchter? Was ist weiblich an der Universität?“ erstmals keine „Einzelskämpferinnen“ auf dem Podium saßen, sondern eine Gruppe starker Frauen, war die Reaktion der männlichen Professoren, die sich bislang immer als „Frauenförderer“ bezeichnet hatten, merkbar unfreundlich und distanziert. Indem sie als Gruppe auftraten, wurde das „bedrohliche“ Potenzial von Frauen offenbar deutlich als solches erlebt; vgl. GÜRTLER/MAZOHL-WALLNIG/BACHINGER/WALLINGER-NOWAK, Frauenbilder, 1987, 183-186.

Sonderstellung als Ordinaria im Fach der Medizingeschichte an der damals wenig frauenfreundlichen medizinischen Fakultät der Universität Wien.²¹³

Walter-Klingenstein, die 1976 in der Ära Firnberg zur Ordinaria für Geschichte der Neuzeit an der Universität Graz ernannt wurde, sieht in den 20 Jahren zwischen ihrer Berufung und ihrer Wahl zum wM an der Akademie 1996 deutliche Anzeichen von Veränderungen, da sich in dieser Zeit

die Einstellung gegenüber Frauen in der Wissenschaft grundsätzlich gewandelt [hat], nicht zuletzt durch gezielte politische und soziale Förderungsmaßnahmen auch an anderen wissenschaftlichen Einrichtungen, in der öffentlichen Verwaltung, in der Medizin, in der Justiz, im Versicherungs- und Bankwesen, in den Medien etc., und nicht zuletzt bedingt durch die demografische Notwendigkeit.²¹⁴

Sie ist daher überzeugt davon, „dass wir uns in einem unaufhaltbaren Übergang zu einer weitgehend zahlenmäßigen Gleichstellung von Frauen im Leistungsgefüge der ÖAW befinden.“²¹⁵

In den acht Jahren zwischen Lichtenbergers Wahl (1987) zum wM und der von Jalkotzy-Deger (1995) waren zwar weitere acht Frauen zu kM A gewählt,²¹⁶ jedoch nur zwei Frauen als kM I in die phil.-hist. Klasse aufgenommen worden.²¹⁷ Noch zur Jahrtausendwende, also im Jahr 2000, fanden sich in den Reihen der wM lediglich vier Frauen,²¹⁸ bei den kM I waren es mittlerweile sechs.²¹⁹

In der math.-nat. Klasse war der zeitliche Abstand zwischen den ersten beiden wirklichen Mitgliedern noch größer: Es vergingen 30 Jahre nach der Wahl von Berta Karlik, ehe mit der Molekularbiologin Renée Schroeder im Jahr 2003 das zweite weibliche wM in die math.-nat. Klasse gewählt wurde.²²⁰

213 AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Walter-Klingenstein, 20.8.2021.

214 Ebd.

215 Ebd. Walter-Klingenstein führte die „freundliche Aufnahme“, die sie an der Akademie erfuhr, „gerade“ darauf zurück, dass sie eine Frau war, ebd.

216 Siehe Anhang: Weibliche kM I und wM der phil.-hist. Klasse 1964–2021/Weibliche kM I und wM der math.-nat. Klasse 1954–2021.

217 Grete Walter-Klingenstein, 1992 kM I, und Renate Pillinger, geb. 1951, 1993 kM I.

218 Dietrich, Lichtenberger, Jalkotzy-Deger, Walter-Klingenstein; Karlik war 1990 gestorben.

219 Eva Frodl-Kraft (1916–2011), 1979 kM I; Renate Pillinger, 1993 kM I; Herta Nagl-Docekal, geb. 1944, 1997 kM I; Marianne Popp, geb. 1949, 1997 kM I; Ruth Wodak, geb. 1950, 1997 kM I; Luciana Aigner-Foresti, geb. 1936, 1998 kM I; in den Jahren zwischen 1973 und 2000 war noch eine weitere Frau zum kM I gewählt worden, doch sie verstarb vor der Jahrtausendwende. Es handelte sich um Renate Wagner-Rieger (1921–1980), 1976 kM I; siehe Anhang: Weibliche kM I und wM der phil.-hist. Klasse 1964–2021/Weibliche kM I und wM der math.-nat. Klasse 1954–2021. Lediglich in der Kategorie der kM A gab es, wie heute auch, eine größere Zahl weiblicher Mitglieder.

220 Renée Schroeder, geb. 1953, 2002 kM I, wurde 2003 in die math.-nat. Klasse aufgenommen.

Sie war daher, nachdem Karlik 1990 gestorben war, in dieser Klasse für mehrere Jahre auch das einzige weibliche Mitglied. Nicht ohne Sarkasmus schildert sie ihre ersten subjektiven Erfahrungen mit der neuen Würde:

Der Brief mit der freudigen Nachricht, dass ich nun wM sei, redete mit „Herr“ an [sic]. Bei der Jahresfeier wurde mir gesagt, ich solle mich vorne rechts zu den wMs der math.-nat. Klasse setzen, was ich auch getan habe. Ein älteres Mitglied saß vor mir und war durch meine Anwesenheit schwer irritiert und sagte zu mir: „Ehefrauen dürfen hier nicht sitzen“, worauf ich ihm geantwortet habe: „Ich bin eh nicht verheiratet“ [...]. Er hatte noch nicht mitbekommen, dass die math.-nat. Klasse ein weibliches Mitglied hatte.²²¹

Renée Schroeder erregte überdies neun Jahre später, 2012, großes Aufsehen, als sie unter massiver Kritik seitens einiger Akademiemitglieder ihren Austritt aus der Akademie bekannt gab, nachdem die Sprachwissenschaftlerin und kM I Ruth Wodak nicht zum wM gewählt worden war.²²²

Erst ab der Jahrtausendwende wurden die Abstände zwischen den Wahljahren, in denen weibliche wM in die Akademie aufgenommen wurden, allmählich kleiner. Fünf Jahre nach Walter-Klingenstein wurde 2001 mit Herta Nagl-Docekal die erste Philosophin in die phil.-hist. Klasse gewählt;²²³ sie war damals in Österreich die erste und einzige Professorin in ihrem Fach.²²⁴ Mit ihrer Wahl wurden sogar konkret formulierte Hoffnungen verbunden, was in gewisser Weise an jenen einzigen Mann erinnert, der anlässlich der Befragung männlicher Wissenschaftler zur Sinnhaftigkeit des Frauenstudiums Ende des 19. Jahrhunderts von den Frauen neue Impulse für die Wissenschaft und die Universität erwartet hatte.²²⁵

221 AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Schroeder, 12.8.2021.

222 In ihrem offenen Brief an das Präsidium begründete Schroeder ihren Schritt mit ihrer „Solidarität mit jenen exzellenten WissenschaftlerInnen, denen es wegen ihres kulturellen Hintergrunds oder ihrer politischen Einstellung nicht möglich ist, Mitglied dieser Gesellschaft zu werden“. Austrittserklärung von Renée Schroeder v. 8.5.2012, <https://images.derstandard.at/2012/05/08/Brief%20OEA%20Austritt.pdf> (abgerufen am 30.7.2021). In ihrem Antwortschreiben vom 12. August 2021 verweist Schroeder ausdrücklich auf ihre Solidarität mit der Kollegin. Ruth Wodak selbst trat als kM I ebenfalls aus; vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 102.

223 Herta Nagl-Docekal, geb. 1944, 1997 kM I, wurde 2001 als wM in die phil.-hist. Klasse aufgenommen.

224 Vgl. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Nagl-Docekal, 10.8.2021.

225 Es handelte sich dabei um den Mediziner Ottomar Rosenbach, der vom Eintritt der Frauen an die Universität eine „Belegung erstarrter Institutionen“ erwartete und in ihnen ein „treibendes Element“ sah, „das sich mit überlebter Methodik und Autoritäten anders abfindet als die [...] zu eiserner Disziplin erzogenen Männer“; zit. n. KIRCHHOFF, Die akademische Frau, 1897, 85; vgl. HAUSEN/NOWOTNY, Wie männlich, 1986, 38f. (hier wird Rosenbach irrtümlich Rosenstrauch genannt und aus diesem Namen auf seine jüdische Herkunft geschlossen).

Entscheidend war für mich, dass mir – nach meiner Wahl zum wM 2001 – der damalige ÖAW-Präsident Werner Welzig sagte, das Präsidium erwarte „einen neuen philosophischen Akzent an der ÖAW“. Daraufhin legte ich den Plan einer jährlichen „Leibniz Lecture“ vor (im Blick darauf, dass die ersten Entwürfe für eine „Societät der Wissenschaften zu Wien“ von G.W. Leibniz verfasst worden sind). Diese Vortragsreihe begann 2005 [...] und wurde bis in die Gegenwart fortgesetzt.²²⁶

Erst weitere vier Jahre später, 2005, gelang es erneut einer Naturwissenschaftlerin, der Molekularbiologin Marjori Ann Matzke, als wM in die math.-nat. Klasse aufgenommen zu werden (als dritte Frau).²²⁷

Ein erstes Anzeichen für einen allmählich einsetzenden Veränderungsprozess brachte das Jahr 2006 mit sich, als erstmals in der Geschichte der Akademie gleichzeitig zwei Frauen, Sonja Puntscher Riekman in der phil.-hist. Klasse und Marianne Popp in der math.-nat. Klasse, zu wirklichen Mitgliedern gewählt wurden und sich damit die Zahl der wM in der phil.-hist. Klasse auf fünf²²⁸ und in der math.-nat. Klasse auf drei erhöhte.²²⁹

Mit der Zunahme von Frauen stieg auch das Bewusstsein dafür, dass bezüglich der Geschlechtergerechtigkeit in der Akademie Handlungsbedarf bestand, wie es die Politologin Puntscher Riekman im Rückblick auf ihre Wahl 2006 formuliert hat:

Zum einen freute ich mich über die Anerkennung, zum anderen war mir klar, dass meine Aufnahme und jene einiger weiterer Kolleginnen nur der Anfang einer nachhaltigeren Veränderung sein konnten, wenn man eine moderne Gelehrten-gesellschaft begründen wollte. Die Wahl von Frauen schien nicht allen ein Anliegen, aber das Eis war gebrochen.²³⁰

Die Biologin und Biochemikerin Marianne Popp erlebte ihre Wahl als weitere Bestätigung ihrer bisherigen Existenz in einer reinen Männerwelt:

Als ich als w. M. in die Akademie gewählt wurde, hatte ich schon eine gewisse „Abhärtungsperiode“ hinter mir, da ich von 2000 bis 2002 Dekanin der Fakultät für Naturwissenschaften und Mathematik war. Dort stand ich ca. 80 männlichen Kollegen und 27 Institutsvorständen gegenüber, von

226 AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Nagl-Docekal, 10.8.2021.

227 Marjori Ann Matzke, geb. 1953, 2001 kM I, wurde 2005 als wM in die math.-nat. Klasse aufgenommen. Sie ist seit ihrer Übersiedlung nach Taiwan 2012 kM A dieser Klasse.

228 Bei den vier bisherigen handelt es sich um Lichtenberger, Jalkotzy-Deger, Walter-Klingenstein und Nagl-Docekal.

229 Die beiden bisherigen wM waren Schroeder und Matzke. Die Politologin Sonja Puntscher Riekman, geb. 1954, 2004 kM I, wurde 2006 zum wM der phil.-hist. Klasse, die Biologin Marianne Popp, geb. 1949, 1997 kM I, ebenfalls 2006 zum wM der math.-nat. Klasse gewählt.

230 AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Puntscher Riekman, 12.8.2021.

denen mir viele freundlich, kollegial und wertschätzend gegenübertraten, andere von oben herab und verklemmt. [...]

Meine Negativerlebnisse an der Akademie hatte ich eher als k. M., wo ich gelegentlich Vorträge besuchte. Einer war von Prof. Mulzer (k. M.) über organische Synthese von biologisch wichtigen Molekülen. Ein natürlich männliches Mitglied sieht mich und sagt: „Was machen denn Sie da?“ Darauf ich: „Immerhin bin ich Professorin für chemische Physiologie der Pflanzen.“²³¹

Ab dem Jahr 2006 stieg die Zahl der weiblichen Mitglieder dann in allen Kategorien kontinuierlich an; allein im Jahr 2006 wurden über die beiden wM hinaus sieben weitere Frauen zu Mitgliedern gewählt,²³² darunter als erstes weibliches Ehrenmitglied der Gesamtakademie die Wirtschaftswissenschaftlerin und Politikerin Maria Schaumayer (1931-2013), vormalige Präsidentin der Nationalbank.²³³ Nun traten auch erstmals Frauen in Erscheinung, die feministische Ansätze auch in ihre wissenschaftliche Arbeit einbrachten und sich als Wissenschaftlerinnen mit Frauen- und Genderfragen befassten. Als Pionierin kann hier Herta Nagl-Docekal angeführt werden, die u. a. eine viel beachtete Publikation über feministische Philosophie veröffentlicht hat.²³⁴ In den folgenden Jahren nahm die Zahl der weiblichen wM, die Genderfragen thematisierten, in bescheidenem Ausmaß zu.

Die ersten Frauen an der Akademie fanden sich erstaunlicherweise nicht im Bereich der Geisteswissenschaften, wie man aufgrund der heutigen Zahlenverhältnisse vermuten würde, sondern in den Naturwissenschaften. Sowohl Lise Meitner als auch Berta Karlik waren Physikerinnen, und erst seit der Wahl von Margret Dietrich zum ersten weiblichen wM der phil.-hist. Klasse kehrte sich das Verhältnis allmählich um. Die drei genannten Frauen konnten zu ihrer Situation nicht mehr befragt werden; wohl aber sahen wir die Möglichkeit, die auf sie folgenden sieben wM in beiden Klassen, die bis zum Jahr 2006 gewählt wurden, mit einem kurzen Fragebogen zu bitten, über ihre Erfahrungen als weibliche Ausnahmeerscheinungen zu berichten. Aus den Antworten geht deutlich hervor, dass die wM der zweiten Generation sich mehrheitlich für die Zuwahl und anderweitige Förderungen (Preise, Stipendien) von Frauen eingesetzt haben; die langsam ansteigende Zahl der weiblichen Mitglieder im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends ist also vielfach diesen Bemühungen, aber auch dem Vorhandensein der ersten weiblichen wM in der Akademie zu verdanken.

231 AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Popp, 16.8.2021.

232 Jeweils drei kM I bzw. kM A sowie ein EM; siehe Anhang: Weibliche kM I und wM der phil.-hist. Klasse 1964-2021/Weibliche kM I und wM der math.-nat. Klasse 1954-2021.

233 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 163/164 (2013-2014), 431-435 (Nachruf auf Maria Schaumayer).

234 Vgl. NAGL-DOCEKAL, Feministische Philosophie, 2000.

22.3.5 Frauenpower für die Akademie

Festzuhalten ist außerdem, dass nahezu alle der hier genauer betrachteten ersten zehn weiblichen wM sich mit überdurchschnittlichem Engagement in die Arbeit der Akademie einbrachten. Karlik leitete nach dem Zweiten Weltkrieg, zunächst noch unter der nominellen Leitung von Stefan Meyer, ab 1947 dann in eigenem Namen bis 1974 das Institut für Radiumforschung (und Kernphysik);²³⁵ Dietrich stand zwischen 1973 und 1985 dem auf ihre Initiative hin gegründeten Institut für Publikumsforschung vor und leitete anschließend bis 1998 die Kommission für Theatergeschichte (Österreichs);²³⁶ Lichtenberger war von 1988 bis 1992 Direktorin des von ihr initiierten Instituts für Stadt- und Regionalforschung. Ab 1983 war sie Obfrau der Kommission für Raumforschung gewesen, eine Funktion, in der sie Hans Bobek, dem Obmann der Kommission von 1957–1982, nachgefolgt war; seit 1977 hatte Lichtenberger als Stellvertreterin Bobeks in der Kommission für Raumforschung fungiert.²³⁷

Ähnlich aktiv waren bzw. sind auch die namentlich erwähnten weiteren sieben wM, von denen vier der phil.-hist. Klasse und drei der math.-nat. Klasse angehörten. Nahezu alle waren über vielfältige Kommissionsmitgliedschaften hinaus auch in leitenden Funktionen tätig: Jalkotzy-Deger war zwischen 2009 und 2011 Vizepräsidentin und von 2011 bis 2013 Präsidentin der phil.-hist. Klasse.²³⁸ Zuvor hatte sie in der Nachfolge von Fritz Schachermeyr zwischen 1988 und 2011 die Mykenische Kommission geleitet.²³⁹ Grete Walter-Klingenstein war von 1998 bis 2003 Obfrau und bis 2012 stellvertretende Obfrau der Historischen Kommission; 2012 wurde die Kommission in das neu gegründete Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung (INZ) integriert.²⁴⁰ Herta Nagl-Docekal rief wenige Jahre nach ihrer Wahl zum wM die erfolgreichen Leibniz Lectures ins Leben;²⁴¹ Sonja Puntscher Riekman gründete das Institut für europäische Integrationsforschung und war vier Jahre lang (zwischen 2004 und 2008) dessen Direktorin,²⁴² ehe das Institut

235 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 149 (1989–1990), 305 (Nachruf auf Berta Karlik).

236 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 154 (2003–2004), 458f. (Nachruf auf Margret Dietrich).

237 Zur Geschichte des Instituts für Stadt- und Regionalforschung vgl. Institutsgeschichte, Institut für Stadt- und Regionalforschung ÖAW, <https://www.oeaw.ac.at/isr/institut/institutsgeschichte> (abgerufen am 30.8.2021).

238 Vgl. Wirkliche Mitglieder der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 170 (2020), 92.

239 Vgl. ÖAW M|I|N|E, <https://mine.oeaw.ac.at>.

240 Vgl. ÖAW M|I|N|E u. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Walter-Klingenstein, 20.8.2021. In diesen Funktionen waren ihr vor allem die Internationalisierung der historischen Forschung und die stärkere Verankerung der frühen Neuzeit in der Historischen Kommission wichtige Anliegen.

241 Die Lectures begannen im Jahr 2005 mit einem Vortrag von Seyla Benhabib (Yale) zum Thema „The Struggle Around Culture: Equality and Diversity in Contemporary Europe“; vgl. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Fragebogen an weibliche Mitglieder, Antwort Nagl-Docekal, 10.8.2021.

242 Vgl. Univ.-Prof. i. R. Dr. Sonja Puntscher Riekman, Paris Lodron Universität Salzburg, <https://www.plus.ac.at/politikwissenschaft-und-soziologie/abteilung-politikwissenschaft/>

2012 im Zuge der Reformmaßnahmen an die Universität Wien abgetreten wurde.²⁴³ Auch bei den Naturwissenschaftlerinnen zeigt sich ein ähnliches Bild: Marianne Popp war zwischen 2007 und 2012 Obmann-Stellvertreterin der Kommission für Interdisziplinäre Ökologische Studien und leitete von 2013 bis 2016 die Kommission für Klima und Luftqualität;²⁴⁴ Marjori Ann Matzke war von 2001 bis 2003 Abteilungsleiterin und zuletzt Direktorin des Salzburger Instituts für Molekularbiologie. Das Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie übernahm die Wittgenstein-Preisträger/innen Marjori Ann und Antonius Matzke sowie deren Mitarbeiter/innen als Arbeitsgruppe. Das Salzburger Institut für Molekularbiologie wurde 2003 geschlossen.²⁴⁵

Insgesamt kann von einem rascheren und kontinuierlichen Anstieg von weiblichen Mitgliedern in allen Kategorien ab dem ersten Jahrzehnt nach der Jahrtausendwende gesprochen werden, auch wenn die Zunahme bei den wM nach wie vor am langsamsten verläuft und die aktuellen Zahlen zeigen, dass von einer Geschlechterparität noch lange keine Rede sein kann. Von insgesamt 754 Mitgliedern aller Kategorien waren im Jahr 2020 nur 18,3 Prozent Frauen (Abb. 24) - und dabei ist zu bedenken, dass dieser Prozentsatz vor allem der Jungen Akademie zu verdanken ist. In der Jungen Akademie, die im Jahr 2008 als weitere Mitgliedersäule, ohne Differenzierung in Klassen, eingerichtet wurde, sind junge Wissenschaftler/innen vertreten, die bei ihrem Eintritt nicht älter als 40 Jahre sind und die dann maximal acht Jahre dort verbleiben können; der Anteil von Frauen beträgt in der Jungen Akademie mehr als 50 Prozent, was, insbesondere in den letzten Jahren, auf gezielte Gleichstellungsbemühungen zurückzuführen ist. Schon im ersten Jahr (2008) war das Verhältnis zwischen den Geschlechtern in der Jungen Kurie, wie sie bis 2016 genannt wurde, ausgewogener als in den anderen Mitgliederkategorien: 39 Männern standen 13 Frauen gegenüber, der Frauenanteil betrug also bereits 25 Prozent.²⁴⁶ Innerhalb von zehn Jahren wuchs er in diesem Nachwuchsreservoir auf 41 Prozent an: im Jahr 2018 gab es in der Jungen Akademie 37 Männer und 26 Frauen. Eine Umkehrung der an der Akademie üblichen Geschlechterverhältnisse lässt sich für das Jahr 2021 feststellen, in dem der Frauenanteil mittlerweile 64 Prozent betrug: die Junge Akademie setzte sich in diesem Jahr aus 20 Männern und 36 Frauen

abteilung-politikwissenschaft-2/mitarbeiterinnen/puntscher-riekmann-sonja/ (abgerufen am 18.8.2021). Sie war von 2012 bis 2020 zudem Vizepräsidentin des Europäischen Forums Alpbach.

²⁴³ Siehe Kapitel 19, 432 u. Kapitel 20, 531.

²⁴⁴ Vgl. ÖAW M|I|N|E, <https://mine.oeaw.ac.at>.

²⁴⁵ Siehe Kapitel 19, 432 u. Kapitel 20, 552.

²⁴⁶ Diese und die folgenden Angaben wurden vom Aktuariat der ÖAW erhoben. Wir danken der Leiterin des Aktuariats, Katrin Brückner, und ihren Mitarbeiterinnen sowie der Vorsitzenden des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen, Barbara Haberl, für die Zusammenstellung der Daten; zur Jungen Akademie siehe oben, 86.

Stand 31.12.2020	Gesamt			davon math.-nat. Klasse		davon phil.-hist. Klasse	
	insgesamt	m	w	m	w	m	w
wirkliche Mitglieder	182	83%	17%	88%	12%	78%	22%
korrespondierende Mitglieder im Inland	189	86%	14%	95%	5%	77%	23%
korrespondierende Mitglieder im Ausland	301	84%	16%	91%	9%	78%	22%
Mitglieder der Jungen Akademie	63	51%	49%	-	-	-	-
Ehrenmitglieder der Gesamtakademie	3	67%	33%	-	-	-	-
Ehrenmitglieder der Klassen	14	79%	21%	86%	14%	71%	29%

zusammen. Beim nächsten Karrieresprung in den Rang eines kM I oder eines wM zeigt sich freilich, dass die „gläserne Decke“ hier wieder sichtbar wird: Von den insgesamt 154 Nachwuchswissenschaftler/innen – 95 Männern und 59 Frauen –, die in den Jahren von 2008 bis 2021 Mitglieder der Jungen Kurie/Akademie waren, gelang nur 19, nämlich 13 Männern und sechs Frauen, der Übertritt in die nächsthöhere Mitgliederkategorie. Dabei gilt es nochmals zu differenzieren zwischen einer Mitgliedschaft als kM I und als wM: Elf vormalige Mitglieder der Jungen Akademie wurden zu kM I gewählt (sieben Männer, vier Frauen), nur acht (fünf Männer und drei Frauen) konnten in die Kategorie der wM gewählt werden.²⁴⁷

Bei den wirklichen Mitgliedern stellen sich die Verhältnisse sehr viel weniger ausgewogen dar als in der Jungen Akademie. Im Jahr 2021 waren von den insgesamt 94 wirklichen Mitgliedern der phil.-hist. Klasse 21 Frauen, das entspricht einem Anteil von 22,3 Prozent. In der math.-nat. Klasse ist der Anteil von Frauen erheblich geringer, er beläuft sich auf lediglich 13 Prozent (von 92 Mitgliedern sind zwölf Frauen).²⁴⁸ Bei einem Vergleich mit dem Frau-

²⁴⁷ Es zeigt sich beim Übertritt in die anderen Mitgliederkategorien wiederum ein beachtlicher Unterschied zwischen den Klassen: Die math.-nat. Klasse nahm insgesamt zwölf vormalige Mitglieder der Jungen Akademie in ihre Reihen auf, darunter waren – entsprechend den Zahlenverhältnissen in dieser Klasse – zehn Männer und zwei Frauen. Acht von ihnen (sieben Männer, eine Frau) rückten in die Kategorie der kM I auf, vier in die Kategorie der wM (drei Männer, eine Frau). In die phil.-hist. Klasse wurden hingegen nur sieben vormalige Mitglieder der Jungen Akademie gewählt, diese allerdings waren ausgewogen verteilt: drei Männer, vier Frauen. Nochmals differenziert zwischen den Kategorien von kM I und wM gab es in dieser Klasse drei zu kM I gewählte Mitglieder (ein Mann, zwei Frauen), und vier, die zu wM gewählt worden waren (drei Männer, zwei Frauen).

²⁴⁸ Die Zahlen wurden vom Aktuariat der ÖAW erhoben; wir danken Katrin Brückner und ihren Mitarbeiterinnen sowie Barbara Haberl für alle Informationen. Im Jahr 2021 betrug der Frauenanteil an der Akademie insgesamt 21,6 Prozent – von den 755 Mitgliedern aller Kategorien waren 159 Frauen und 596 Männer. Ein internationaler Vergleich des zahlenmäßigen Anteils der weiblichen Mitglieder der europäischen und außereuropäischen Wissenschaftsakademien liegt derzeit nicht vor und ist ein dringendes Forschungsdesiderat. In dem Vorwort zum bereits erwähnten Sammelband *Women in European Academies* wird lediglich darauf verwiesen, dass die „Mehrzahl der europäischen Akademien [...] sich ohnehin erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entschlossen [habe], Wissenschaftlerinnen in ihre bis dahin geschlossen virilen Reihen aufzunehmen“; FREVERT/OSTERKAMP/STOCK, Vorwort, 2021, X. Die vom Aktuariat der ÖAW im Jahr 2019

enanteil unter den Professor/innen an den österreichischen Universitäten, der 25,9 Prozent beträgt, fällt die Akademie hier deutlich zurück.²⁴⁹ Besonders problematisch ist dabei die Tatsache, dass unter den kM I, dem wichtigsten Reservoir, aus dem sich die wM rekrutieren, der Prozentsatz von Frauen noch niedriger ist: Er erreicht in der math.-nat. Klasse nur 8,2 Prozent, in der phil.-hist. Klasse 24,4 Prozent. Und auch bei den korrespondierenden Mitgliedern im Ausland liegt der Frauenanteil nur bei 18,3 Prozent.²⁵⁰

Das Bewusstsein für die Notwendigkeit, diesem Missverhältnis abzuhefen, ist bei der Mehrheit der Verantwortungsträger/innen und Mitglieder erst seit der Jahrtausendwende allmählich entstanden. So konnte im Jahr 2009 mit Sigrid Jalkotzy-Deger erstmals eine Frau eine leitende Funktion im Präsidium übernehmen und sich für eine verstärkte Zuwahl von Frauen in die verschiedenen Mitgliederkategorien einsetzen. In den Jahren zwischen 2009 und 2013 wurden acht Frauen als wM (sechs in der phil.-hist. Klasse, zwei in der math.-nat. Klasse) und weitere 19 als kM I (14 in der phil.-hist. Klasse, fünf in der math.-nat. Klasse) aufgenommen.²⁵¹ Von den 19 kM I wurden elf in den Jahren 2013 bis 2022 noch zu wM gewählt. Wie auch aus den Grafiken ersichtlich ist,²⁵² hat sich damit im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts der Frauenanteil erheblich erhöht. Das ist zum einen zweifellos den präsidialen Bemühungen und dem stärkeren Problembewusstsein unter den Mitgliedern, zum anderen aber auch der Vorbildwirkung von Jalkotzy-Deger, die als erste Frau in die höchsten Ämter der Akademie aufstieg, zu verdanken.

erhoben, stichprobenartigen Anfragen (u. a. bei der Royal Society, der Niederländischen Akademie der Wissenschaften und der Leopoldina) haben ergeben, dass in den älteren europäischen Akademien noch erheblich weniger weibliche Mitglieder zu finden sind. Selbst die 1992 neu konstituierte Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften weist im Vergleich zur ÖAW eine geringere Anzahl an weiblichen Mitgliedern auf: Ihr gehören derzeit 168 Ordentliche Mitglieder, 142 entpflichtete Ordentliche Mitglieder, 69 Außerordentliche Mitglieder und zwei Ehrenmitglieder an. Darunter sind 67 Frauen, ihr Anteil beträgt also 17,5 Prozent; vgl. Aktuelle Akademiemitglieder, <https://www.bbaw.de/die-akademie/bbaw-mitglieder> (abgerufen am 18.12.2021).

249 Für das Studienjahr 2019/20 weist die Statistik Austria insgesamt 2690 Professor/innen an den Universitäten aus, darunter 699 Frauen; vgl. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung/hochschulen/lehrpersonen/index.html (abgerufen am 18. 12. 2021). Allerdings muss hier berücksichtigt werden, dass die Wahl zum Akademiemitglied (sowohl zum kM I, vor allem aber zum wM) immer noch zu einem relativ späten Karrierezeitpunkt erfolgt, wenn der/die Vorgeschlagene bereits ein gewisses akademisches Renommee vorweisen kann. Daraus erklärt sich auch der hohe Altersdurchschnitt der Mitglieder.

250 Bei den Ehrenmitgliedern der Gesamtakademie beträgt das Verhältnis zwischen Männern und Frauen 3:1; bei den Ehrenmitgliedern der Klassen 12:3, in der math.-nat. Klasse 7:1, in der phil.-hist. Klasse 5:2.

251 Von den acht wM waren fünf innerhalb desselben Zeitraums bereits zu kM I gewählt worden, drei wM waren in den Jahren zuvor (1993, 2006, 2007) als kM I aufgenommen worden; siehe Anhang: Weibliche kM I und wM der phil.-hist. Klasse 1964-2021/Weibliche kM I und wM der math.-nat. Klasse 1954-2021.

252 Siehe Kapitel 29, 372.

Seit der Präsidentschaft von Brigitte Mazohl in der phil.-hist. Klasse (2013–2017) finden regelmäßige Treffen der weiblichen Mitglieder statt, aus denen verschiedene Initiativen – u. a. die zum Internationalen Frauentag veröffentlichten Kurzbiografien der ersten weiblichen Mitglieder oder die mediale Präsentation von Wissenschaftlerinnen (aus allen Kategorien der Mitgliedschaft in der Akademie) und ihren Forschungen – hervorgegangen sind.

Eine institutionell organisierte Vertretung der weiblichen Mitglieder im Rahmen der Akademie fehlt bis heute – der Frauenförderplan der Akademie ist nur auf die Mitarbeiterinnen fokussiert und klammert die Frage der Mitglieder vollkommen aus. Da diese Frage in den autonomen Bereich der Akademie fällt, wird es den derzeitigen und künftigen weiblichen wirklichen Mitgliedern obliegen, daran etwas zu ändern.

22.4 Hinter den Kulissen: Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen der Akademie

In der Selbstdarstellung der Akademie in ihren Almanachen sind die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kommissionen und Institute der ersten 100 Jahre wenig präsent: Im Abschnitt „Personalstand“ wurden das jeweilige Präsidium und die Mitglieder der Gelehrtenengesellschaft sowie jene Angestellten, die als Aktuare, „Kanzlisten“, Buchhalter und „Akademie-Diener“ für die reibungslose Verwaltung der Gelehrtenengesellschaft sorgten, aufgelistet, nicht jedoch die wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen. Namentlich genannt wurden Mitarbeiter/innen zumeist in den Berichten der Kommissionen und Institute. Während Stefan Sienell 2019 für das Dienst- und Verwaltungspersonal der Akademie bis 1960 eine grundlegende Sozialgeschichte vorgelegt hat,²⁵³ fehlen bislang – von wenigen Ausnahmen abgesehen – Untersuchungen über die wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen der Wiener Akademie.²⁵⁴ Die Frage nach der Rolle der Mitarbeiterinnen an der Akademie macht deutlich, wie wenig die Mitarbeiter/innenebene bisher generell im Fokus einer Akademiegeschichte gestanden ist.²⁵⁵

In diesem Abschnitt wird der Frage nachgegangen, ab wann und in welchen Kommissionen und Instituten Frauen als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen an der Akademie wirkten und ob es Forschungsbereiche gibt, in denen es ihnen früher gelang, Fuß zu fassen und in denen sie zahlenmäßig

253 Vgl. SIENELL, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019.

254 Zum auffallend hohen Anteil wissenschaftlicher Mitarbeiterinnen am Institut für Radiumforschung vgl. RENTETZI, Gender, 2004; ZELGER, Stefan Meyer, 2008; zu den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen des Wörterbuchs deutscher Mundarten in Österreich vgl. WANDL-VOGT, Ein Mann, 2010.

255 Dies gilt auch für die Berliner Akademie. Die Forschungsarbeiten der Mitarbeiterinnen dieser Akademie hat Petra Hoffmann erstmals beleuchtet; vgl. HOFFMANN, Innenansichten, 2002; dies., Weibliche Arbeitswelten, 2014.

oder als Leiterinnen stärker präsent waren als ihre männlichen Kollegen, und in welchen Bereichen sie marginalisiert wurden. Lassen sich Faktoren ausmachen, die der Aufnahme und Entfaltung von Forscherinnen förderlich waren? Liegen diese in den jeweiligen Disziplinen begründet oder in der Persönlichkeit der Kommissionsobmänner – später auch -obfrauen –, Direktoren und Direktorinnen? Grundlegend ist zunächst die Frage, wie die Akademie die Mitarbeit in ihren Kommissionen und Instituten organisierte und präsentierte. Ab wann waren diese personalführend? Welche Kommissionen verfügten überhaupt über konstante oder gelegentliche Mitarbeiter, und ab wann verfügten diese auch über Mitarbeiterinnen? Dabei ist zudem das breite, aber wenig definierte Feld der unbezahlten Mitarbeit zu bedenken, das immerhin die Publikation in den Reihen der Akademie sowie subventionierte Forschungsarbeiten und Publikationen akademieexterner Wissenschaftler/innen ermöglichte.²⁵⁶

22.4.1 Wissenschaftliche Mitarbeit in Kommissionen und Instituten

Wie in Kapitel 4 „Köpfe, Staat und Forschungspraxis“ gezeigt wurde, waren zunächst vor allem jene Kommissionen, die die gemeinschaftliche Bearbeitung von naturwissenschaftlichem, historischem oder linguistischem Sammlungsmaterial bezweckten, auf die Mitarbeit externer Wissenschaftler/innen angewiesen, während ihre Mitglieder sich zum Teil auf die Koordination der Forschungstätigkeit beschränkten. Diese zumeist an Museen, Archiven, Bibliotheken oder Universitäten beschäftigten Experten wurden, sofern erforderlich, von den Kommissionen auf Honorarbasis entlohnt. Diese Form der Mitarbeit wurde bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem in den Kommissionen der phil.-hist. Klasse praktiziert, beispielsweise in der Kommission zur Herausgabe eines historischen Atlas der Alpenländer Österreichs, der Weistümer- und Urbarkommission, deren Mitarbeiter zumeist Landesarchivare waren, sowie der Kirchenväterkommission, für die Gymnasial- oder Universitätsprofessoren sowie Bibliothekare wertvolle Beiträge lieferten.²⁵⁷

Nur einige wenige Kommissionen verfügten bereits um die Wende zum 20. Jahrhundert über angestellte Mitarbeiter. Diese wurden aber zumeist nicht von der Akademie selbst finanziert, sondern über Umwege durch das Unterrichtsministerium. So wurden für die konstante Mitarbeit am Thesaurus linguae Latinae und in der Kleinasiatischen Kommission als Experten ausgewiesene Gymnasiallehrer durch das Ministerium vom Unterricht beurlaubt und diesen Kommissionen zur Dienstleistung zugeteilt.²⁵⁸ Die 1911

²⁵⁶ So konnten etwa Exners Dissertant/innen an der Kommission für Radiumforschung wirken und ihre Forschungsergebnisse in den Sitzungsberichten der Akademie publizieren, wie z. B. Lise Meitner 1906; vgl. CORRADINI/GEIGER/MAZOHL, Lise Meitner, 2021, 176.

²⁵⁷ Siehe Kapitel 4, 172.

²⁵⁸ Siehe Kapitel 6, 276 u. Kapitel 7, 320.

eingesetzte Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches, die nach der Bewilligung ihrer Geschäftsordnung und ihres Finanzplans 1913 eine „Wörterbuchkanzlei“ einrichten konnte, gilt nach den beiden genannten Kommissionen als „drittälteste personalführende Kommission“ der Akademie.²⁵⁹ Ihre Mitarbeiter/innen sorgten für die laufende Bearbeitung von Fragebögen und Wörterverzeichnissen, analog zur im selben Jahr von der Bayerischen Akademie gegründeten Münchner Wörterbuchkanzlei.²⁶⁰

Einen festen Mitarbeiterstab für den laufenden Forschungsbetrieb benötigten vor allem die um 1900 gegründeten oder übernommenen Institute der Akademie, das Phonogrammarchiv, das Institut für Radiumforschung und die Biologische Versuchsanstalt.²⁶¹ Um sich keine finanziellen Verpflichtungen aufzubürden, wählte die Akademie auch hier Konstruktionen, die eine weitgehende Finanzierung der Personalkosten durch das Unterrichtsministerium ermöglichten.²⁶² So bewilligte das Ministerium der 1899 gegründeten Phonogrammarchiv-Kommission, die zunächst bei ihrem Gründer Sigmund Exner am Physiologischen Institut der Universität Wien angesiedelt war, ab 1904 eine Assistentenstelle und ab 1910 eine zweite.²⁶³ Bei der Gründung des Instituts für Radiumforschung 1910, für das der Industrielle Karl Kupelwieser die finanzielle Ausstattung zur Verfügung stellte, wurde vertraglich festgelegt, dass die Institutsmitarbeiter im Personalstand der Universität zu stehen hatten.²⁶⁴ Eine ähnliche Regelung wurde auch bei der Übernahme der Biologischen Versuchsanstalt im Prater 1914 getroffen.²⁶⁵ Diese Forschungseinrichtungen informierten in ihren Berichten, die in den Almanachen der Akademie abgedruckt wurden, über ihren Personalstand, der zumeist aus einem kleinen Kern angestellter Mitarbeiter/innen und einer größeren Zahl von Gastwissenschaftler/innen bestand, die ihre Mitarbeit durch Stipendien oder eigene Mittel finanzierten.²⁶⁶

259 GEYER, Wörterbuch, 2019, 474.

260 Vgl. WANDL-VOGT, Ein Mann, 2010.

261 Siehe Kapitel 7, 391.

262 Im Vertrag für die Übergabe der Biologischen Versuchsanstalt an die Akademie wurde festgelegt, dass das Ministerium für Kultus und Unterricht neben einer fixen Jahressubvention „die Bestellung eines staatlichen Beamten und dreier Aushilfsdiener“ zusicherte; vgl. TASCHWER/FEICHTINGER/SIENELL/UHL, Experimentalbiologie, 2016, 28.

263 Vgl. GRAF, Aus der Geschichte, 1964, 25f. Die Stelle wurde erst ab 1912 besetzt.

264 Zur Finanzierung des Radiuminstituts vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 12.1.1911 (B 1826).

265 Vgl. TASCHWER/FEICHTINGER/SIENELL/UHL, Experimentalbiologie, 2016, 28. Das Unterrichtsministerium hatte das Recht, vier Arbeitsplätze zu vergeben (pro Abteilung einen), weitere konnten die Abteilungsleiter oder das Kuratorium vergeben. Zusätzlich zur Vergabe von „Freiplätzen“ hatten die Leiter das Recht, von den Forscher/innen, die einen Arbeitsplatz übernahmen, Taxen einzuheben; vgl. Biologische Versuchsanstalt, in: Alm. 65 (1915), 239.

266 Stipendien wurden z. B. von der Rockefeller Foundation, der Emergency Society sowie der Österreichisch-deutschen Wissenschaftshilfe und der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft vergeben; siehe Kapitel 11, 550.

Die Forschungskommissionen der Akademie hatten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur in den oben geschilderten Ausnahmefällen angestellte Mitarbeiter/innen.²⁶⁷ Diese wurden ab 1943 in den Almanachen regelmäßig unter der Rubrik „Angestellte der Kommissionen und Institute“ mit- samt der Angabe ihres Arbeitsorts verzeichnet.²⁶⁸ Ein langsamer Wandel vollzog sich in den 1950er und 1960er Jahren, als einzelnen neu gegründeten Kommissionen – wie etwa den Kommissionen für die Ausarbeitung eines Österreichischen Biographischen Lexikons, für Musikforschung und für Raum- forschung – die Anstellung wissenschaftlicher Mitarbeiter/innen durch die Akademie ermöglicht wurde.²⁶⁹ Dadurch verdoppelte sich deren Zahl: von zwölf im Jahr 1950 auf 25 ein Jahrzehnt später.

Eine dynamische Entwicklung zeigt der Personalstand der Akademie in den 1960er und 1970er Jahren. Maßgeblich dafür war die Neugründung von Instituten wie des Instituts für Hochenergiephysik (1965), des Instituts für Molekularbiologie (1965) und des Instituts für Weltraumforschung (1972) in der math.-nat. Klasse oder des Instituts für mittelalterliche Realienkunde (1967) und des Instituts für Gegenwartsvolkskunde (1973) in der phil.-hist. Klasse. Zudem wurden neue Kommissionen eingesetzt, die zunehmend auch mitarbeiterführend wurden. So verdreifachte sich zwischen 1960 und 1970 die Zahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen, die als Akademie-, Bundes- oder Universitätsangestellte oder nach der Gründung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (1967) als drittmittelfinanzierte Forscher/innen an der Akademie wirkten. Die Zahl der Mitarbeiter/innen vervielfachte sich bis 1980 erneut und stieg von knapp 90 auf 230 (Grafik 5).²⁷⁰ Dass sich die Akademie zum bedeutendsten Forschungsträger für die außer- universitäre Grundlagenforschung in Österreich entwickelte, spiegelt sich in

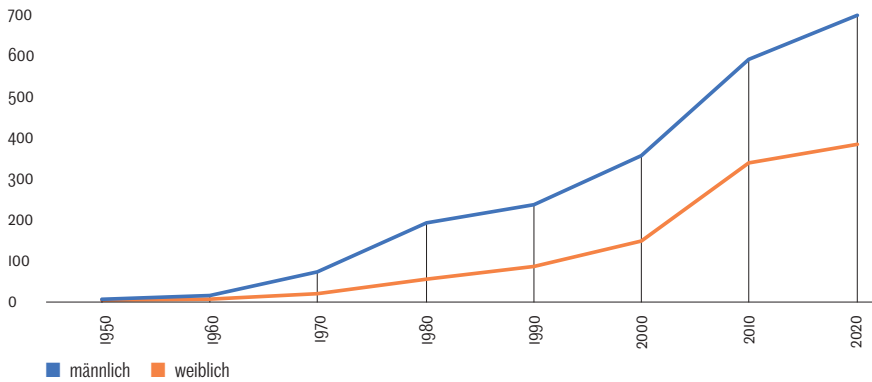
267 Dies waren die Kleinasiatische Kommission, die Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches und die Kirchenväterkommission.

268 Mit dem Almanach 163/164 (2013/14) wurde diese Tradition eingestellt.

269 Die Angabe des Dienstorts verdeutlicht die enge Verbindung mit universitären Strukturen, da Mitarbeiter/innen oftmals ihren Arbeitsplatz an Universitätsinstituten hatten. So hatte z. B. 1960 die Kommission für die Ausarbeitung eines Österreichischen Biographischen Lexikons ihren Sitz am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, die Kommission für Raumforschung am Geographischen Institut und die Kommission für Musikforschung am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Wien. Nur die Kleinasiatische Kommission und die Kirchenväterkommission waren im Akademiegebäude am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz angesiedelt; vgl. Personalstand, in: Alm. 110 (1960), 49f.

270 Aufgrund der wenig standardisierten und differenzierten Angaben in den Personalstand- verzeichnissen ergeben sich Unschärfen in der Datenlage. Da eine Unterteilung in wissen- schaftliches, Administrations- und Hilfspersonal zumeist fehlt und es darum ging, die Zahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen zu erheben (und die versehentliche Aufnahme von Hilfs- oder Reinigungspersonal dabei auszuschließen), wurden nur Mitarbeiter/innen mit akademischem Grad in die Zählung aufgenommen. Auch die Angaben über das Be- schäftigungsausmaß sind ungenau. Für Teilzeitangestellte wurden in Ermangelung genau- erer Angaben 0,5 Vollzeitäquivalente (VZÄ) gerechnet. In der ÖAW-Betriebsratszeitung *Akademie Intakt* 2021 fanden sich erstmals neue Zahlen, Berechnungen und Grafiken zu den VZÄ; vgl. HOLZNER-TOBISCH, Zum ÖAW-Einkommensbericht, 20–24.

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Personalstand der ÖAW
(in VZÄ) 1950–2020



Grafik 5: Wissenschaftliche Mitarbeiter/innen der ÖAW in Vollzeit-äquivalenten. Eigene Darstellung; Datengrundlage für 1950 bis 1990: Personalstandangaben in den Almanachen; für 2000: ÖAW, Zahlen und Fakten, 2009, 16; für 2010: ÖAW, Wissen – Eine Bilanz, 2011, 46; für 2020: ÖAW-Jahresbericht, 2021, 161

ihrer Geschäftsordnung von 1974 wider, die nun auch die rechtliche Organisation der Institute und ihrer Mitarbeiter/innen regelte sowie Mitarbeiter/innenversammlungen für Kommissionen und Institute mit mehr als fünf Mitarbeiter/innen implementierte. Die Mitarbeiter/innenversammlung wählte zwei Vertreter in das jeweilige Kuratorium der Forschungseinrichtung.²⁷¹ Auf der Grundlage des Arbeitsverfassungsgesetzes 1974²⁷² wurde 1975 erstmals ein Betriebsrat für die ÖAW gewählt.²⁷³

In den 1980er Jahren verlor die Entwicklung des Personalstands an Dynamik. Bis 1990 erhöhte er sich um knapp 60, bis 2000 um weitere rund 70 wissenschaftliche Mitarbeiter/innen. Die ab der Jahrtausendwende gegründeten naturwissenschaftlichen Tochtergesellschaften der Akademie, das Institut für Molekulare Biotechnologie (1999), das Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie (2000) und das CeMM Forschungszentrum für Molekulare Medizin (2000), waren mitverantwortlich für die bislang stärkste Steigerung des Mitarbeiterstands der Akademie – zwischen 2000 und 2010 kamen knapp 400 wissenschaftliche Mitarbeiter/innen hinzu. Im Zuge der Strukturreform wurden ab 2012 Forschungseinrichtungen mit samt ihren Mitarbeiter/innen an Universitäten abgegeben. Die Zahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen stieg im letzten Jahrzehnt um ca. 140 auf knapp 1.000 Personen (bzw. Vollzeitäquivalente) an.²⁷⁴ Die starken Veränderungsprozesse auf inhaltlicher und struktureller Ebene in den letzten sieben Jahrzehnten zeigen sich somit auch in personeller Hinsicht.²⁷⁵

271 Geschäftsordnung v. 1960, Änderungen 1974, Abschnitt E: Die Institute.

272 Bundesgesetz vom 14.12.1973 betreffend die Arbeitsverfassung (Arbeitsverfassungsgesetz – ArbVG), BGBl. 22/1974.

273 Vgl. Akademie intakt, Informationsblatt des Betriebsrates der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1 (1975), 1–4.

274 Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2020, Wien 2021, 161.

275 Siehe Kapitel 19, 432, u. Kapitel 20, 461.

22.4.2 Frühe wissenschaftliche Mitarbeiterinnen der Akademie

Erste Mitarbeiterinnen an Akademieunternehmungen werden vereinzelt ab 1900 erwähnt, so „Fräulein“ Helene Bucher, die als unbezahlte Mitarbeiterin am Phonogrammarchiv wirkte,²⁷⁶ oder Maria Junker sowie Ada und Paula Czermak, die bei archäologischen Expeditionen nach Ägypten Zeichnungen anfertigten, Fundprotokolle und Lohnlisten führten und so „maßgebliche Stützen“ ihrer Brüder Hermann Junker und Wilhelm Czermak waren.²⁷⁷ Maria Junker war nachweislich als wissenschaftliche Mitarbeiterin an sieben Grabungsunternehmungen ihres Bruders beteiligt (1912, 1913, 1914, 1926, 1927, 1928 und 1929).²⁷⁸ Sie begleitete ihn auch – zusammen mit Heinrich Schäfer, der seinerseits von seiner Frau Lisbeth begleitet wurde – 1911 auf seine Sprachreise nach Nubien (Abb. 25). Da Frauen erst ab 1897 die Möglichkeit hatten, an österreichischen Universitäten ein Studium zu absolvieren, konnten sie zunächst oftmals keine formale akademische Ausbildung vorweisen.²⁷⁹ Dies trifft im Besonderen auf die „Ethnologin“ Marie Hein zu, die 1901/02 gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem Kustosadjunkt am Naturhistorischen Hofmuseum, Wilhelm Hein, eine mehrmonatige sprach- und naturwissenschaftliche Expedition in den Jemen unternahm.²⁸⁰ Marie und Wilhelm Hein zeichneten dort im Auftrag der Sprachenkommission der Akademie südarabische Dialekte auf und sammelten für das Naturhistorische Hofmuseum zoologische, botanische und ethnografische Objekte.²⁸¹ Nach dem Tod Wilhelm Heins 1903 wurde Marie Hein vom Naturhistorischen Hofmuseum mit der Bearbeitung der ethnografischen Objekte beauftragt.²⁸² Dort wirkte sie als erste wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Anthropologisch-ethnographischen Abteilung bis zu ihrer Pensionierung 1925.²⁸³

1902 dankte das Akademiepräsidium im Auftrag der Phonogrammarchiv-Kommission²⁸⁴ Helene Bucher dafür, dass sie sich „in aufopferungsvoller Weise den Arbeiten der Commission“ widme, „ohne hierfür eine Entschädi-

276 GRAF, *Aus der Geschichte*, 1964, 17.

277 GÜTL, *Land unter*, 2017, 58. Bei den Grabungen Hermann Junkers am Westfriedhof der Cheopspyramide in Gizeh/Giza waren 1912 neben dem Grabungsteam bis zu 200 ägyptische Arbeiter beschäftigt; vgl. HÖLZL, *Vom Philologen*, 2017, 49. Zu den österreichischen Grabungen in Gizeh/Giza 1912 bis 1929 vgl. HAAG/HÖLZL/JÁNOSI, *Im Schatten*, 2013.

278 Vgl. JUNKER: *Giza XII*, 1955, 4.

279 1897 wurde Frauen das Studium lediglich an den philosophischen Fakultäten gestattet. 1901 folgte die Öffnung der medizinischen, erst 1919 die der juristischen Fakultäten, der technischen Hochschulen und der Hochschule für Bodenkultur; vgl. LODER, *Die ersten jüdischen Studentinnen*, 2011, 46–56.

280 Zu Marie Hein (1853–1943) vgl. STURM, *Leben*, 2007; HABINGER, Hein, 2018; siehe Kapitel 7, 367, *Fakten-Box: Sprachstudien mit Native Speakers in Südarabien und Wien*.

281 Vgl. HABINGER, Hein, 2018, 353.

282 Die von Wilhelm und Marie Hein mitgebrachten ethnografischen Objekte befinden sich im Weltmuseum in Wien; vgl. STURM, *Leben*, 2007, 61–63. Zu den Objekten vgl. ebd., 215–264; JANATA, *Jemen*, 1989.

283 Vgl. HABINGER, Hein, 2018, 353.

284 Zum Phonogrammarchiv vgl. HAJEK, *Das Phonogrammarchiv*, 1928; GRAF, *Aus der Geschichte*, 1964; KOWAR, *„Die Anlage“*, 2017.



25. „Philae. Im Hintergrund der Kiosk“, Fotoalbum der Sprachenexpedition nach Nubien im Winter 1911; hinten v. l. Liebeth Schäfer, Maria Junker, vorne v. l. Hermann Junker, Heinrich Schäfer

gung zu beanspruchen“.²⁸⁵ Die 1899 begründete Phonogrammarchiv-Kommission hatte zunächst generell keine Personalkosten vorgesehen.²⁸⁶ Erst 1901 bewilligte sie ihrem Assistenten Fritz Hauser für seine Versuche zur Herstellung eines Reproduktionsverfahrens für Phonogrammwalzen und -platten eine monatliche Entlohnung, die derjenigen eines Universitätsassistenten entsprach.²⁸⁷ 1904 übernahm das Unterrichtsministerium die Besoldung des Assistenten.²⁸⁸ Auf dieser Stelle folgten dem 1910 früh verstorbenen Hauser der Privatdozent für Anthropologie Rudolf Pöch und 1914 der Physiker Leo Hajek, der von 1928 bis zu seiner Entlassung und Vertreibung

285 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, M. 1, Sigmund Exner an das Präsidium, 24.6.1902.

286 Vgl. AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, M. 1, Bericht über die II. Sitzung der Phonogramm-Archiv-Commission v. 22.6.1900.

287 Hauser erhielt ab 1901 monatlich 116 Kronen; vgl. AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, M. 1: Bericht über die Sitzung der Phonogramm-Archiv-Commission v. 26.11.1900. Ihre finanzielle Ausstattung erhielt die Phonogrammarchiv-Kommission von beiden Klassen aus den Mitteln der Treitl-Stiftung. Auf der Grundlage von Thomas A. Edisons Phonografen hatte Hauser 1901 einen Apparat entwickelt, der „die Schreibung der Schallwellen auf einer Fläche und die galvanoplastische Herstellung von Negativen dieser Aufschreibungen“ ermöglichte; vgl. Bericht des General-Sekretärs, in: Alm. 51 (1901), 261. Fritz Hauser konstruierte bis zu seinem Tod 1910 vier Modelle; vgl. GRAF, Aus der Geschichte, 1964, 21. Das Phonogrammarchiv war zunächst am Physiologischen Institut der Universität Wien angesiedelt, 1927 übersiedelte es in die Räume des ehemaligen k. k. Ackerbauministeriums in der Liebiggasse 5; siehe Kap. 25, 253; HAJEK, Das Phonogrammarchiv, 1928, 5.

288 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 55 (1905), 275.

1938 Leiter des Phonogrammarchivs war.²⁸⁹ 1912 wurde eine zweite vom Ministerium bewilligte Assistentenstelle mit dem Skandinavisten Hans W. Pollak besetzt, der diese bis 1926 innehatte.²⁹⁰ Während seiner Beurlaubung 1917/18 wurde erstmals eine Frau, die Romanistin Alice Sperber, mit seiner Stellvertretung betraut. Sperber war zuvor u. a. mit dem innovativen Versuch hervorgetreten, „die von Freud gefundene und ausgebildete psychoanalytische Methode für die literarhistorische Forschung zu verwerten“.²⁹¹ Als Pollaks Nachfolgerin wurde Emmy Sachs 1926 zur wissenschaftlichen Hilfskraft bestellt; auch sie wirkte nur für kurze Zeit in dieser Funktion am Phonogrammarchiv.²⁹² Als Gastforscherinnen waren ab den späten 1920er Jahren Wissenschaftlerinnen wie die Entwicklungspsychologin Charlotte Bühler²⁹³ und die Romanistin Elise Richter, erste Privatdozentin der Universität Wien, tätig.²⁹⁴ Richter nutzte für ihre Lautstudien französischsprachige Aufnahmen des Phonogrammarchivs, die unter der „philologischen Kontrolle“ der Reformpädagogin Elsa Köhler aufgenommen worden waren,²⁹⁵ und veranstaltete hier gemeinsam mit Leo Hajek von 1934 bis 1936 „Praktika über experimental-phonetische Arbeitsmethoden“ für Studierende der Philologie an der Universität Wien.²⁹⁶ Proben „friesischer Sprache und des Przemysler Jiddisch-Deutschen“ nahm Rahel Mises 1918/19 am Phono-

289 Vgl. KOWAR, „Die Anlage“, 2017, 24. Zu Leo Hajek (1887–1975), der 1939 in die USA und 1957 nach Israel emigrierte; vgl. WAHLMÜLLER, Konsequenzen, 2013; Leo Hajek, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, <https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/a-h/leo-hayek> (abgerufen am 11.6.2021).

290 Das Unterrichtsministerium hatte mit Erlass vom 17.12.1910 eine „Assistentenstelle extra statum“ geschaffen, die Niederösterreichische Statthalterei bewilligte diese erst ein Jahr später; vgl. GRAF, Aus der Geschichte, 1964, 35f. Der Skandinavist Hans W. Pollak (1885–1976) wirkte 1917/18 als Lektor und 1926–1934 als Professor an der Universität Lund in Schweden. Er ging 1939 nach Australien und war an der University of Western Australia tätig; vgl. BOLTON, Pollak, 2002.

291 SPERBER, Von Dantes unbewußtem Seelenleben, 1914, 205. In der Festschrift für den Romanisten WM Wilhelm Meyer-Lübke 1911 veröffentlichte Sperber einen Beitrag über die Bildung romanischer Kindernamen; vgl. SPERBER, Zur Bildung, 1911. Auch Elise Richter veröffentlichte hier einen Beitrag.

292 Vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 78 (1928), 224; GRAF, Aus der Geschichte, 1964, 31.

293 Zu Charlotte Bühler (1893–1974) vgl. BENETKA, Bühler, 2002; siehe Kapitel 11, 573.

294 Elise Richters Dozentur wurde erst zwei Jahre nach ihrer Habilitation bestätigt. Richter (1865–1943) war 1922 Mitbegründerin und bis 1930 Vorsitzende des Verbands akademischer Frauen Österreichs. Sie wurde am 9. Oktober 1942 nach Theresienstadt deportiert und kam dort am 21. Juni 1943 um; vgl. KANDUTH, Richter, 2002, 616; Elise Richter, in: Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938, https://gedenkbuch.univie.ac.at/index.php?person_single_id=33708; Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, <https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/q-z/elise-richter> (abgerufen am 11.6.2021).

295 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 76 (1926), 206. Die Mittelschullehrerin Elsa Köhler (1879–1940), 1900 bis 1906 Erzieherin der Kinder von Erzherzogin Marie Valerie, promovierte 1926 bei Karl Bühler in Psychologie und forschte zu pädagogischen Reformkonzepten in Wien, Jena und Schweden; vgl. ZWIAUER, Köhler, 2002, 393f.

296 Vgl. Elise Richter, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, <https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/q-z/elise-richter> (abgerufen am 23.9.2021).

grammarchiv auf.²⁹⁷ Als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Phonogrammarchiv wirkte ab 1939 Elfriede Kapeszky, kurzzeitig Ehefrau von Walter Ruth, dem Leiter des Phonogrammarchivs während der NS-Zeit. Von 1964 bis zu ihrer Pensionierung 1968 war sie administrative Leiterin des Phonogrammarchivs, während ihr Vorgänger und Nachfolger Walter Graf die „wissenschaftliche Leitung“ behielt.²⁹⁸ 2019 wurde mit Kerstin Klenke eine Frau mit der gesamten Leitung des Phonogrammarchivs betraut.

Früher als in den geisteswissenschaftlichen Kommissionen war Frauen die wissenschaftliche Mitarbeit in den Forschungseinrichtungen der math.-nat. Klasse zugänglich, vor allem im Rahmen der Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen sowie am Institut für Radiumforschung und an der Biologischen Versuchsanstalt.

Diese beiden durch private Mäzene bzw. wohlhabende Forscher begründeten Institute verfügten selbst nur über einen kleinen Kern angestellter Mitarbeiter/innen, boten aber österreichischen wie internationalen Gästen die Möglichkeit, ihre Forschungen hier zu betreiben. Geprägt von wissenschaftlicher Offenheit und einer angemessenen materiellen Ausstattung, waren beide Institute international hochgeachtete Zentren ihrer Forschungsrichtungen, der Radioaktivitätsforschung und der experimentellen Biologie.²⁹⁹ Während in den geisteswissenschaftlichen Kommissionen erst Anfang der 1940er Jahre vereinzelt Mitarbeiterinnen zu finden sind, wirkten hier ab der Jahrhundertwende Pionierinnen der Physik, Chemie und Biologie, darunter auch heute noch bekannte Forscherinnen wie Lise Meitner, Marietta Blau, Elisabeth Rona, Hertha Wambacher oder Leonore Brecher.

Vor allem das Institut für Radiumforschung, das 1910 von Karl Kupelwieser mit einer Stiftung von 500.000 K zur Errichtung und Ausstattung finanziert wurde, sticht durch die vergleichsweise frühe wissenschaftliche Partizipation von Frauen und den hohen Anteil an Mitarbeiterinnen hervor.³⁰⁰ Bereits 1919 wurde die erste besoldete Assistentin, Hilda Fonovits, angestellt.³⁰¹ Von den über 170 Wissenschaftler/innen, die dort zusätzlich zu den Angestellten des Instituts zwischen 1914 und 1938 als Gastforscher/innen oder Dissertant/innen wirkten, waren mehr als ein Drittel Frauen.³⁰² Diese veröffentlichten ihre Forschungsergebnisse ebenso häufig wie ihre männlichen Kollegen. So sind von den rund 450 Heften der *Mitteilungen aus dem*

297 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 156.

298 Vgl. KOWAR, „Die Anlage“, 2017, 30.

299 Zum Institut für Radiumforschung vgl. FENGLER, Kerne, 2014; FENGLER/FORSTNER, Von der Radiumforschung, 2011; siehe Kapitel 7, 391.

300 Vgl. RENTETZI, Women, 2001; dies., Gender, 2004; BISCHOF, Junge Wienerinnen, 2004; ZELGER, Stefan Meyer, 2008.

301 Hilda Fonovits-Smerekker (1893-1954) wechselte nach der Geburt ihres Kindes 1922 und einer längeren Pause an das Krankenhaus Lainz, dessen physikalisches Labor mit dem Radiuminstitut kooperierte; vgl. BISCHOF, Junge Wienerinnen, 2004, 86.

302 Vgl. ROSNER-STROHMAIER, Biografischer Abriss, 2003, 27.

Institut für Radiumforschung, die 1911 bis 1945 erschienen, mehr als ein Drittel von Wissenschaftlerinnen verfasst.³⁰³

Als Gründe für den vergleichsweise hohen Frauenanteil am Institut für Radiumforschung werden verschiedene Faktoren erwogen. So sieht die Wissenschaftshistorikerin Maria Rentetzi die politischen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen des Roten Wien der 1920er Jahre sowie eine besonders offene Experimentalkultur mit flachen Hierarchien für Frauenkarrieren in der Wissenschaft als besonders förderlich an.³⁰⁴ Für die hohe Zahl der Physikabsolventinnen, die sich auf Radioaktivität spezialisierten, wird zudem die Vorbildwirkung von Marie Curie, der Begründerin des neuen Wissenschaftszweigs, in Betracht gezogen.³⁰⁵ Auch die Tatsache, dass das junge Fach noch wenig kanonisiert und entsprechend wenig von männlichen Kollegen dominiert war, mag sich positiv auf die Karrieren von Frauen ausgewirkt haben.³⁰⁶ Einigkeit herrscht auch über den fördernden Einfluss von wM Franz Serafin Exner, dem Obmann der Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen, der mit seiner dem Frauenstudium gegenüber aufgeschlossenen Haltung einen Kreis hervorragender Schüler/innen um sich scharte,³⁰⁷ und Stefan Meyer, der das Institut für Radiumforschung von 1910 bis 1938 und erneut von 1945 bis 1947 mit einem unvoreingenommenen und kollegialen Führungsstil leitete³⁰⁸ und Frauen, deren Talent er erkannt hatte, zur Mitarbeit einlud und förderte.³⁰⁹

Von den vielen Wissenschaftlerinnen, die an der Radiumforschung der Akademie beteiligt waren, ragt als früheste und berühmteste Lise Meitner heraus, die 1948 als erste Frau zum Mitglied der Akademie gewählt werden sollte.³¹⁰ 1907 wurden in der Berichterstattung der von Exner geleiteten Kommission, die mit der Gewinnung von reinem Radium aus Pechblenderückständen und dessen Erforschung betraut war,³¹¹ ihre Untersuchungen zur Absorption der α - und β -Strahlung erwähnt.³¹² Meitner wechselte im

303 Eine Auflistung der Beiträge, an denen ca. 70 Forscherinnen beteiligt waren, findet sich in MEISTER, Geschichte, 1947, 302-310; vgl. BISCHOF, Junge Wienerinnen, 2004, 189. Die statistische Auswertung der Beiträge und der Zusammenarbeit der Autor/innen stammt von RENTETZI, Women, 2001.

304 RENTETZI, Gender, 2004. Die Verbindung des Instituts für Radiumforschung mit der Wiener Stadtverwaltung in Bezug auf die Radiologische Abteilung des Städtischen Krankenhauses Lainz wird hier näher untersucht. Auch das architektonische Setting im 9. Bezirk wird als Einflussfaktor erwogen; vgl. RENTETZI, Designing, 2005. Die Bedeutung dieser Aspekte wird von Fengler in Zweifel gezogen; vgl. FENGLER, Kerne, 2014, 105f.

305 Vgl. BISCHOF, Junge Wienerinnen, 2004, 193-200; ROSNER/STROHMAIER, Biografischer Abriss, 2003, 27.

306 Vgl. Rosner/Strohmaier, Biografischer Abriss, 2003, 27.

307 Vgl. ebd.

308 Vgl. REITER, Stefan Meyer, 2000.

309 Vgl. FENGLER, Kerne, 2012, 104; ZELGER, Stefan Meyer, 2008.

310 Zu Lise Meitner siehe oben, 87.

311 Siehe Kapitel 7, 347; Fengler, Kerne, 2012, 30-40.

312 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 57 (1907), 342. Ergebnisse ihrer Dissertation konnte Meitner zuvor in den Sitzungsberichten der math.-nat. Klasse veröffentlichen; vgl.



selben Jahr nach Berlin, wo sie während des Großteils ihrer Berufslaufbahn am Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie forschte. 1938 zur Flucht gezwungen, verbrachte sie ihr restliches Leben im Exil in Schweden und England.

In die Emigration gezwungen wurde auch Elisabeth Rona, die in Budapest Physik und Chemie studiert und anschließend an der Technischen Hochschule in Karlsruhe sowie an den Universitäten Budapest und Berlin geforscht hatte. Sie wurde 1925 von Stefan Meyer eingeladen, als wissenschaftliche Mitarbeiterin an das Radiuminstitut zu kommen (Abb. 26).³¹³ Hier war sie mit der Herstellung von Poloniumpräparaten betraut und führte ähnliche Experimente zur Erzeugung von Transuranen durch wie Meitner und Hahn in Berlin. Rona emigrierte nach Aufenthalten in Oslo und Ungarn 1941 in die USA, wo sie zunächst als Lehrerin, dann in der Herstellung von Poloniumlösungen im Zusammenhang mit dem Manhattan-Projekt tätig war. Nach Arbeiten an verschiedenen Forschungseinrichtungen in Chicago wirkte sie ab 1965 an der University of Miami in Florida, wo sie 1970 zur Professorin für Chemie ernannt und 1976 emeritiert wurde.³¹⁴

26. Die Physikerin Elisabeth Rona, tätig am Institut für Radiumforschung 1924–1938, Aufnahme im Institut für Radiumforschung um 1927

MEITNER, Über einige Folgerungen, 1906.

313 Vgl. REITER, Österreichische Wissenschaftsemigration, 1988, 718–720; BISCHOF, Junge Wienerinnen, 2004, 159–179.

314 Vgl. BISCHOF, Junge Wienerinnen, 2004, 190; REITER, Österreichische Wissenschaftsemigration, 1988, 720; Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Österreichi-



27. Die Physikerin Marietta Blau, Mitarbeiterin am Institut für Radiumforschung 1923–1938, Aufnahme im Institut für Radiumforschung um 1927

Marietta Blau flüchtete 1938 aus Österreich und fand im Exil in Mexiko nur eingeschränkte Möglichkeiten für ihre wissenschaftliche Tätigkeit.³¹⁵ Blau hatte nach ihrem Studium bei Exner 1922 eine Assistentenstelle am Institut für physikalische Grundlagen der Medizin an der Universität Frankfurt erhalten, ging wegen der Erkrankung ihrer Mutter aber nach Wien zurück, wo sie von 1923 bis 1938 als freie Mitarbeiterin am Institut für Radiumforschung (Abb. 27) und am II. Physikalischen Institut der Universität arbeitete. Das Studienjahr 1932/33 verbrachte sie, ausgestattet mit einem Stipendium des Verbands der akademischen Frauen Österreichs, an der Universität Göttingen und bei Marie Curie in Paris.³¹⁶ Gemeinsam mit ihrer zehn Jahre jüngeren Kollegin Hertha Wambacher (ab 1930 wissenschaftliche Mitarbeiterin am II. Physikalischen Institut und ab 1933 am Institut für Radiumforschung) entwickelte sie eine fotografische Methode für kernphysikalische Untersuchungen und für die Untersuchung der kosmischen Strah-

schen Akademie der Wissenschaften, <https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/q-z/elizabeth-rona> (abgerufen am 11.6.2021).

³¹⁵ Zu Marietta Blau (1894–1970) vgl. ROSNER/STROHMAIER, Marietta Blau, 2003; SIME, Twice Removed, 2004; Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, <https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/a-h/marietta-blau> (abgerufen am 11.6.2021).

³¹⁶ Vgl. REITER, Österreichische Wissenschaftsemigration, 1988, 720.

lung. Mit bahnbrechenden Experimenten am Tiroler Hafelekar gelang den beiden Wissenschaftlerinnen im Jahr 1937 die Entdeckung der „Zertrümmerungssterne“ als Spuren der Reaktion der Höhenstrahlung, wofür beide im selben Jahr mit dem Ignaz L. Lieben-Preis „für ihre Untersuchungen der photographischen Wirkungen der Alpha-Strahlen, der Protonen und Neutronen“ ausgezeichnet wurden.³¹⁷ Nach einem Forschungsaufenthalt in Oslo im Frühjahr 1938 wechselte Blau mithilfe der Vermittlung Albert Einsteins 1939 an die Technische Hochschule in Mexico City, wo sie bis zu ihrer Übersiedlung nach New York 1944 lehrte. In den USA arbeitete sie in verschiedenen Forschungseinrichtungen für die Atomic Energy Commission und ab 1955 als Associate Professor an der University of Miami in Florida. 1960 kehrte sie nach Wien zurück, wo sie zehn Jahre später starb.³¹⁸

Hertha Wambacher (Abb. 28), die bereits seit 1934 illegales Mitglied der NSDAP war, wurde, begünstigt durch die Entlassung zahlreicher Kolleg/innen, Assistentin am Physikalischen Institut und habilitierte sich 1940 im Fach Physik. 1945 wurde sie ihres Dienstes enthoben. Eine Rückkehr zur wissenschaftlichen Tätigkeit war ihr nicht mehr möglich – sie starb bereits 1950.³¹⁹

Nach den Zäsuren von 1938 und 1945 am Institut für Radiumforschung weiterwirken konnte Berta Karlik, die ab 1931 in den Berichten des Instituts als Mitarbeiterin erwähnt wird und 1933 zur wissenschaftlichen Hilfskraft bestellt wurde. Gemeinsam mit Elisabeth Rona erhielt sie 1933 den Haitinger-Preis der Akademie und habilitierte sich 1937 für Physik. 1943 gelang ihr gemeinsam mit ihrer Kollegin Traude Cless-Bernert³²⁰ der Nachweis der Existenz des Elements 85 (Astat) in der Natur, wofür ihr 1947 erneut der Haitinger-Preis verliehen wurde. Auf Vorschlag von Stefan Meyer, der wegen seiner jüdischen Herkunft 1938 die Leitungsfunktion und die Akademiemitgliedschaft niederlegen musste, wurde Karlik 1945 provisorisch und 1947 definitiv mit der Leitung des Instituts betraut, die sie bis 1974 innehatte.³²¹ Unter ihrer Leitung wirkte dort weiterhin eine Reihe von Frauen.



28. Die Physikerin Hertha Wambacher, Mitarbeiterin von Marietta Blau am Institut für Radiumforschung, erhielt 1937 gemeinsam mit Blau den Ignaz L. Lieben-Preis; Aufnahme aus dem Jahr 1943/44 von der NS-Propagandafotografin Liselotte Orgel-Köhne

317 Ignaz L. Lieben-Preis, in: Alm. 87 (1937), 155; vgl. ROSNER/STROHMAIER, Biografischer Abriss, 2003, 26–40; ROSNER/SCHLÖGL/SOUKUP, Der Ignaz L. Lieben-Preis, 2004, 19–23.

318 Vgl. REITER, Österreichische Wissenschaftsemigration, 1988, 721f.; ROSNER/STROHMAIER, Biografischer Abriss, 2003, 41–73; siehe Kapitel 18, 333.

319 Zu Hertha Wambacher (1904–1950) vgl. BISCHOF, Junge Wienerinnen, 2004, 181–187.

320 Zu Traude Cless-Bernert (1915–1998) vgl. BISCHOF, ebd., 141, Anm. 245.

321 Zu Berta Karlik siehe oben, 88.

Die Frage nach dem Frauenanteil unter den Mitarbeiter/innen kann, wie es Brigitte Bischof formuliert hat, daher auch umgekehrt gestellt werden:

Und obwohl aus heutiger Sicht der Anteil von Frauen von bis zu über 50 Prozent an den MitarbeiterInnen des Instituts erstaunen vermag, ist es doch vielmehr umgekehrt erklärungsbedürftig, dass nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute dieses Niveau nicht wieder erreicht werden konnte.³²²

Ähnlich wie am Institut für Radiumforschung war die Situation hinsichtlich der Förderung von Wissenschaftlerinnen in der Biologischen Versuchsanstalt (BVA) im Wiener Prater. Diese war der Akademie 1914 von ihren Gründern Hans Przibram, Leopold von Portheim und Wilhelm Figdor als Widmung übertragen worden und diente der experimentellen biologischen Forschung.³²³ Die BVA verfügte nur über einige wenige bezahlte Assistentenstellen, vergab aber auch Freiplätze und kostenpflichtige Arbeitsplätze.³²⁴ Dadurch war es, ebenso wie am Institut für Radiumforschung, zahlreichen – auch internationalen – Gästen möglich, an der BVA zu forschen; allerdings mussten diese ihre Finanzierung selbst sichern. Von Beginn an wirkten hier auch ehemalige Dissertantinnen der Gründer – die die Versuchsanstalt weiterhin leiteten –, etwa Leonore Brecher und Helene Jacobi, die bereits im Jahresbericht 1916 neben vier weiteren Mitarbeitern aufgelistet wurden.³²⁵ Ende der 1920er Jahre waren sogar zehn von insgesamt 16 wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen Frauen.³²⁶

Für Forscherinnen wie Leonore Brecher, die ab 1923 vergeblich um die Habilitation für Zoologie an der Universität Wien ansuchte (Abb. 29), blieben die Chancen auf eine wissenschaftliche Karriere dennoch gering, da sie nicht nur als Frauen auf Widerstand stießen,³²⁷ sondern oftmals zugleich als Jüdinnen einer antisemitischen Professorenschaft an der Universität gegenüberstanden.³²⁸ Brecher und ihre wissenschaftlichen Kolleg/innen waren daher vielfach auf die finanzielle Unterstützung ihrer Familien, die Lehrtätigkeit an Schulen sowie auf Stipendien und Forschungsaufenthalte im Ausland angewiesen.

Der „Anschluss“ 1938 war für die BVA und ihre Mitarbeiter/innen eine Katastrophe: Die Hälfte der 29 Forscher/innen wurde wegen ihrer jüdischen Herkunft verfolgt, sieben von ihnen – Leonore Brecher, Henriette Bur-

322 BISCHOF, *Junge Wienerinnen*, 2004, 200.

323 Zur Biologischen Versuchsanstalt vgl. TASCHWER/FEICHTINGER/SIENELL/UHL, *Experimentalbiologie*, 2016; REITER, *Zerstört*, 1999.

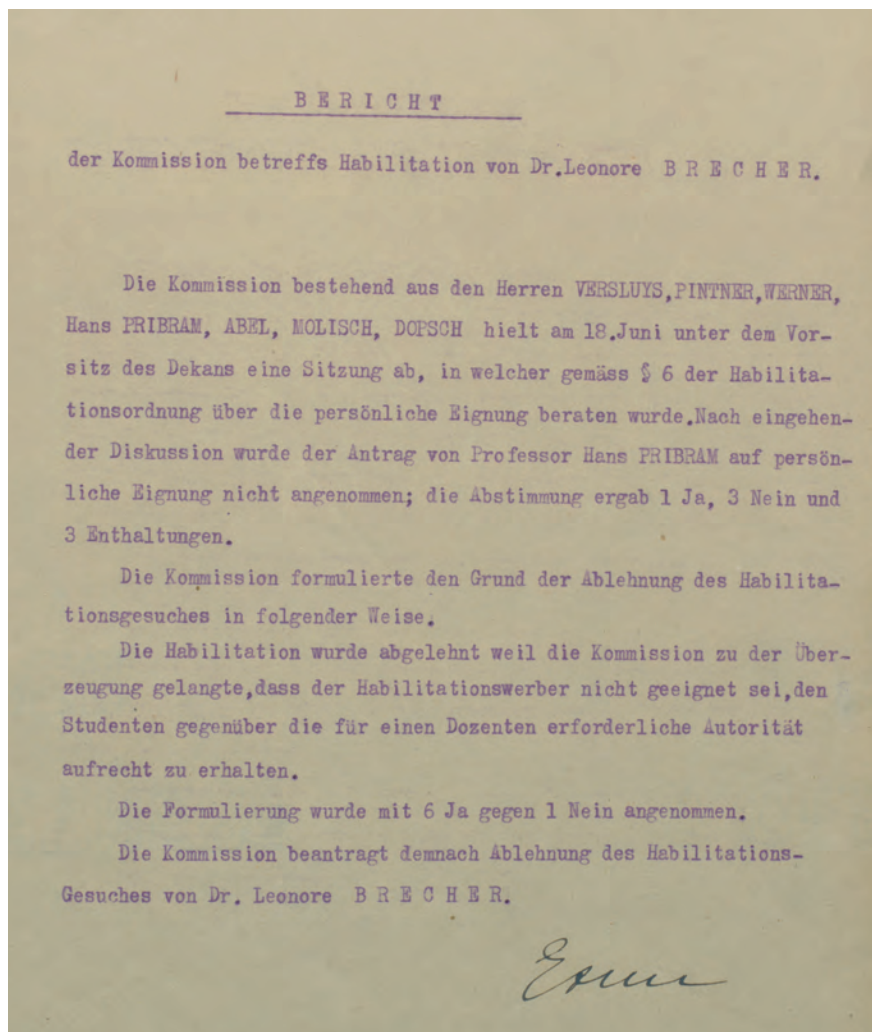
324 Vgl. *Biologische Versuchsanstalt*, in: Alm. 65 (1915), 238.

325 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 361.

326 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 79 (1929), 204f.

327 Brechers Antrag auf Erteilung der Lehrberechtigung wurde 1926 mit der Begründung, sie sei „nicht geeignet, mit den Studenten zu verkehren“, abgelehnt; vgl. TASCHWER/FEICHTINGER/SIENELL/UHL, *Experimentalbiologie*, 2016, 36.

328 Vgl. ebd., 36f.



29. Ablehnung des Habilitationsansuchens der Zoologin Leonore Brecher an der Universität Wien, 1926

hardt, Martha Geiringer, Helene Jacobi, Heinrich Kun, Elisabeth und Hans Przibram - wurden ermordet.³²⁹ Die Biologische Versuchsanstalt wurde bereits 1943 mangels geeignetem Personal geschlossen; das Gebäude wurde 1945 durch Kampfhandlungen bei der Befreiung Wiens zerstört.³³⁰

Die Beispiele dieser frühen Mitarbeiterinnen in den Naturwissenschaften zeigen, dass Frauen in den beiden von privaten Stiftern gegründeten Instituten durchaus die Möglichkeit hatten, sich in die wissenschaftliche Forschung einzubringen; allerdings wurde diese Partizipation durch die wirtschaftlich schwierige Lage der Zwischenkriegszeit erschwert. Die natio-

329 Vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, <https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/gedenkbuch> (abgerufen am 11.6.2021); TASCHWER/FEICHTINGER/SIENELL/UHL, *Experimentalbiologie*, 2016, 50-54; siehe Kapitel 12, 22 u. Kapitel 26, 314.

330 Vgl. TASCHWER/FEICHTINGER/SIENELL/UHL, *Experimentalbiologie*, 2016, 52.

nalsozialistische Verfolgung traf diese Pioniergeneration von Wissenschaftlerinnen in besonderem Maß, da viele jüdischer Herkunft waren.

In den Kommissionen der phil.-hist. Klasse war die wissenschaftliche Mitarbeit von Frauen auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts äußerst rar, wie aus den Berichten der Kommissionen in den Almanachen zu erschließen ist. Eine Vorreiterrolle nahm die von der Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches 1913 eingerichtete Wörterbuchkanzlei ein.³³¹ Diese war thematisch und räumlich eng mit dem Phonogrammarchiv, das in der „Sammlung österreichischer Dialekte“ eine seiner Hauptaufgaben sah,³³² verbunden. Hier wirkten von Beginn an Frauen ehrenamtlich an der Sammlung von Dialektwörtern und der Bearbeitung des Sammlungsmaterials mit.³³³ Die ab 1913 für die Anfertigung von Abschriften und Sammelheften und die Verwaltung von Fragebögen angestellten „Kanzlistinnen“ benötigten allerdings „keine gelehrte“ Vorbildung.³³⁴ Als erste wissenschaftliche Mitarbeiterin, die für die Exzerption der Fachliteratur beschäftigt wurde, wurde 1927 „Frau Dr. E. Naus“ erwähnt.³³⁵ Mit dem Beginn der Drucklegung des *Wörterbuchs der bairischen Mundarten* in Österreich ab den frühen 1960er Jahren wurden die Mitarbeiterinnen auch namentlich sichtbar. Auffallend ist nicht nur ihr hoher Anteil – 47 Prozent – unter den Autor/innen,³³⁶ sondern auch, dass die verantwortliche Redaktion bereits 1969 mit Maria Hornung (geb. Jechl) einer Frau übertragen wurde, die diese bis 1980 innehatte.³³⁷ 2001 übernahm mit Ingeborg Geyer erneut eine Frau die Leitung der Redaktion. Als stellvertretende Leiterin wurde 1993 Erika Kühn bestellt und als Leiterin des (1995 umgewandelten) nunmehrigen Instituts für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 1998 Isolde Hausner. Ihr folgte 2005 Ingeborg Geyer als geschäftsführende Direk-

331 Zur Kommission zur Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches bzw. des *Wörterbuchs der bairischen Mundarten* in Österreich vgl. REIFFENSTEIN, Die Geschichte, 2005; WANDL-VOGT, Ein Mann, 2010; GEYER, Wörterbuch, 2019; siehe Kapitel 11, 567. Die Wörterbuchkanzlei war ab 1913 in Büros der k. k. niederösterreichischen Statthalterei untergebracht und übersiedelte nach 1927 in die Liebiggasse 5, wo sich auch das Phonogrammarchiv befand; vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse 63 (1913), 426; Kanzlei der Akademie, in: Alm. 83 (1943), 20.

332 HAJEK, Das Phonogrammarchiv, 1928, 11.

333 Die Kommission war an einer stärkeren Beteiligung von Frauen an der Sammlungsarbeit interessiert. 1913 lag der Anteil der Frauen unter den Sammler/innen bei 6 Prozent, 1914 bereits bei über 15 Prozent; vgl. WANDL-VOGT, Ein Mann, 2010, 437.

334 Als Kanzlistinnen waren tätig: 1913 Louise Clanner von Engelshofen, 1916–1921 Luise Linkart, verheiratete Kohl, 1921–1932 Paula von Hummel, 1940 Irmgard Peller und D. Rosentingl, 1942 (als Kriegsaushilfskraft) Dr. Hanna Kralik; vgl. WANDL-VOGT, Ein Mann, 2010, 440f.

335 Vgl. ebd., 440.

336 Von den Artikeln, die in den Lieferungen 1 (1962) bis 39 (2012) erschienen, wurden über 47 Prozent von Frauen verfasst; vgl. ebd., 443f.

337 Maria Hornung, geb. Jechl (1920–2010), hatte bereits 1945 als „Kriegsersatzkraft“ an der Wörterbuchkanzlei gewirkt und war ab 1946 als wissenschaftliche Angestellte tätig; vgl. Beamte und Angestellte der Akademie, in: Alm. 95 (1945), 15; Alm. 96 (1946), 15.

torin nach; zu diesem Zeitpunkt war sie eine von sechs Frauen (neun Prozent) in leitender Funktion in der ÖAW.³³⁸

1929 wurde erstmals eine Mitarbeiterin der Weistümer- und Urbarkommission erwähnt: Anna Netoliczka, Archivarin am Steiermärkischen Landesarchiv, später kurzfristig auch Leiterin des Archivs.³³⁹ Anna Netoliczka von Baldershofen war 1915 die zweite Frau gewesen, die Prüfungen am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, dessen Absolvierung Voraussetzung für die Aufnahme in den staatlichen Archivdienst war, ablegen durfte. Die Aufnahme in den Ausbildungslehrgang des Instituts war Frauen bis Ende der 1930er Jahre prinzipiell verwehrt und nur in zwei Fällen, 1929 und 1936, ausnahmsweise gewährt worden.³⁴⁰ Erst ab 1939, als es wegen des Kriegsbeginns weniger männliche Bewerber gab, war die Aufnahme von Frauen kein Diskussionspunkt mehr.³⁴¹ Absolventinnen des Ausbildungskurses und Archivarinnen wurden nun auch an der Akademie mit der Mitarbeit an den großen historischen Editionsunternehmungen betraut,³⁴² so etwa die beiden späteren Direktorinnen des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Anna Benna und Anna Coreth, die ab 1943/44 am *Schwabenspiegel*³⁴³ bzw. an den *Regesta Imperii* mitwirkten.³⁴⁴ Ab 1941 wurde die Tiroler Landesarchivarin Sylvia Sterner-Rainer als Mitarbeiterin am historischen Atlas der Al-

338 Vgl. WANDL-VOGT, Ein Mann, 2010, 448–450. Andere Forschungseinrichtungen, an denen Frauen in leitender Funktion wirkten, waren u. a. die Mykenische Kommission (1998–2011 Sigrid Jalkotzy-Deger), die Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration bzw. das Institut für europäische Integrationsforschung (1998–2004 bzw. 2004–2006 Sonja Puntscher Riekmann und 2007–2012 Gerda Falkner), das Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit (2003–2012 Elisabeth Vavra).

339 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 79 (1929), 243. Zu Anna Netoliczka (1884–1969) vgl. REISMANN/MITTERMÜLLER, Stadtlexikon, 2003, 343; OBERSTEINER, Das „Reichsgauarchiv Steiermark“, 2010, 451f.

340 Vgl. FELLNER, Frauen, 2002, 102–105. Gewährt wurde die Aufnahme in den Ausbildungslehrgang Hertha Bittner, der Tochter des Direktors des HHStA, Ludwig Bittner; vgl. ebd., 103.

341 Vgl. ebd., 104. Mitte der 1930er Jahre wurde bereits die Hälfte der an der Universität Wien approbierten historischen Dissertationen von Frauen verfasst; vgl. ebd., 105, während zur selben Zeit lediglich ca. ein Viertel der Studierenden im Fach Physik weiblich war; vgl. RENTETZI, Gender, 2004, 368.

342 Frühe Kursabsolventinnen, die an Forschungseinrichtungen der phil.-hist. Klasse beschäftigt waren, sind Eva Obermayer-Marnach (1923–2008) und Friederike Hillbrand-Grill (1931–2015) als Mitarbeiterinnen am Österreichischen Biographischen Lexikon (ab 1946 bzw. 1959), Herta Hageneder, geb. Eberstaller (1930–2021), als Mitarbeiterin an den Oberösterreichischen Weistümern (ab 1955), und Gerda Mraz (1940–2019) an der Kommission zur Schaffung einer Geschichte Österreichs (ab 1966).

343 Anna Benna (1921–2015) absolvierte von 1943 bis 1945 den Ausbildungskurs am Institut für Österreichische Geschichtsforschung und war bis zu ihrer Anstellung am HHStA im Jahr 1948 Mitarbeiterin an der Edition des Schwabenspiegels im Rahmen der Kommission für die Savigny-Stiftung. 1978 bis 1986 war sie Direktorin des HHStA; vgl. FELLNER/CORRADINI, Österreichische Geschichtswissenschaft, 2006, 56.

344 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 94 (1944), 155. Anna Coreth (1915–2008) absolvierte den Ausbildungskurs von 1939 bis 1941 und wirkte ab 1944 als Mitarbeiterin der Regesta Imperii, bevor sie 1946 Archivarin am HHStA wurde. Von 1976 bis 1978 war sie Direktorin des Archivs; vgl. FELLNER/CORRADINI, Österreichische Geschichtswissenschaft, 2006, 80.



30. Ludmilla Krestan, erste Aktuarin der ÖAW, erhielt von Präsident Herbert Hunger am 15. Mai 1974 im Festsaal der Akademie die Medaille Bene merito

penländer Österreichs erwähnt; sie war auch als Sammlerin für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch in Erscheinung getreten.³⁴⁵

Die meisten Mitarbeiterinnen hatte die von Alfons Dopsch geleitete Weistümer- und Urbarkommission: Neben Anna Netoliczka (1929–1947), Thea Oschinski (1946) und Berta Richter-Santifaller (1946) war hier Dopschs ehemalige Assistentin Erna Patzelt tätig, die in den Almanachen von

1941 bis 1944 und 1954 als Mitwirkende erwähnt wird. Patzelt hatte sich 1925 u. a. mit ihrem Buch *Entstehung und Charakter der Weistümer in Österreich* als erste Frau an einer österreichischen Universität für ein geschichtliches Fach (Geschichte des Mittelalters und Wirtschaftsgeschichte) habilitiert und hatte an dem von Dopsch gegründeten Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte ab 1932 als ao. Universitätsprofessorin gelehrt. Mit Dopschs vorzeitiger Pensionierung 1936 und der Eingliederung des Seminars in das Historische Seminar war auch Patzelts Vertrag 1938 an der Universität nicht verlängert worden. Für sie war nun die Mitarbeit an der Edition der Weistümer, für die sie als Expertin bestens qualifiziert war, eine Überbrückung. 1948 erhielt sie eine beamtete Stellung als „Oberassistent“ an der Universität Wien, die sie bis zu ihrer Pensionierung elf Jahre später innehatte.³⁴⁶

Eine außergewöhnliche Karriere im Dienst der Akademie machte die klassische Philologin und Gymnasiallehrerin Ludmilla Krestan (1911–1998), die ihre Tätigkeit 1938 als wissenschaftliche Hilfskraft in der Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter begann. Ab 1941 wurde sie ganztätig als Mitarbeiterin der Kirchenväterkommission, der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae und der Kommission für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts angestellt. Krestan war damit hauptsächlich Mitarbeiterin des späteren Akademiepräsidenten Richard Meister, den sie auch bei den umfangreichen Recherchen zur Geschichte der Akademie, die er 1947 publizierte, maßgeblich unterstützte.³⁴⁷ Als Meister 1945 zum provisorischen stellvertretenden Leiter der Akademie gewählt wurde, übernahm Krestan das Amt der Zweiten Aktuarin, womit

345 Vgl. WANDL-VOGT, Ein Mann, 2010, 438. Sterner-Rainer war Archivarin am Tiroler Reichsgauarchiv und Mitarbeiterin Adolf Helboks am Volkskundeatlas; vgl. PESDITSCHKE, Adolf Helbok, 2019, 217. Als Mitarbeiterin am Historischen Atlas der Alpenländer Österreichs veröffentlichte sie 1954 die Erläuterungen zu den Kirchen- und Grafschaftskarten von Nord- und Osttirol.

346 Vgl. MAZOHL-WALLNIG, Männlicher Geist, 2002, 166–171; FELLNER, Frauen, 2002, 99–101.

347 Vgl. SIENELL, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 263f. Richard Meister war Obmann zahlreicher Kommissionen, 1945 interimistischer stellvertretender Leiter, von 1945 bis 1951 Vizepräsident und von 1951 bis 1963 Präsident der Akademie.

sie für die Organisation der Feierlichen Sitzungen sowie die Publikationen der phil.-hist. Klasse und des Almanachs zuständig war.³⁴⁸ In dieser Funktion, die sie als erste Frau in der bis dahin knapp 100-jährigen Geschichte der Akademie bekleidete, blieb Krestan bis zu ihrer Pensionierung 1976. Für ihre außerordentlichen Leistungen wurde sie auf Anregung von Akademiepräsident Meister 1963 mit dem Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich und 1974 von der Akademie mit der Medaille *Bene merito* in Gold geehrt (Abb. 30).³⁴⁹



Mit der Bearbeitung der altsüdarabischen Inschriften (bzw. Inschriftenabklatsche), die die Akademie 1911 aus dem Nachlass des zwei Jahre zuvor verstorbenen Forschungsreisenden Eduard Glaser erworben hatte, wurde 1940 die Dozentin für Orientalistik Maria Höfner (Abb. 31) betraut.³⁵⁰ Höfner hatte ihre Dissertation mit dem Titel *Die sabäischen Inschriften der Südarabischen Expedition*³⁵¹ 1932 bei dem Semitisten wM Nikolaus Rhodokanakis in Graz verfasst und gerade die Lehrbefugnis für Semitische Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Altsüdarabischen und der äthiopischen Sprachen an der Universität Wien erhalten.³⁵² Ab 1943 wirkte sie auch als Mitarbeiterin der Kommission zur Schaffung eines Wörterbuchs des Altsüdarabischen, zu deren Mitglied sie zugleich gewählt wurde. Damit war sie das erste weibliche Kommissionsmitglied in der Geschichte der Akademie. Da sie aber bereits im Folgejahr an die Universität Tübingen wechselte und dort mit Enno Littmann ein Wörterbuch der Tigrë-Sprachen schuf, blieb das Wörterbuch des Altsüdarabischen unvollendet.³⁵³ Als sie 20 Jahre später als ordentliche Professorin für Orientkunde an die Universität Graz zurückkehrte, wurde sie 1969 zum kM I gewählt und zählte damit zu den ersten weiblichen Mitgliedern der Akademie.³⁵⁴

31. Die Südarabistin Maria Höfner, 1943/44 Mitarbeiterin und Mitglied der Kommission zur Schaffung eines Wörterbuchs des Altsüdarabischen, 1969 kM I

Auch im Bereich Archäologie scheinen um 1940 vereinzelt Mitarbeiterinnen auf: So findet im Bericht der Limeskommission 1940 Gertrud Pascher Erwähnung, die ein Verzeichnis der Inschriften Carnuntums (*Index epigraphicus Carnuntinus*) als Beitrag der Kommission „für die großen Grabungen

348 Vgl. SIENELL, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 52.

349 Vgl. ebd., 264.

350 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 92 (1942), 241. Zur Sammlung Glaser vgl. SIENELL, Zur Geschichte, 2019.

351 Zur Südarabischen Expedition siehe Kapitel 7, 365 u. Kapitel 5, 266.

352 Zu Maria Höfner (1900–1992) vgl. Nachrufe, in: Alm. 143 (1992–1993), 467–472 (Nachruf auf Maria Höfner).

353 Vgl. MÜLLER, Maria Höfner, 1993/94, 333.

354 Vor Höfner waren drei Frauen zu kM I der phil.-hist. Klasse gewählt worden: 1964 Margret Dietrich (wM 1981), 1965 Erna Lesky (EM 1973) und 1968 Hedwig Kenner; vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2021.



32. Die klassische Archäologin Hedwig Kenner, 1971 erste Obfrau einer Kommission der ÖAW, Aufnahme aus dem Jahr 1943/44 von der NS-Propagandafotografin Liselotte Orgel-Köhne

in Carnuntum, welche auf Befehl des Führers 1939 stattfanden“, angelegt hatte.³⁵⁵ In der Kommissionsreihe *Der Limes in Österreich* veröffentlichte sie 1949 als Heft 19 *Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha*. Im Rahmen der von der Union Académique Internationale betriebenen Unternehmung *Corpus Vasorum Antiquorum* veröffentlichte die Archäologin Hedwig Kenner (als Band 5 der deutschen Reihe) den ersten Wien betreffenden Band, mit dem sie sich zugleich für klassische Archäologie an der Universität Wien habilitierte.³⁵⁶ Kenner wurde 1968 zum kM I gewählt (Abb. 32). Als Obfrau der Kommission für das *Corpus der Skulpturen der römischen Welt* stand mit ihr ab

1971 erstmals eine Frau einer Kommission der Akademie vor.³⁵⁷ 1975 wurde sie auch zur Obfrau der Kommission für das *Corpus Vasorum Antiquorum* gewählt.³⁵⁸

Von den hier genannten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen waren 1945 nur Elfriede Ruth-Kapeszky am Phonogrammarchiv, Maria Jechl (verheiratete Hornung) in der Wörterbuchkanzlei und Ludmilla Krestan als Aktuarin an der Akademie angestellt.³⁵⁹ Bei der Überprüfung der politischen Gesinnung der Angestellten der Akademie während der NS-Zeit wurde 1945 festgestellt, dass keine der Mitarbeiterinnen je „Parteimitglied noch Anwärter“ war.³⁶⁰ Von den vier angestellten oder beamteten männlichen Kollegen hingegen waren zwei Parteimitglieder gewesen: Walther Ruth (Phonogrammarchiv) und der Aktuar Wilfrid Oberhummer.³⁶¹ Die Liste der Mitarbeiter/innen zeigt zugleich, dass mit drei weiblichen und vier männlichen

355 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 90 (1940), 229.

356 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 143 (1992-1993), 482 (Nachruf auf Hedwig Kenner).

357 Vgl. KENNER, Kenner, 2002.

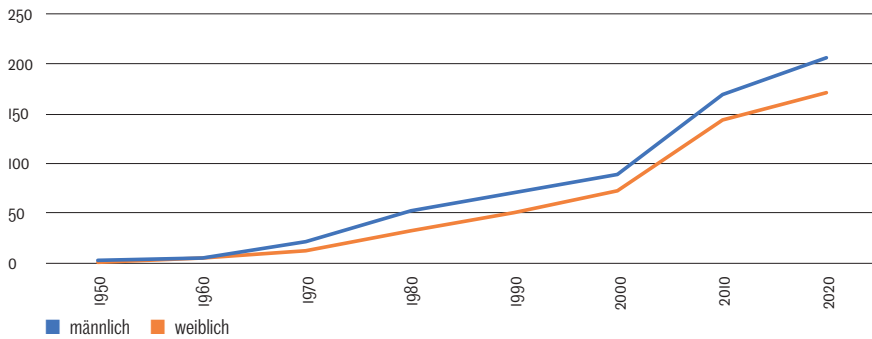
358 Vgl. DUMA, Frauenkarrieren, 2020, 90-93.

359 Zum Personal der Akademie während der NS-Zeit vgl. WAHLMÜLLER, Konsequenzen, 2013, 71-75.

360 OeStA/AdR, UWK BMU, 2 Rep. HR, Richard Meister an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten, 30.7.1945; vgl. AÖAW, Politischer Fragebogen der Mitarbeiter.

361 Über zwei Mitarbeiter, Franz Roitinger (Wörterbuchkanzlei) und Friedrich Karl Dörner (Kleinasiatische Kommission), mussten damals noch Informationen eingeholt werden; vgl. OeStA/AdR, UWK BMU, 2 Rep. HR, Richard Meister an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten, 30.7.1945.

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der phil.-hist. Klasse/GSK (in VZÄ) 1950-2020



Grafik 6: Wissenschaftliche Mitarbeiter/innen der Kommissionen und Institute der math.-nat. Klasse (in Vollzeitäquivalenten); eigene Darstellung; Datengrundlage für 1950 bis 1990: Personalangaben in den Almanachen; für 2000: ÖAW, Zahlen und Fakten, 2009, 16; für 2010: ÖAW, Wissen – Eine Bilanz, 2011, 46; für 2020: ÖAW, Jahresbericht, 2021, 161

wissenschaftlichen Angestellten der Frauenanteil 1945 bei knapp 43 Prozent lag – ein Wert, der bislang nicht wieder erreicht wurde.³⁶²

22.4.3 Die Entwicklung des Frauenanteils der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen 1950–2020

War in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die math.-nat. Klasse hinsichtlich des Anteils an Mitarbeiterinnen in ihren Forschungseinrichtungen führend, so zeigt sich für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ein anderes Bild. In den neu gegründeten personalführenden Instituten der math.-nat. Klasse fand eine dynamische Entwicklung der Mitarbeiterzahl nur bei den männlichen Mitarbeitern statt, während jene der weiblichen bis 1970 stagnierte, von 1970 bis 2000 nur langsam anstieg und erst in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts eine sichtbare Zunahme erkennen lässt, in der zweiten Dekade jedoch wieder stagnierte (Grafik 6). Während das zahlenmäßige Verhältnis von weiblichen und männlichen Mitarbeiter in Instituten wie dem Institut für Biomedizinische Altersforschung oder dem Institut für Biophysik und Nanosystemforschung ausgewogen ist, sind Forscherinnen an Einrichtungen wie dem Institut für Hochenergiephysik, dem Institut für Radiumforschung und Kernphysik, dem Institut für Weltraumforschung und dem Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft in einer frappanten Minderzahl.³⁶³ Über die Ursachen dieses augenfällig geringen Anteils von Frauen in technischen und naturwissenschaftlichen Fächern wird seit den 1990er Jahren in der Wissenschaftsforschung verstärkt diskutiert; als Faktoren werden individuelle bzw. biografische Aspekte, diskriminierende strukturelle Bedingungen, geschlechtsspezifische Differenzen im Karriereverhalten sowie gesellschaftlich bedingte Barrieren hinsichtlich der Vereinbarkeitsthematik und bestimmter Rollenzuschreibungen an Frauen in Bezug auf bestimmte Fächer erwogen.³⁶⁴

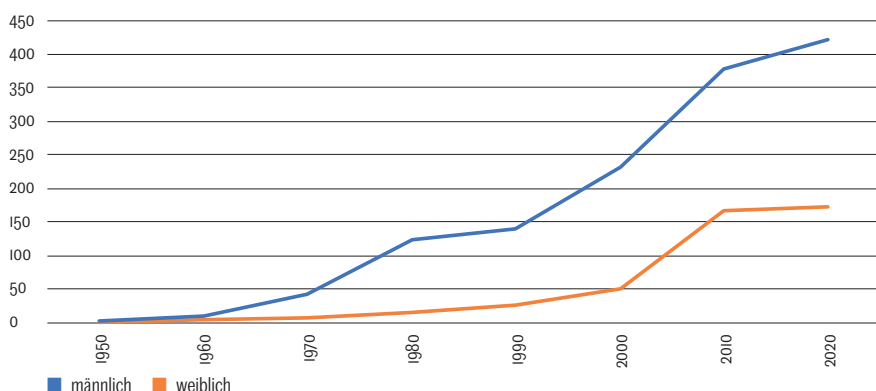
³⁶² Siehe unten, 130.

³⁶³ Vgl. Personalstand der Institute in den Almanachen 1950 bis 2012.

³⁶⁴ Vgl. LEICHT-SCHOLTEN, Gender, 2007, 10.

Grafik 7: Wissenschaftliche Mitarbeiter/innen der Kommissionen und Institute der phil.-hist. Klasse (in Vollzeitäquivalenten); eigene Darstellung; Datengrundlage für 1950 bis 1990: Personalstandangaben in den Almanachen; für 2000: ÖAW, Zahlen und Fakten, 2009, 16; für 2010: ÖAW, Wissen – Eine Bilanz, 2011, 46; für 2020: ÖAW, Jahresbericht, 2021, 161

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der math.-nat. Klasse/MNT (in VZÄ) 1950-2020

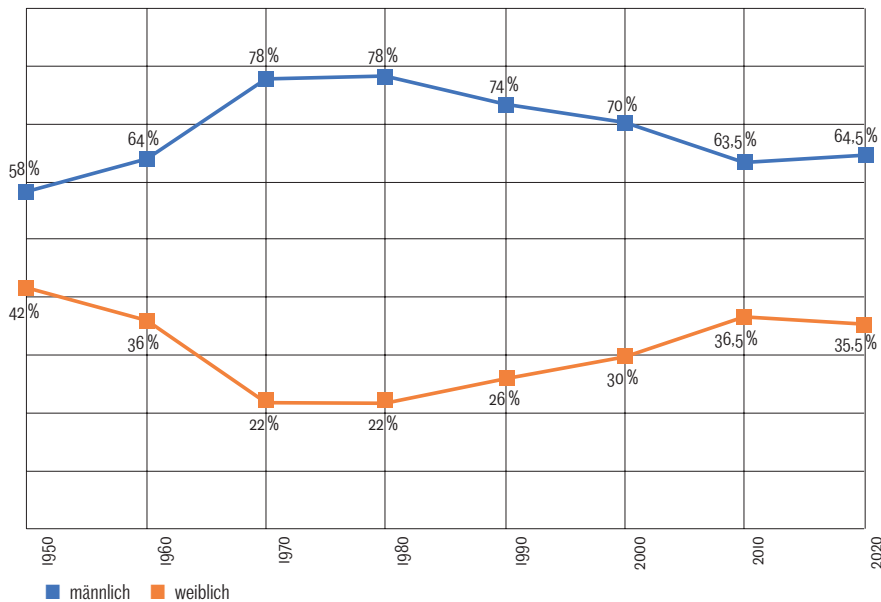


In den Forschungskommissionen und Instituten der phil.-hist. Klasse zeigt sich seit den 1950er Jahren eine weitgehend ausgeglichene Steigerung der Mitarbeiter/innenzahlen (Grafik 7). Der Frauenanteil unter den Mitarbeitern betrug in den meisten Forschungseinrichtungen – mit wenigen Ausnahmen wie der Historischen Kommission oder dem Institut für Kartographie – nicht nur etwa die Hälfte, sondern war in einzelnen Einrichtungen auch höher. So wirkten bereits seit den 1960er Jahren in der Redaktion des Österreichischen Biographischen Lexikons, ab den 1980er Jahren auch in der Kommission für Mundartkunde und Namenforschung – dem späteren Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika – mehrheitlich Frauen. Einen hohen Frauenanteil wiesen auch die Prähistorische Kommission, die Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, die Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung, das Institut für Europäisches Schadenersatzrecht sowie das Institut für Sozialanthropologie auf.

Dieses Entwicklung spiegelt sich auch in der Besetzung von Führungspositionen der Forschungseinrichtungen wider: Die leitende Tätigkeit als Institutsdirektor/in bzw. Geschäftsführer/in wurde 2020 zu 28 Prozent von Frauen ausgeübt, wobei den Instituten der phil.-hist. Klasse zu 40 Prozent, jenen der math.-nat. Klasse nur zu 14 Prozent Direktorinnen vorstanden.³⁶⁵ Im Jahr 2022 werden von den 14 Instituten, die den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften zuzurechnen sind, nur zwei nicht von Frauen geleitet oder mitgeleitet, und zwar das Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung sowie das Institut für Stadt- und Regionalforschung. Mehrheitlich von Frauen geführt werden das Österreichische Archäologische Institut (Generaldirektorin kM I Sabine Ladstätter, wissenschaftliche Direktorin kM I Barbara Horejs neben wM Andreas Pülz) und das Institut für Kul-

³⁶⁵ Vgl. Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2020, Wien 2021, 164.

Anteil der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ÖAW (VZÄ) 1950-2020



Grafik 8: Anteil der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen nach Vollzeitäquivalenten in Prozent 1950–2020; Datengrundlage für 1950 bis 1990: Personalstandangaben in den Almanachen; für 2000: ÖAW, Zahlen und Fakten, 2009, 16; für 2010: ÖAW, Wissen – Eine Bilanz, 2011, 46; für 2020: ÖAW, Jahresbericht, 2021, 161

tur- und Geistesgeschichte Asiens (wM Birgit Kellner, stellvertretend Marion Rastelli) sowie das Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung (Margreth Keiler, stellvertretend kM I Andrea Fischer). Ebenso werden das Austrian Center for Digital Humanities and Cultural Heritage (Direktorin: wM Alexandra N. Lenz) und das Institut für Mittelalterforschung (interimistische Direktorin: wM Claudia Rapp) von Frauen geleitet. Als stellvertretende Direktorinnen wirken Frauen am Institut für Iranistik (Christine Nölle-Karimi), am Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes (kM I Katrin Keller), am Institut für Sozialanthropologie (Maria Six-Hohenbalken), am Institut für Mittelalterforschung (Renate Kohn), am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte (Ljiljana Radonić, Mitglied der Jungen Akademie), am Institut für Demographie (wM Alexia Fürnkranz-Prskawetz) sowie am Institut für Europäisches Schadenersatzrecht (Monika Hinteregger). Von den elf naturwissenschaftlichen Instituten der ÖAW werden zwei von Frauen geleitet: das Institut für Weltraumforschung in Graz (Direktorin: Christiane Helling) und das IQOQI Innsbruck (Direktorin: kM I Francesca Ferlaino). Das Erich-Schmid-Institut für Materialwissenschaft in Leoben hat eine Vizedirektorin (Megan J. Cordill),³⁶⁶ das Forschungszentrum für Molekulare Biologie CeMM eine administrative Direktorin (Anita Ender). In den anderen naturwissenschaftlich-medizinischen ÖAW-Instituten haben Frauen derzeit keine Leitungsposition auf Direktor/innenebene inne.

366 Vgl. Homepages der ÖAW-Institute, abgerufen am 31.1.2022.

Betrachtet man den Frauenanteil unter den wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen im gesamten Vergleichszeitraum 1950 bis 2020, so ist festzustellen, dass er nicht kontinuierlich anstieg, sondern in der unmittelbaren Nachkriegszeit am höchsten und in den 1970er Jahren am niedrigsten war. Während er in den drei Jahrzehnten seit 1980 stetig zunahm, stagnierte er im vergangenen Jahrzehnt wieder (Grafik 8). Die Zahlen für das Jahr 2020 zeigen, dass rund 36 Prozent der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen der Akademie Frauen sind. Mit einem Frauenanteil von 45 Prozent liegen die GSK-Einrichtungen deutlich vor jenen der MNT, in denen der Frauenanteil derzeit nur 29 Prozent beträgt.³⁶⁷

22.4.4 Die Frauenförderpolitik der ÖAW

„In ihrer 158-jährigen Geschichte hat die Österreichische Akademie der Wissenschaften hinlänglich bewiesen, dass es keines äußeren Anstoßes bedarf, um Reformen in Angriff zu nehmen“,³⁶⁸ konstatierte Akademiepräsident Herbert Mang bei der Feierlichen Sitzung am 11. Mai 2005 im Festsaal der Akademie. Ob dies auch für den Bereich der Frauenförderpolitik gilt, soll im Folgenden kurz erörtert werden. Edeltraud Hanappi-Egger, Universitätsprofessorin für Gender and Diversity in Organizations und seit 2015 Rektorin der Wirtschaftsuniversität Wien, sah jedenfalls in ihrem Bericht als Mitglied der Jungen Kurie bei der Feierlichen Sitzung am 13. Mai 2009 genau in dieser weitgehenden Autonomie auch eine gewisse Problematik:

Die ÖAW ist eine der größten mit öffentlichen Steuergeldern finanzierten außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Da könnte man doch meinen, dass das Bundesgleichbehandlungsgesetz anzuwenden wäre. Umso erstaunlicher, wenn seitens des Ministeriums statt die notwendigen Gesetzesänderungen zu veranlassen an die freiwillige Selbstverpflichtung appelliert wird.³⁶⁹

Dass das Thema Frauenförderung und Gleichstellungspolitik Teil der Reformziele der ÖAW als einer international kompetitiven Forschungsträgerin und Nachwuchsförderorganisation sein müsse, machte auch Bundesministerin Beatrix Karl in ihrer Grußadresse im Jahr 2010 deutlich, dies sei für sie ein „Exzellenzkriterium [...] von ganz zentraler Bedeutung“. ³⁷⁰ Der „äußere Anstoß“, die rechtliche Grundlage, war bereits seit Langem gegeben: das Bundes-Gleichbehandlungsgesetz von 1993/2004/2011³⁷¹ mit § 7 zur Aus-

³⁶⁷ Vgl. Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2020, Wien 2021, 161.

³⁶⁸ Eröffnungsrede des Präsidenten, in: Alm. 155 (2004-2005), 284.

³⁶⁹ Bericht der Jungen Kurie, in: Alm. 159 (2009), 325.

³⁷⁰ Grußadresse der Bundesministerin, in: Alm. 160 (2010), 328.

³⁷¹ Gleichbehandlungsgesetz - GIBG und Änderung des Bundesgesetzes über die Gleichbehandlung von Frau und Mann im Arbeitsleben (Gleichbehandlungsgesetz), BGBl. I 66/2004. Das in Österreich seit dem Jahr 1979 bestehende Gleichbehandlungsgesetz und

schreibung von Arbeitsplätzen und Funktionen und das Universitätsgesetz von 2002³⁷² mit § 20 a) zur geschlechtergerechten Zusammensetzung von Kollegialorganen und b) zur Erstellung von Frauenförderplänen. Doch die autonome Position, auf die sich die ÖAW in ihrer Geschichte mehrfach zurückzog, machte immer wieder Umsetzungsdruck von außen notwendig. Die Leistungsvereinbarungen ab 2011 können als Höhepunkt dieser Entwicklung angesehen werden. Im Folgenden soll skizziert werden, wie die ÖAW hinsichtlich ihrer Frauenförderpolitik agierte: eher selbstverwaltet oder geleitet von „äußeren Anstößen“? An dieser Stelle kann und soll keine umfassende Evaluierung der Gender-Mainstreaming-Maßnahmen der ÖAW erfolgen. Wir fragen lediglich danach, wie weit diese Maßnahmen zurückreichen. Wo liegen ihre Anfänge? Wer initiierte sie? Und was hat die ÖAW diesbezüglich bereits erreicht?

Bevor es die institutionalisierte Frauenförderung an der ÖAW gab, oblag es engagierten Einzelpersonen, in Eigeninitiative ein Problembewusstsein zu entwickeln und das Gespräch zu suchen. Elisabeth Lebensaft, Mitarbeiterin am Österreichischen Biographischen Lexikon seit 1970, erinnert sich beispielsweise daran, dass ÖAW-Generalsekretär Leopold Schmetterer (er hatte diese Funktion von 1975 bis 1983 inne) sie und einige andere Mitarbeiterinnen der ÖAW einmal zu einem Nachmittagstreffen eingeladen hatte, „um über frauenspezifische Themen zu sprechen“.³⁷³ „Immerhin!“, sagt sie heute dazu.³⁷⁴

Mitte der 1990er Jahre begann die ÖAW damit, sogenannte Gleichbehandlungs- und Gender-Mainstreaming-Maßnahmen institutionell umzusetzen.³⁷⁵ So schrieben die Programmstatuten des DOC-Stipendiums seit 1995 Folgendes fest: Mitglieder des Vergabekomitees sollten darauf achten, „dass der Anteil der Frauen bei den Bewerbungen und bei der Zuerkennung der Stipendien in den jeweiligen Fachbereichen konstant bleibt“.³⁷⁶ Zu die-

das seit dem Jahr 1993 bestehende Bundes-Gleichbehandlungsgesetz sind im Jahr 2004 um die Diskriminierungsgründe der ethnischen Zugehörigkeit, der Religion, der Weltanschauung, des Alters und der sexuellen Orientierung erweitert worden. Seit 2011 sind Arbeitgeber/innen außerdem dazu verpflichtet, alle zwei Jahre einen Einkommensbericht mit Angaben über die Anzahl und das Durchschnittsentgelt der beschäftigten Frauen und Männer zu erstellen und dem Betriebsrat zu übermitteln.

372 Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten und ihre Studien (Universitätsgesetz 2002 - UG), BGBl. I 120/2002.

373 E-Mail von Elisabeth Lebensaft an Sandra Klos v. 11.9.2021.

374 Ebd.

375 Folgende Unterscheidung ist mit diesen Begriffen gemeint: Die Gleichbehandlung soll für Frauen und Männer gelten, ohne Unterschiede ethnischer Zugehörigkeit, Religion, Weltanschauung, Alter oder sexueller Orientierung. Beim Gender Mainstreaming geht es darum, politische Prozesse dahingehend zu reorganisieren und zu evaluieren, dass geschlechtersensible Sichtweisen eingebracht werden; vgl. MOSER, Nachwuchsförderung, 2006.

376 Vgl. HABERL, Stipendien, 2011, 8. In dem Bericht wird nicht erklärt, auf welchem Niveau der Frauenanteil konstant bleiben soll. Die Aussage wird daher so gedeutet, dass der Anteil der Zuerkennungen dem Anteil der Bewerbungen entsprechen soll.

sem Zeitpunkt schrieb der FWF bereits seit drei Jahren Stipendien speziell zur Förderung von Frauen aus, das Charlotte Bühler-Programm.

2003 bis 2011 vergab die ÖAW das DOC-fORTE-Stipendium, finanziert aus den Mitteln des BMWF im Rahmen der Initiative fORTE – Frauen in Forschung und Technologie, das speziell an Forscherinnen aus den Bereichen Natur- und Biowissenschaften sowie Technik, Medizin und Mathematik vergeben wurde. Im Stipendienbericht 2011 heißt es anlässlich der Einstellung dieser Förderschiene:

Das Ziel des Programms – die Zahl der Frauen zu erhöhen, die in diesen immer noch als „typisch männlich“ geltenden Fachbereichen erfolgreich promovieren – konnte erreicht werden: Drei Jahre nach Förderende haben etwa 90 Prozent der ehemaligen Stipendiatinnen das Doktorat abgeschlossen und sind mit wenigen Ausnahmen auch weiterhin in der Forschung tätig.³⁷⁷

Die Aufgaben und Ziele dieses Programms übernahm fortan wieder das DOC-Stipendienprogramm. Diese Abkehr von einer spezifischen Frauenförderschiene und die Präferenz einer Stärkung der Gleichbehandlungsmaßnahmen in dem bereits bestehenden Stipendienprogramm spiegelt ein Umdenken in der Frauenförderpolitik in breiteren gesellschaftlichen Kontexten wider. Hierzu sei noch angemerkt, dass die ÖAW kein frauenspezifisches Postdoc-Stipendium vergibt. Auch hier wird also stattdessen versucht, den Frauenanteil bei Anträgen und Zuerkennungen von APART- und Max Kade-Stipendien konstant paritätisch zu halten – was allerdings bisher kaum erreicht werden konnte. Barbara Haberl, Leiterin der Abteilung Stipendien & Preise der ÖAW, bemerkte hierzu 2010 in einem Interview mit Waltraud Niel, ÖAW-Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit, dass der Anteil der Doc-Stipendiatinnen an der ÖAW ihrem Anteil in der Wissenschaft allgemein entspreche: In der Postdoc-Phase nehme ihr Anteil „dramatisch“ ab.³⁷⁸ Gerade aus diesem Grund führte der FWF von 1992 bis 2005 das bereits erwähnte Charlotte Bühler-Programm und seit 2005 das Elise Richter-Programm durch, das weiblichen Postdocs, die die Habilitation anstreben, eine finanzielle Förderung ermöglichen soll.

Die ÖAW beteiligt sich seit 2007 wieder an der Vergabe eines frauenspezifischen Stipendiums, nämlich dem L'ORÉAL Österreich-Stipendium, finanziert von L'ORÉAL Österreich und dem BMBWF (Abb. 33). Das erklärte Ziel ist: „Mehr Frauen in die Wissenschaft“,³⁷⁹ wobei sich die Förderung an Doktorandinnen und Wissenschaftlerinnen in der ersten Post-doc-Phase in den MINT-Fächern richtet.

³⁷⁷ Ebd.; siehe Kapitel 19, 414.

³⁷⁸ Vgl. NIEL, Stipendien, 2010, 6f.

³⁷⁹ Vgl. Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2017, Wien 2018, 21.

Seit 2003 hat die ÖAW eine Frauenbeauftragte. Eva-Maria Marin, Mitarbeiterin im Betriebsratssekretariat, war die Erste in diesem Amt; von 2005 bis 2007 hatte es Eveline Wandl-Vogt, Mitarbeiterin am Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika, inne. 2005 wurde diese Funktion zur Gleichstellungsbeauftragten erweitert; diese war nun Teil des neuen Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen der ÖAW. Die Initiative zur Gründung des Arbeitskreises geht auf die Biochemikerin wM Renée Schroeder zurück. Am 27. April 2005 fand die konstituierende Sitzung des Gremiums statt, das sich zunächst „Forum gegen Frauenfeindlichkeit in der ÖAW“ nannte.³⁸⁰ Am folgenden Tag wurde es auf Beschluss des Präsidiums in „Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen“ umbenannt;³⁸¹ zwei Tage später beschloss die Gesamtsitzung Änderungen der ÖAW-Satzung, darunter den bedeutsamen Zusatz in § 3: „Die Akademie sorgt in ihrem Wirkungsbereich für die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Wissenschaft.“³⁸² Damit verpflichtete sich die Akademie erstmals selbst zur Umsetzung einer - noch auszuarbeitenden - Gleichstellungspolitik. Zu Beginn bestand der Arbeitskreis aus ÖAW-Mitarbeiterinnen und Mitgliedern der Gelehrtenengesellschaft, er verlagerte seinen Schwerpunkt aber immer stärker auf den Forschungsträger. Seit dem Austritt Schroeders aus der Gelehrtenengesellschaft 2012 ist kein ÖAW-Mitglied mehr im Arbeitskreis vertreten.³⁸³

Maßnahmen in Richtung Gleichstellung begannen zunächst auf sprachlichem Gebiet. Die 2002 geänderte Satzung der ÖAW begann mit der Vorbemerkung: „Die in diesem Text verwendeten personenbezogenen Ausdrücke beziehen sich gleichermaßen auf Frauen und Männer.“³⁸⁴ 2004 wurde auch der Almanach erstmals mit dem gleichen redaktionellen Hinweis publiziert. Der Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen arbeitete schließlich im 2005 einen Leitfaden für den geschlechtergerechten Sprachgebrauch aus, der seither immer wieder aktualisiert worden ist. Er ist auf der ÖAW-Webseite publiziert³⁸⁵ und hat den Charakter einer nicht bindenden Empfehlung.



33. Logo des L'Oréal-UNESCO For Women in Science Stipendienprogramms

380 Vgl. Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen - eine Bilanz 2005, Wien 2006, 36.

381 Vgl. ebd.

382 Satzung v. 27.3.1950, Änderungen 2005, § 3.

383 Dank der Initiative der weiblichen Mitglieder der ÖAW, die seit 2016 von der damaligen Klassenpräsidentin Brigitte Mazohl zu jährlichen Treffen eingeladen werden, wurde 2021 der vom Präsidium bestätigte Beschluss gefasst, künftig auch Vertreterinnen der weiblichen Mitglieder in den Arbeitskreis zu entsenden.

384 Satzung v. 27.3.1950, Änderungen 2002.

385 Leitfaden zur sprachlichen Gleichbehandlung, <https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2016/PDF/OEAW-Leitfaden-zur-sprachlichen-Gleichbehandlung-05-2016.pdf> (abgerufen am 11.6.2021).

Eine weitere bedeutsame Maßnahme war die Sammlung und Herausgabe von Genderkennzahlen als Teil des Gender Monitoring. Von 2005 bis 2012 veröffentlichte die Akademie jährlich eine Wissensbilanz, die viele personenbezogene Daten nach Geschlecht differenziert aufschlüsselte. Der erste „äußere Anstoß“ ging vom Universitätsgesetz 2002 aus, das die Universitäten in § 13 Abs. 6 zur Herausgabe einer „Wissensbilanz“ verpflichtete.³⁸⁶ Der Prüfbericht des Rechnungshofs 2003 empfahl der ÖAW „die Einführung eines auf Kennzahlen gestützten zentralen Controllingsystems“.³⁸⁷ Die erste veröffentlichte Ausgabe der ÖAW-Wissensbilanz aus dem Jahr 2005, *Wissen - Eine Bilanz*, begann mit deutlichen Bekenntnissen zum Handlungsbedarf: „Im Sinne einer Gender Mainstreaming-Strategie leitet sich aus dem Ist-Zustand für die nächsten Jahre die Notwendigkeit ab, erhebliche Anstrengungen zur substanziellen Erweiterung des Pools an nominier- und wählbaren Frauen, insbesondere im Bereich der MN-Klasse, zu unternehmen.“³⁸⁸ Die Sichtweise, dass zu wenige Frauen nominierbar bzw. wählbar seien, blieb ein über Jahre hinweg bestimmendes Argument der ÖAW.³⁸⁹ Andere argumentierten hingegen mit dem Bild eines größeren Pools an möglichen Kandidat/innen. Dies trage zur „Verbesserung der demokratischen Qualität der ÖAW wie auch der Steigerung ihrer wissenschaftlichen Exzellenz“ bei.³⁹⁰ Weiters wird argumentiert: „[N]icht allein Frauen, sondern auch Männer profitieren von der Gleichstellung der Geschlechter.“³⁹¹ Weitaus weniger enthusiastisch klingt demgegenüber das Zugeständnis: „Die ÖAW erkennt, dass eine Institution, die in erster Linie von öffentlichen Geldern alimentiert ist, sich der Gleichbehandlungspolitik nicht verschließen kann.“³⁹² Als konkrete Maßnahme wurde u. a. angeführt, dass ein Frauenförderplan für 2006 bis 2009 erarbeitet werde,³⁹³ was allerdings erst 2014 umgesetzt wurde.

Eine Bilanz der bisherigen Maßnahmen zog Lottelis Moser, die damalige Leiterin der Verwaltungsstelle für Stipendien und Preisangelegenheiten der ÖAW, 2006 in einem Vortrag, den sie im Österreichischen Frauenrat hielt:

In den Forschungseinrichtungen der ÖAW sind für die Frauenförderung vor allem qualitative Verbesserungen notwendig. Im Rahmen der Nachwuchsförderung sind generell zu wenig Mittel vorhanden; bei der Verga-

³⁸⁶ Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten und ihre Studien (Universitätsgesetz 2002 - UG), BGBl. I 120/2002 v. 9.8.2002.

³⁸⁷ Rechnungshof Österreich, Prüfergebnis, 2004, 135.

³⁸⁸ Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, *Wissen - eine Bilanz* 2005, Wien 2006, 21.

³⁸⁹ Siehe oben, 86.

³⁹⁰ Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, *Wissen - eine Bilanz* 2005, Wien 2006, 36.

³⁹¹ Ebd.

³⁹² Ebd., 37.

³⁹³ Ebd. Grundlage dafür war das Universitätsgesetz 2002, das die Erstellung solcher Aktionspläne für Universitäten vorschrieb. Die Akademie war von dem Gesetz nicht unmittelbar betroffen.

be werden bereits einige Aspekte der Frauenförderung beachtet (z. B. flexiblere Altersgrenzen, Teilzeitstipendien) und mit dem Programm DOC-ffORTE besteht ein eigenes Förderprogramm für Dissertantinnen.³⁹⁴

Im Jahr 2007 wurde Ingrid Matschinegg, Historikerin am Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Gleichbehandlungsbeauftragte; sie blieb bis zur Ausgliederung ihres Instituts im Jahr 2012 in dieser Funktion. 2007 veranstaltete die ÖAW gemeinsam mit der Universität Wien und dem BMWF ein Symposium zum Thema „Gender und Exzellenz. Aktuelle Entwicklungen im Wissenschaftssystem“ (Abb. 34).³⁹⁵ Außerdem gründete Birgit Stark, Mitarbeiterin der Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung, das Frauennetzwerk *akademie.frauen*. 2009 wurde mit Sigrid Jalkotzy-Deger erstmals eine Frau zur Vizepräsidentin gewählt, sie war das erste weibliche Mitglied eines ÖAW-Präsidiums.

In der 2008 beschlossenen Geschäftsordnung wurde der Arbeitskreis schließlich in § 45 schriftlich verankert.³⁹⁶ Deutlich wurde nun die Selbstverpflichtung laut § 7 des Bundes-Gleichbehandlungsgesetzes hervorgehoben. Neben der Frauenförderung umfasst der Zuständigkeitsbereich des Arbeitskreises damit ausdrücklich auch „die Gleichbehandlung ohne Unterschied der ethnischen Zugehörigkeit, der Religion oder der Weltanschauung, des Alters oder der sexuellen Orientierung“.³⁹⁷ Der Arbeitskreis wurde damit beauftragt, zu beraten und Vorschläge zu erarbeiten, u. a. in Form eines Frauenförderplans auf der Basis von Personalstatistiken. Erste Vorsitzende des Arbeitskreises war bis zu ihrem ÖAW-Austritt 2012 Renée Schroeder; ihr folgte Barbara Haberl in dieser Funktion.

Das Jahr 2011 wurde zum Wendepunkt für die Frauenförderung und Gleichstellungspolitik der ÖAW. Am 1. März 2011 traten Änderungen des Gleichbehandlungsgesetzes in Kraft, die die ÖAW dazu verpflichteten, dem Betriebsrat alle zwei Jahre einen nach Geschlecht aufgeschlüsselten Einkommensbericht vorzulegen.³⁹⁸ Bedeutsam wurde das Jahr 2011 aber vor allem durch die Verhandlungen der ÖAW mit dem BMWF über die erste Leistungsvereinbarung, die im November 2011 abgeschlossen wurde. Bundesmi-



34. Birgit Stark/
Barbara Haberl
(Hg.), *Gender und
Exzellenz*, 2009

394 MOSER, Nachwuchsförderung, 2006.

395 Symposium Gender und Exzellenz, Aktuelle Entwicklungen im Wissenschaftssystem, 13.11.2007, Wien; vgl. STARK/HABERL, Gender und Exzellenz, 2009.

396 In der derzeit geltenden Geschäftsordnung v. 2017 ist der Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen in § 67 erfasst. Der/die Gleichbehandlungsbeauftragte ist in § 46 (Geschäftsordnung v. 2008) bzw. § 68 (Geschäftsordnung v. 2017) erfasst.

397 Vgl. Geschäftsordnung v. 2008, § 45(1). Dieser Wortlaut entspricht dem Bundes-Gleichbehandlungsgesetz.

398 Zum Bundes-Gleichbehandlungsgesetz siehe oben, 133.

nisterin Karl hatte bereits 2010 deutlich gemacht, dass ihr das „Exzellenzkriterium“ Geschlechtergerechtigkeit bei diesen Verhandlungen wichtig sein werde,³⁹⁹ so wollte sie beispielsweise bewusstseinsbildende Maßnahmen weiter vorantreiben.⁴⁰⁰ Viele der vereinbarten Maßnahmen sind jedoch durch mangelnde Deutlichkeit charakterisiert. So sollten beispielsweise die Auswahlverfahren bei der Stipendienvergabe im Sinne der Geschlechtergerechtigkeit weiterentwickelt und dafür jährlich Kennzahlen übermittelt werden;⁴⁰¹ von der konkreten Forderung des Entwicklungsplans, einer „Erhöhung des Frauenanteils auf mindestens 40 Prozent in allen Vergabekomitees der ÖAW-Stipendienprogramme“, war in der Leistungsvereinbarung jedoch keine Rede mehr.⁴⁰² Dasselbe gilt für die Empfehlungen des Entwicklungsplans zur Zusammensetzung der Kommissionen für die Mitarbeiter/innen-evaluierung, die ursprünglich einen Frauenanteil von 40 Prozent als Zielvorgabe vorsahen.⁴⁰³ In vielen Bereichen galt für die Frauenförderung weiterhin das Selbstverpflichtungsprinzip; bei der Nichtdurchführung von Maßnahmen drohten keine Konsequenzen. Gleichzeitig blieb – was quasi symptomatisch war – auch das Amt der Gleichstellungsbeauftragten der ÖAW über die nächsten sieben Jahre vakant.

Bemerkenswerte Erfolge der Leistungsvereinbarung waren jedoch die Selbstverpflichtung zur Erhebung genderrelevanter Daten, die den Aufbau eines soliden Gender Monitoring gewährleisten sollte, sowie die lange versprochene Erstellung eines Frauenförderplans.⁴⁰⁴ Mit der Formulierung eines solchen wurde 2013 begonnen;⁴⁰⁵ ein Entwurf lag dem Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft im September 2014 vor.⁴⁰⁶ Darin wurden Vorschläge zum Recruiting (z. B. die Einsetzung von Search Committees, insbesondere bei der Besetzung von Institutsleitungen),⁴⁰⁷ zur Personalentwicklung (Mentoring- und Weiterbildungsprogramme),⁴⁰⁸ zur

399 Siehe oben, 132.

400 Vgl. Leistungsvereinbarung 2012–2014, 2011, 20.

401 Vgl. ebd., 14.

402 ÖAW-Entwicklungsplan 2012–2014, 2011, 47.

403 Vgl. ebd., 27.

404 Vgl. Leistungsvereinbarung 2012–2014, 2011, 20.

405 Dies geht 2014 aus einer parlamentarischen Anfrage der Nationalratsabgeordneten Sigrid Maurer an den Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft hervor. Schriftliche Anfrage der Abgeordneten Sigrid Maurer, Kolleginnen und Kollegen an den Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft betreffend Frauen in Wissenschaft und Forschung (2151/J), in: Anfrage v. 10.7.2014 (XXV.GP), https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXV/J/J_02151/imfname_358174.pdf (abgerufen am 18.8.2021).

406 Anfragebeantwortung durch den Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft Dr. Reinhold Mitterlehner zu der schriftlichen Anfrage (2151/J) der Abgeordneten Sigrid Maurer, in: Anfragebeantwortung v. 8.9.2014, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXV/AB/AB_01949/imfname_363246.pdf (abgerufen am 18.8.2021).

407 Vgl. Frauenförderplan der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen der ÖAW, https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2018/PDF/OeAW_Frauenfoerderplan_ab2015_online.pdf (abgerufen am 31.12.2021), 3.

408 Vgl. ebd., 3f.



Erhöhung des Frauenanteils in den Gremien der ÖAW (auf 30 Prozent)⁴⁰⁹ sowie zu Sensibilisierungsmaßnahmen und zur Öffentlichkeitsarbeit gemacht.⁴¹⁰ Die Überprüfung der Maßnahmen zur Zielerreichung sollte jährlich im Rahmen eines Gender Impact Assessment entsprechend der Leistungsvereinbarung 2015-2017 erfolgen.⁴¹¹ In den seit 2012 alle zwei Jahre neu verhandelten Frauenförderplänen kamen noch weitere Maßnahmen hinzu: Ein Jour fixe zu Gender und Diversität findet regelmäßig statt, zumindest einmal im Quartal. Außerdem gibt es einen gleichlautenden festen Tagesordnungspunkt in der Agenda der Institutsdirektorenkonferenz. Zur Vernetzung von Mitarbeiterinnen in Führungspositionen findet zudem mindestens zweimal pro Jahr ein Frauen-Vernetzungsfrühstück statt (Abb. 35). Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie soll durch Eltern-Kind-Räume an den Instituten und einen eigenen ÖAW-Fonds „Wissenschaft mit Kind“ verbessert werden. Jüngst (trat rückwirkend zum 1. Jänner 2019 in Kraft) wurde an der ÖAW das Programm „Akademie und Kind“ eingeführt, das Forschenden mit Betreuungspflichten finanzielle Unterstützung bietet, beispielsweise bei Konferenzteilnahmen außerhalb des eigenen Wohnorts. Außerdem verpflichtet sich die ÖAW zur Veröffentlichung der Frauenanteile in den ÖAW-Gremien, zur Verwendung geschlechtergerechter Sprache, zu diversitätsfördernden Richtlinien für Stellenausschreibungen und transparenten Auswahlprozessen. FEMTech-Praktika richten sich speziell an Studentinnen im naturwissenschaftlich-technischen Bereich. Die Gender & Diversity Lectures machen seit 2016 Forschungsleistungen von Frauen sichtbar und zeigen, wie die Berücksichtigung von Geschlecht und anderen intersektionalen Differenzkategorien Forschungsinhalte erweitern und vertiefen kann (Abb. 36).⁴¹² Ab 2022 soll ein ÖAW-MNT-Preis für die drei besten ein-

35. Flyer zum 3. ÖAW-Frauenvernetzungsfrühstück 2019

36. Einladung zur Gender & Diversity Lecture „Gender Bias in der Wissenschaft geht uns alle an!“ von wM Verena Winiwarter, 2020

409 Vgl. ebd., 4.

410 Vgl. ebd., 4f.

411 Vgl. ebd., 6.

412 An dieser Stelle sei kritisch angemerkt, dass zwar oft von „Diversität“ die Rede ist, ein

schlägigen vorwissenschaftlichen Arbeiten von Maturantinnen vergeben werden. Ein wichtiges Standbein ist zudem das Mentoringprogramm an der ÖAW, das allen Geschlechtern offensteht, insbesondere aber die wissenschaftliche Laufbahn von Frauen an der ÖAW fördern soll.⁴¹³ In der Leistungsvereinbarung für 2021 bis 2023 findet sich sogar erstmals eine Festlegung auf Sanktionen durch das BMBWF, sollte der Anteil von Frauen an den Mitarbeitenden, insbesondere in Führungspositionen, nicht im vereinbarten Maß steigen:

Das Ziel der ÖAW ist es, dass ein Glass Ceiling Index – berechnet als „Anteil von Frauen an allen Mitarbeitenden“ / „Anteil von Frauen an Führungspositionen“ – unter 1,65 erreicht wird.

Wird dieses Ziel 2021, 2022 und/oder 2023 nicht erreicht, d. h. wird der Glass Ceiling Index im Wert von 1,65 überschritten, so werden die für die Zielerreichung im entsprechenden Jahr vorgesehenen Budgetmittel aliquot gekürzt. Beträgt zum Beispiel dieser Wert am 30.6. eines Jahres 1,8, so verringert sich der auszubezahlende Anteil auf 90 % des für dieses Jahr vorgesehenen Betrags für die Zielerreichung „Gender Mainstreaming“.⁴¹⁴

Vereinfacht ausgedrückt: ein Glass Ceiling Index (GCI) von 1 würde bedeuten, dass die Aufstiegschancen für Männer und Frauen gleich sind. Je mehr der Wert die Zahl 1 überschreitet, desto „dicker“ ist die „gläserne Decke“ für Frauen. Die ausverhandelte Zielvorgabe für die ÖAW beträgt 1,65. Im Österreichischen Forschungs- und Technologiebericht veröffentlichte das BMBWF folgende GCI-Werte für das Jahr 2020:⁴¹⁵

- ÖAW: 1,44
- Austrian Institute of Technology GmbH (AIT): 1,68
- Ludwig Boltzmann Gesellschaft: 1,71
- Institute of Science and Technology Austria (IST Austria): 1,82
- Silicon Austria Labs GmbH: 2,67

Es stellt sich also die Frage, warum für die ÖAW eine Zielvorgabe für 2021 bis 2023 ausgehandelt wurde, die bereits 2020 erreicht worden war. Dabei sollte beachtet werden, dass der GCI für wissenschaftliche Mitarbeiterinnen in MNT-Instituten an der ÖAW 2020 bei 1,9 lag, in GSK-Instituten hingegen bei

umfassendes Diversitätsmanagement, das neben dem Geschlecht auch andere Diversitätsmerkmale berücksichtigt, jedoch an der ÖAW derzeit noch nicht realisiert ist.

⁴¹³ Dieses Ziel wurde bereits 2011 im Entwicklungsplan formuliert; vgl. ÖAW-Entwicklungsplan 2012-2014, 2011, 27.

⁴¹⁴ Leistungsvereinbarung 2021-2023, 2021, 61.

⁴¹⁵ Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung u. a., Österreichischer Forschungs- und Technologiebericht 2021, 2021, 132, 137, 143, 148, 153.

1,25.⁴¹⁶ Zum Vergleich hier noch die GCI des wissenschaftlichen Personals einiger Universitäten für 2020:⁴¹⁷

- Technische Universität Wien: 1,26
- Universität Wien: 1,38
- Universität Graz: 1,39
- Universität Innsbruck: 1,45
- Universität Salzburg: 1,51
- Technische Universität Graz: 1,56
- Universität Klagenfurt: 1,66
- Universität für Bodenkultur Wien: 1,66
- Medizinische Universität Wien: 1,76
- Universität Linz: 1,80

Der GCI ist natürlich nur einer von vielen möglichen Gender-Indikatoren, aber er bietet sich deshalb zum Vergleich an, da sich die ÖAW dem BMBWF gegenüber zu dessen Erhebung, Meldung und Konstanthaltung verpflichtet hat. Die Frauenförderpläne und Leistungsvereinbarungen mit dem Wissenschaftsministerium wurden also im Laufe der Jahre immer konkreter und nachdrücklicher. Statt sich auf die Position zurückzuziehen, der Frauenanteil im ÖAW-Forschungsträger werde im Laufe der Zeit ohne Beihilfe schnell genug ansteigen, geht das Wissenschaftsministerium in den Verhandlungen mit der ÖAW um die Leistungsvereinbarung nun also proaktiv an das Problem heran.

Dies gilt nicht nur für den gegenwärtigen Pool an Mitarbeitenden, sondern wird auch als Aufgabe der Nachwuchsförderung angesehen. Engagiert und problembewusst zeigte sich bei der Diskussion konkreter Maßnahmen auch die Junge Akademie, die beispielsweise 2016 eine Podiumsdiskussion mit dem Titel veranstaltete: „Verliert Österreich seine (zukünftigen) Forscherinnen? Frauen in der Wissenschaft und der geschlechtsspezifische ‚brain-drain‘“.⁴¹⁸ Seit 2018 bekennt sich die ÖAW außerdem durch den Schwerpunkt Gender in der Öffentlichkeitsarbeit dazu, dass ihr die Sichtbarmachung der Lebenswelten von Frauen in Geschichte und Gegenwart sowie deren berufliche Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten in der Wissenschaft ein zentrales Anliegen sind.⁴¹⁹

Eine Vergleichsstudie zur Genderpolitik in österreichischen Wissenschafts- und Forschungsinstitutionen aus dem Jahr 2011, durchgeführt von

416 Die Berechnungen basieren auf den Genderkennzahlen, die im ÖAW-Jahresbericht 2020 veröffentlicht wurden. Da der Anteil an Frauen in Führungspositionen für das nichtwissenschaftliche Personal nicht angegeben wurde, konnte der GCI nicht für das gesamte ÖAW-Personal (laut Forschungs- und Technologiebericht 1,44) erhoben werden; Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2020, Wien 2021, 163f.

417 Die Daten werden vom BMBWF auf unidata.gv.at veröffentlicht.

418 Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2016, Wien 2017, 43.

419 Vgl. Jahresbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2018, Wien 2019, 71.

der technopolis group, einer internationalen Politikberatungsagentur, im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, verortete die ÖAW im oberen Mittelfeld der untersuchten Institutionen.⁴²⁰ Noch besser schnitt der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) ab, der die Genderdimension in seinen Strategien, vom Leitbild bis hin zu schriftlich festgelegten Gleichstellungsstandards, durchgehend verankert hat, sowohl für sich selbst als Institution und Arbeitgeber als auch für seine Arbeit als Förderagentur.⁴²¹ Schlechtere Ergebnisse erzielten die Ludwig Boltzmann Gesellschaft, die sich nicht zu ihren Gleichstellungsstrategien äußerte und auch keinen speziellen Förderungsbedarf sah, sowie das Institute of Science and Technology (IST) Austria, das zum Zeitpunkt der Erhebung viele Strategien zur Gleichstellung noch nicht verschriftlicht, wohl aber vorbereitet hatte.⁴²² Bezüglich der ÖAW lobte die Studie konkrete Institutionalisierungen wie den Arbeitskreis, monierte aber die mangelnde Konkretisierung von Maßnahmen.⁴²³ Seit dieser Einschätzung sind, wie aufgezeigt werden konnte, bereits einige Maßnahmen sehr viel konkreter geworden.

Seit 2019 ist Kornelia Holzner-Tobisch, Historikerin am Institut für Mittelalterforschung, Gleichbehandlungsbeauftragte der ÖAW-Angestellten, Sandra Mukherjee-Cosmidis, Mitglied der Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen im BMBWF, ist als Gleichbehandlungsbeauftragte für die an der ÖAW tätigen Beamt/innen und Vertragsbediensteten des Bundes zuständig. Vorsitzende des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen ist, wie bereits erwähnt, seit 2012 Barbara Haberl, Leiterin der Abteilung für Stipendien & Preise der ÖAW. Das Mentoring-Programm, neben den Lectures zu Gender & Diversity und der Initiative Akademie und Kind einer der bedeutendsten Erfolge des Arbeitskreises, befindet sich mittlerweile in seinem fünften erfolgreichen Durchgang.

22.5 Genderperspektiven in der ÖAW-Forschung

Im Jahre 1999 fragte Londa Schiebinger: *Has Feminism Changed Science?*⁴²⁴ Sie argumentiert, dass es nicht reiche, den Ausschluss von Frauen aus vielen Wissenschaftsbereichen und Institutionen zu thematisieren; es gelte auch zu fragen, wie Gender, definiert als Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern, „the substance of science“ verändert habe.⁴²⁵ Genauer gesagt gehe es um die Frage nach tiefgreifenden, strukturellen Veränderungen der

420 Vgl. TIEFENTHALER/GOOD, Genderpolitik, 2011.

421 Vgl. ebd., 14.

422 Vgl. ebd.

423 Vgl. ebd.

424 SCHIEBINGER, Feminism, 1999.

425 Ebd., 105.

wissenschaftlichen Kultur, ihrer Methoden und Forschungsinhalte. Als Beispiele nennt Schiebinger die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in wissenschaftlichen Labors oder auf Geschlechterstereotypen aufbauende Forschungshypothesen. Wie wird überhaupt entschieden, was wir vorrangig wissen wollen und was im Kontext der begrenzten Ressourcen weniger wichtig erscheint? Was gilt als „wissenschaftliches“ Wissen oder „Grundlagenforschung“ und was nicht?

Mit ihrer Frage bezieht sich Schiebinger dezidiert auf „science“, also Naturwissenschaften im engeren Sinne. Dieser Frage kann in Rahmen dieses Beitrags nur bedingt nachgegangen werden – bzw. ist der Fokus unserer Fragestellung ein anderer. Es wird im Folgenden um die Anfänge der Genderforschung an der ÖAW gehen, die vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu beobachten sind. Dabei soll jedoch nicht unterschlagen werden, dass sich auch in den Naturwissenschaften Fragestellungen, Inhalte und Methoden geändert haben. Wie gezeigt werden soll, werden Androzentrismus in der Humanmedizin und Geschlechterstereotype in der Neurologie, der demografischen Forschung oder der prähistorischen Archäologie allmählich aus dem Forschungsdesign verbannt. Dieser Prozess erfolgt allerdings eher schleichend und wird selten so offen thematisiert und reflektiert wie im Fall der prähistorischen Archäologin Katharina Rebay-Salisbury, Mitglied der Jungen Akademie.⁴²⁶ Gerade die expliziten Auseinandersetzungen mit dem Geschlecht und den Aushandlungsprozessen, die mit einer feministischen Intervention in den Wissenschaften einhergehen, stehen im Mittelpunkt dieses Abschnitts. Denn durch die kritische Frauen- und Geschlechterforschung können Ein- und Ausschlüsse kontextualisiert werden und sie kann helfen, zu erklären, wie in diesem Zusammenhang Konflikte (nicht) wahrgenommen und (nicht) vermieden werden. Die Gender Studies entwickeln erkenntnistheoretische und methodologische Grundlagen der Wissenschaft(en) interdisziplinär weiter. Sie befragen auch wirkmächtige, aber oft unsichtbare Annahmen der Wissenschaft(en) wie Objektivität machtkritisch und entwickeln inklusivere und diversitätssensiblere Perspektiven.⁴²⁷ Mit dem Fokus auf die Institutionalisierung der Geschlechterforschung an der ÖAW bewegen wir uns allerdings nicht unbedingt weg von der Frage, ob der Feminismus die Wissenschaft(en) verändert habe, sondern betrachten sie eher als den ersten Schritt der Beschäftigung mit dieser Fragestellung. Dabei geht es uns weniger um den Feminismus per se als vielmehr um die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Geschlecht allgemein. Ein emanzipatorisches Interesse wird dabei nicht vorausgesetzt, sondern es gilt, alle möglichen Interessenlagen zu identifizieren.

426 Siehe unten, 167.

427 Vgl. DASTON/GALISON, Objektivität, 2007, insb. 329.

Dass die Nützlichkeit einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Geschlecht auch an der ÖAW kontrovers ausgehandelt wurde, zeigt der Kommentar eines Akademiemitglieds im Jahresbericht 2011. Der Schweizer Biochemiker kM A Gottfried Schatz zeigte sich verärgert über eine als Bevormundung empfundene Wendung in der Wissenschaftspolitik, die mehr Diversität einforderte. Schatz hatte klare Vorstellungen darüber, was Europas Wissenschaft brauche – und vor allem darüber, was sie nicht brauche. Gender Studies lehnte er als „politisch motivierte Grundlagenforschung“ ab:

Oft schreibt sie den Forschenden vor, als Netzwerk zu arbeiten, deren Partner nach Geschlecht, Sprache oder geografischer Lage „ausgewogen“ sind. Es ist jedoch unsinnig zu glauben, Grundlagenforschung müsse „fokussiert“, „relevant“, oder „interdisziplinär“ sein und in von oben verordneten Netzwerken erfolgen. [...] Wir müssen rigoros die besten Forschertalente auswählen – selbst, wenn dies einem weit verbreiteten verzerrten Demokratieverständnis widerspricht.⁴²⁸

Ein Statement wurde aus dieser Meinungsäußerung eines kM A dadurch, dass er im Jahresbericht der ÖAW veröffentlicht wurde. Die Forderung Schiebingers und anderer feministischen Theoretiker/innen, dass der Feminismus die Wissenschaft nicht nur hinsichtlich ihrer Zusammensetzung, sondern auch hinsichtlich ihrer Inhalte und ihrer Struktur verändern müsse, hat also bis heute auch ihre Gegner/innen.

Zu keiner Zeit gab es an der ÖAW einen eigenen, institutionalisierten Forschungsbereich zur Genderforschung. Stattdessen wird dezentral in unterschiedlichen Bereichen zu Genderthemen geforscht. Der nachfolgende (unvollständige) Abriss einiger dieser Bereiche geht der Frage nach, wo an der ÖAW Genderforschung betrieben wurde, von wem sie initiiert und gefördert wurde, welchen Stellenwert sie in der ÖAW insgesamt hatte, wie kontinuierlich daran gearbeitet wurde und welche Brüche sich dabei auch zeigen. Dabei ist der vorliegende Beitrag lediglich als ein Ausgangspunkt für weitere Forschungen zu verstehen.

In der ÖAW begann Gender als Forschungsparadigma ab den 1980er Jahren erste Spuren zu hinterlassen. Das Geschlecht (genauer gesagt: die Norm der zweigeschlechtlichen Ordnung) galt in den Humanwissenschaften zwar schon zuvor als unhintergebares Faktum; es wurde keineswegs negiert, wenn auch gelegentlich übersehen. Genderforschung beginnt dem allgemeinen Verständnis nach jedoch dort, wo auch die soziale Geschlechterordnung selbst zum Untersuchungsgegenstand wird. Nicht die Tatsache, dass es in der Vergangenheit auch Frauen gab, wurde in der österreichischen Geschichtswissenschaft seit den 1970er Jahren allmählich

⁴²⁸ SCHATZ, Was braucht, 2012, 15.

anerkannt, sondern die Tatsache, dass ihre Existenz und ihr Beitrag relevant für „die“ Geschichte waren. Nicht die Tatsache, dass Frauen Teil der Bevölkerung sind und reproduktive Funktionen erfüllen, sondern die Tatsache, dass Rollenvorstellungen den Kinderwunsch, Erwerbsstrukturen etc. beeinflussen, wurde in der bevölkerungswissenschaftlichen Genderforschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Thema. Thematisierungen des Geschlechts in den Wissenschaften können dabei der bestehenden Ordnung durchaus affirmativ und konsolidierend gegenüberstehen. So prägen Vorstellungen von Binarität, Heteronormativität und essenzieller Geschlechterdichotomie das Forschungsdesign zahlreicher humanwissenschaftlicher Studien – von neurologischen bis zu pädagogischen – bis heute.

22.5.1 Schlaglichter aus der Zeit vor 1970

Die Geschichte der Genderforschung an der ÖAW ist natürlich dadurch bedingt, dass die Akademie ab den 1970er Jahren zu einem breiteren Forschungsträger ausgebaut wurde. Zuvor hatte es kaum eigene Akademieinstitute oder personalführende Kommissionen gegeben; Forschung fand meistens außerhalb der Akademie statt. Die Akademie beeinflusste die Forschung in dieser Zeit vor allem durch ihre Publikationstätigkeit, die Finanzierung von Forschungsunternehmen, Preisausschreiben und -vergaben sowie die ersten größeren Sammlungsinitiativen in den Kommissionen. Gender oder Geschlechterordnungen zum Thema einer wissenschaftlichen Untersuchung zu machen war außerdem noch keine weit verbreitete Wissenschaftspraxis. Die im Folgenden skizzierten Beispiele sind also nur als einzelne Schlaglichter zu verstehen.

Der klassische Philologe wM Ludwig Radermacher hielt in der Feierlichen Sitzung am 29. Mai 1918 einen Vortrag über Probleme der Kriegszeit im Altertum.⁴²⁹ Darin verglich er die sozialen Auswirkungen des Peloponnesischen Kriegs mit jenen des Ersten Weltkriegs. Bei beiden zeige sich ein „stärkeres Hervortreten der Frauen“, die „als Ersatz für die fehlenden Männer in mancherlei Geschäft“ hätten eintreten müssen.⁴³⁰ Bei Aristophanes hielten sie Versammlungen ab, fassten Beschlüsse, agitierten für den Frieden, „ja sie gehen darauf aus, Verwaltung und Regierung des Staates an sich zu reißen“.⁴³¹ Für den klassischen Philologen war die antike Komödie höchst aktuell: „[I]mmerhin zwingen uns die Erfahrungen des modernen Krieges, darüber nachzudenken, inwieweit den Phantasieschöpfungen der alten Komödie eine reale Unterlage zukommen könnte.“⁴³² Die Friedensliebe der attischen Frauen sah Radermacher als „ein[en] sehr natürliche[n] Ausdruck

429 Vgl. RADERMACHER, Probleme, 1918, 457–485.

430 Ebd., 472.

431 Ebd., 472f.

432 Ebd., 473.

weiblicher Empfindung“ an, „weil [sie] in der weiblichen Natur tief begründet liegt“. ⁴³³ Radermacher nahm also wahr, dass sich die seinerzeit aktuelle Geschlechterordnung wandelte, und kommentierte sie durch seine altphilologischen Forschungen. Gerade hatten Frauen das aktive und passive Wahlrecht erlangt. Würden sie bald auch Verwaltung und Regierung „an sich reißen“? Glücklicherweise müsse man sich laut Radermachers Interpretation der Aristophanes-Komödie keine allzu großen Sorgen darüber machen, da Frauen „naturgemäß“ immer am Frieden interessiert seien.

Reflexionen über das historisch Andere wurden also immer wieder zum Spiegel aktueller gesellschaftlicher Debatten. Dasselbe galt für das kulturell Andere, das von der Ethnologie untersucht wurde. Als Beispiel dafür können die Forschungen des Missionspriesters und Ethnologen kM I Wilhelm Schmidt und seiner Schüler gelten. ⁴³⁴ Der Missionar der Societas Verbi Divini (SVD) war Mitbegründer und Herausgeber der ethnologisch-sprachwissenschaftlichen Zeitschrift *Anthropos*, Gründungsdirektor des gleichnamigen Instituts und Begründer der Wiener Schule der Ethnologie, der u. a. wM Wilhelm Koppers und kM I Paul Schebesta angehörten. ⁴³⁵ Als Präsident des Verbands Familienschutz (1925) diente er „der inneren Volksgesundheit“ und „der Abwehr von Tendenzen, die ein gesundes Familienleben gefährdeten“. ⁴³⁶ In seinen Vorträgen über *Liebe, Ehe, Familie* (gesammelt herausgegeben 1931) geht Schmidt von der geschlechtlichen Verschiedenheit der Menschen aus und führt auf dieser Grundlage ihr eheliches Zusammenleben als Teilnahme am Schöpfungswerk näher aus. ⁴³⁷ Schmidt thematisiert darin u. a. Geburtenbeschränkungen, „Kinderscheu“ und die Unauflöslichkeit der Ehe und zeigt ihre Bedeutung für „Volk, Staat, Menschheit und Kirche“. ⁴³⁸ Seine politisch-religiösen Überzeugungen fanden auch Eingang in seine ethnologisch-sprachwissenschaftlichen Arbeiten. So wehrte sich Schmidt in einer Forschungsdebatte, die 1928 in der Zeitschrift *Anthropos* um die Theorien seines Innsbrucker Kollegen Josef Winthius zum „Zweigeschlechterwesen“ entbrannt war, vehement gegen die Möglichkeit einer nichtbinären Ordnung. ⁴³⁹ Ausgehend von kleinasiatischen Mysterienkulten hatte Winthius behauptet, dass sich die Menschen in Zentralaustralien als bisexuelle, doppelgeschlechtliche Wesen verstanden, ebenso wie die sie umgebende Natur und die über sie herrschende Göttlichkeit. ⁴⁴⁰ Schmidt lehnte diese Deutung heftig ab, widersprach sie doch seiner eige-

433 Ebd., 473f.

434 Für den Hinweis auf die Forschungen Schmidts bedanken wir uns bei Andre Gingrich (E-Mail an Sandra Klos v. 17.5.2021).

435 Vgl. MÜHLBERGER, Vertriebene Intelligenz, 21993, 40; HUBER, Wilhelm Schmidt, 2019.

436 HENNINGER, Wilhelm Schmidt, 1956, 35.

437 SCHMIDT, Liebe, 1931.

438 Ebd.

439 Vgl. LAUFER, Josef Winthius, 1956, 1081.

440 WINTHIUS, Zweigeschlechterwesen, 1928.

nen Kulturkreistheorie und seiner Ein-Gott-Lehre.⁴⁴¹ Beide Forscher hatten nämlich die Vorstellung, dass sogenannte primitive Völker dem „natürlichen Urzustand“ und dem Göttlichen näherstünden und ihr Studium damit der Moralentwicklung der eigenen - europäischen - Kultur dienen könne.⁴⁴² Die Untersuchung der geschlechtlichen Ordnung und der sexuellen Praktiken von als „fremd“, „anders“ oder weniger „entwickelt“ definierten Völkern, aus der Aussagen über die eigene Kultur abgeleitet werden, hat eine lange Tradition in der Ethnologie und fand so auch ihren Niederschlag in der ethnologischen Forschung an der Akademie.

Während die Gesellschafts- und Kulturwissenschaften stets eindeutige Bezüge zur sozialen Geschlechterordnung herstellten, zeichneten sich die Naturwissenschaften in der Regel dadurch aus, dass sie quasi berufsblind für den Einfluss subjektiver Positionsbestimmungen waren. In vielen humanwissenschaftlichen Studien, in Lehrbuchzeichnungen oder in der Sprache war der Durchschnittsmensch häufig ein Durchschnittsmann. Die gesellschaftliche Dominanz von Männern schrieb sich somit auch unhinterfragt und nachhaltig in naturwissenschaftliche Studien ein.

Ein Beispiel aus der Physiologie soll dies verdeutlichen. WM Arnold Durig forschte in der Zwischenkriegszeit gemeinsam mit seiner Assistentin Helene Wastl zu Fragen der globalen Ernährungslage.⁴⁴³ In der Feierlichen Sitzung 1929 rechnete er allen Anwesenden vor, dass man durchaus den Mann zum internationalen Maßstab bei der Berechnung des täglichen Kalorien- und Eiweißbedarfs des Menschen nehmen könne: „In der großen Zahl eines Volkes verschwinden Männer, Frauen und Kinder, Fleißige und Faule, Schlemmer und Mäßige, so daß man mit Recht die Bedarfseinheit oder Konsumeinheit, das ist den Bedarf eines 70 kg schweren, mittelschwer arbeitenden Mannes als eine internationale Einheit ansieht und mit 3000 Kalorien und 100 g Eiweiß bewertet.“⁴⁴⁴ Da es das Ziel des Physiologen war, zu errechnen, wie lange sich der Nahrungsbedarf der Menschheit noch decken lasse, ist es verständlich, dass er mit einem Maximalwert rechnete. Erstaunlich ist jedoch, dass er diese Menge als Durchschnittswert darstellte und sich daher bei der Errechnung regional unterschiedlicher Ernährungsweisen in seinem Vortrag immer nur auf Männer bezog.⁴⁴⁵ Durig kam zu dem Schluss, dass der Verbrauch in Österreich „sich derzeit wieder vollkommen

441 Vgl. SCHMIDT, *Methodologisches*, 1931, 55-98.

442 Vgl. HUBER, Wilhelm Schmidt, 2019.

443 Vgl. WASTL, *Ausblicke*, 1932, 77-82; ders., *Sojamehl*, 1926, 1-9; ALBRECHT, *Aus den medizinhistorischen Beständen*, 2018. Helene Wastl wurde 1930 als erste Frau in Österreich im Fach Medizin habilitiert.

444 DURIG, *Ernährungsprobleme*, 1929, 285.

445 Bedenklich erscheint jedoch auch seine Unterteilung der Menschheit in eine weiße, schwarze, braune und gelbe „Rasse“ und seine Annahme, dass „durch das Hineintragen höherer Kultur in diese Völker deren Vermehrung in ungeahnter Weise begünstigt wird“; ebd., 283.

auf Normalwerte eingestellt hat“ - also auf rund 3.000 Kalorien pro (männlichem) Kopf - und damit Vorkriegswerten bzw. dem internationalen Durchschnitt entspreche.⁴⁴⁶

Gender als Analysekategorie zur kritischen Hinterfragung von Geschlechterverhältnissen spielte also in der Wiener Akademie lange Zeit keine Rolle. Zwar wurde die soziale Ordnung gelegentlich kommentiert, geschlechtliche Rollenvorstellungen schrieben sich in historisch-kulturelle Welt- und Menschenbilder ein, und demografische und lebenswissenschaftliche Studien erkannten die geschlechtliche Differenz an. Eingehendere Genderforschungen konnten an der ÖAW jedoch erst nach der Einrichtung eigener Forschungsinstitute und personalführender Kommissionen stattfinden.

22.5.2 Die Anfänge der Genderforschung in der ÖAW seit den 1970er Jahren

Im Gefolge der politischen Aufbruchsstimmung der 68er-Bewegung formierten sich die Frauenbewegungen international neu. Sie erreichten in Österreich 1979 die Institutionalisierung der Frauenpolitik durch das Gleichbehandlungsgesetz und prägten durch ihren Aktivismus auch die Wissenschaftslandschaft nachhaltig. Emanzipatorisch-feministische Forschung begann ab Mitte der 1970er Jahre auch im Umfeld der Akademie Fuß zu fassen, selten jedoch im Rahmen von Akademie-finanzierter oder an ihr institutionalisierter Forschung. Als Beispiel für solche indirekt mit der Akademie verbundenen Initiativen können die Arbeiten von Erika Weinzierl gelten. Die Professorin für Österreichische Zeitgeschichte (zunächst an der Universität Salzburg, später an der Universität Wien) war von 1977 bis 1987 in der Subkommission für das Werk und die Nachwirkung Bernard Bolzanos tätig; 1998 wurde ihr der Wilhelm Hartel-Preis verliehen.⁴⁴⁷ Die Frauengeschichte stand zwar nicht im Zentrum ihres wissenschaftlichen Schaffens, aber sie wies 1975 als eine der ersten Historikerinnen mit ihrer Monografie *Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert*⁴⁴⁸ auf die verschüttete Historiografie und die andauernde Ungleichbehandlung von Frauen in Österreich hin. Gabriella Hauch bezeichnete dieses Buch als „das erste seiner Art und in dieser Phase der Frauenforschung in Österreich immens wichtig“.⁴⁴⁹ Weinzierl gehörte seit der Gründung von *L'Homme. Z.f.G.*, der ersten deutschsprachigen Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 1990 initiiert von Edith Saurer,⁴⁵⁰ dem wissenschaftlichen Beirat der Zeitschrift an. 2002 wurde der

446 Ebd., 291f.

447 Vgl. RATHKOLB, Weinzierl, Erika, 2002, 795-798; Eintrag Weinzierl Erika, geb. Fischer; Historikerin, in: KOROTIN, biografiA, Bd. 3, 2016, 3495f.; FELLNER/CORRADINI, Österreichische Geschichtswissenschaft, 2006, 444f.; HAUCH, Erika Weinzierl, 2015, 161-163.

448 WEINZIERL, *Emanzipation?*, 1975.

449 HAUCH, Erika Weinzierl, 2015, 161.

450 Saurer war Hauptbegründerin der Zeitschrift. Beteiligt und Mitherausgeberinnen waren die Historikerinnen Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Heide Dienst, Christa Hämmerle, Waltraud Heindl, Brigitte Mazohl-Wallnig, die Philosophin Herta Nagl und die Politikwis-

Erika Weinzierl-Preis für frauen- und geschlechterspezifische Arbeiten an der Universität Salzburg ins Leben gerufen. An der ÖAW wurde Weinzierl trotz ihrer herausragenden Bedeutung für die Geschichtswissenschaft nie Mitglied, was Hauch darauf zurückführt, dass sie „immer ohne Rücksichten auf parteipolitische und andere Interessen“ ihren eigenen Weg gegangen sei, den Weg „der tabulosen Wissenschaftlichkeit“.⁴⁵¹ Ihr Engagement kann also keineswegs als im Rahmen der ÖAW erbrachte Leistung gelten, sondern hier lediglich als „verpasste Chance“ erwähnt werden.

1988 wurde eine Historikerin, die sich ebenfalls um österreichische Frauen- und Geschlechtergeschichte verdient machte, Mitarbeiterin der Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie (Obmann Adam Wandruszka): Renate Flich.⁴⁵² Im Tätigkeitsbericht der Kommission wurden kurz nach ihrer Einstellung zwei noch im Druck befindliche Arbeiten Flichs angekündigt, die bald darauf auch erschienen: ein Symposiumsbeitrag zum Erziehungs- und Bildungswesen für Mädchen und Frauen und ein biografischer Aufsatz zu Auguste Fickert.⁴⁵³ Bei einer Tagung zur Bürgertumsforschung 1990 hielt sie das Referat *Aufbruch aus der Fremdbestimmung - Die Bürgerin auf der Suche nach ihrer Identität*.⁴⁵⁴

Die rechtswissenschaftliche Genderforschung wurde Anfang der 1980er Jahre durch das Gleichbehandlungsgesetz von 1979 angestoßen, das die Gleichbehandlung von Frauen und Männern im Arbeitsleben gesetzlich fest schrieb.⁴⁵⁵ Beispielsweise beschäftigte sich der Salzburger Rechtswissenschaftler und damalige kM I Theo Mayer-Maly intensiv mit dem neuen Gesetz.⁴⁵⁶ Im Jahr 1980 erschien ein Beitrag in der Zeitschrift *Das Recht der Arbeit*, herausgegeben von der Bundesarbeiterkammer,⁴⁵⁷ 1981 eine ausführ-

senschaftlerin Erna Appelt sowie die erste Redakteurin Eva Barilich; vgl. SAURER, Zeitschrift gründen, 2009.

451 Vgl. HAUCH, Erika Weinzierl, 2015, 162.

452 Kommission für die Geschichte der österr.-ungar. Monarchie, in: Alm. 138 (1987-1988), 205. Flich wurde vor allem bekannt durch ihr Hauptwerk zum Mädchenschulwesen: FLICH, Wider die Natur, 1992.

453 Vgl. Kommission für die Geschichte der österr.-ungar. Monarchie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988-1989, Wien 1989, 211; FLICH, Erziehungswesen, 1992, 111-118; dies., Fall Fickert, 1990, 1-24.

454 FLICH, Aufbruch, 1992, 346-352. Für diesen Hinweis danken wir Peter Urbanitsch (E-Mail an Sandra Klos v. 24.8.2021).

455 Bundesgesetz vom 23. Februar 1979 über die Gleichbehandlung von Frau und Mann bei Festsetzung des Entgelts (Gleichbehandlungsgesetz), BGBl. 108/1979. Einen historischen Vorläufer zu diesem Thema gab es in der Akademiegeschichte bereits 1914. Generalsekretär Friedrich Becke stellte in der Gesamtsitzung vom 26. Februar 1914 den Antrag, dass weibliche Akademieangestellte in gleicher Weise zu entlohnen seien wie männliche Staatsangestellte derselben Kategorie; vgl. SIENELL, Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 106f., 201.

456 1983 wurde Mayer-Maly zum wM gewählt, 1991 wurde er mit dem Wilhelm Hartel-Preis ausgezeichnet; vgl. ÖAW M|I|N|E, <https://mine.oeaw.ac.at>.

457 MAYER-MALY, Gleichbehandlung, 1980.

lichere Abhandlung über das Gleichbehandlungsgesetz⁴⁵⁸ und 1982 ein Aufsatz in der Festschrift für den deutschen Rechtswissenschaftler Wilhelm Herschel.⁴⁵⁹ Außerdem veranstaltete die ÖAW 1980 in Kooperation mit dem Bundesministerium für soziale Verwaltung eine Enquete zum Thema „Änderungen in der Beschäftigungsstruktur“ zur Beleuchtung „geschlechter-spezifischer Aspekte rezenter Untersuchungen“.⁴⁶⁰ In diesem Rahmen wurden zwei Referate gehalten, denen sich jeweils eine Plenumsdiskussion anschloss, eines davon von der Wirtschaftswissenschaftlerin Gudrun Biffl, die später den Käthe Leichter-Preis, den Liese Prokop-Frauenpreis und den Gabriele Possanner-Staatspreis als Würdigung ihrer Forschungsleistungen im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung erhalten sollte.⁴⁶¹

Dies waren noch Einzelinitiativen, doch mit der Schaffung des Instituts für Demographie, das 1976 unter der Leitung von Lothar Bosse seine Arbeit aufnahm, wurde Genderforschung auch in institutionalisierter Form betrieben. Bereits von 1977 bis 1980 wurde im Auftrag des Bundeskanzleramts, des Bundesministeriums für soziale Verwaltung und des Bundesministeriums für Finanzen die erste Projektphase der Langzeitstudie zu Kinderwunsch und Familienentwicklung bei jüngeren Paaren und alleinstehenden Müttern durchgeführt. Sie wurde geleitet von Gustav Feichtinger, dem ersten Mitarbeiter des Instituts, der bald auch Koordinator des Forschungs-bereichs Formale Demographie war.⁴⁶² Die Beteiligung des Bundesministeriums für soziale Verwaltung unter SPÖ-Bundesminister Gerhard Weißenberg war kein Zufall, denn dieses Ministerium förderte in der Ära Kreisky viele Projekte im Bereich Frauenforschung. So berichtet Weißenbergs Ressort im Forschungsbericht des BMWF 1977 von Studien „über den Eheverlauf und die Frauenberufstätigkeit in der Großstadt sowie über Werthaltungen und Einstellungen von Frauen-, Familien- und Jugendorganisationen zum Wandel in der Situation der Frau“.⁴⁶³ 1978 wurden Projekte zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frauen und Männern und zu offener und verdeckter Diskriminierung am Arbeitsplatz gefördert.⁴⁶⁴ Ferner wurde im September 1978 ein Forschungssymposium zum Thema „Die Frau in den Arbeitsbeziehungen“ durchgeführt.⁴⁶⁵ Weißenberg forderte zudem vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst „die konsequente Vorbereitung der weiblichen und männlichen Jugend im Sinne der von der Familienrechtsreform

458 MAYER-MALY, Gleichbehandlungsgesetz, 1981.

459 MAYER-MALY, Frauengleichbehandlung, 1982, 257-268.

460 Diverse Veranstaltungen, in: Alm. 130 (1980), 272.

461 Curriculum Vitae, Ehrungen, Webseite von Gudrun Biffl, 2018, <http://www.gudrun-biffl.at/curriculum.html> (abgerufen am 31.8.2021).

462 Institut für Demographie, Zehn Jahre, 1986, 5.

463 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1977, 1978, 16.

464 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1979, 1980, 15.

465 Vgl. ebd.

erwarteten Partnerschaft von Frau und Mann“.⁴⁶⁶ Die Verknüpfung von Gleichstellungspolitik und Erforschung geschlechtlicher Konstellationen in Familie, Beruf und Alltagsleben war also ein durchaus zeitgemäßes Thema in der Politik der Ära Kreisky.

Die Ergebnisse der Langzeitstudie des Instituts für Demographie wurden in Heft 6 seiner Schriftenreihe unter dem Titel *Kinderwünsche junger Österreicherinnen. Individuelle Präferenzen und gesellschaftliche Bedingungen des generativen Verhaltens* publiziert.⁴⁶⁷ Ein offenbar überraschender Befund der Studie war „das hohe Ausmaß an Berufsverbundenheit, das nicht nur - wie erwartet - in den höheren, sondern auch in den niedrigen Berufskategorien erwerbstätiger Frauen auftrat: mehr als die Hälfte aller Ehefrauen scheint nicht ausschließlich aus finanziellen Gründen berufstätig zu sein.“⁴⁶⁸ Die Wünsche der Väter wurden in dieser Studie nicht berücksichtigt, die Last der generativen Verantwortung hatten allein Frauen zu tragen. Dabei wurde jedoch klar anerkannt, dass deren Kinderwünsche nicht allein von individuellen Faktoren, sondern auch von gesellschaftlichen Bedingungen abhingen. Die Studie war so erfolgreich, dass auch die Landesregierungen von Salzburg, Wien und Oberösterreich Nachfolgeprojekte auf der jeweiligen Landesebene in Auftrag gaben.⁴⁶⁹

Vor allem in der zweiten Phase der Langzeitstudie, zwischen 1981 und 1985, erwies sie sich bald als Prestigeprojekt und Flaggschiff des jungen Instituts.⁴⁷⁰ Geleitet wurde sie von Rainer Münz im Auftrag des Bundesministeriums für Finanzen und des Bundesministeriums für Familie, Jugend und Konsumentenschutz, gefördert durch den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank. Münz war seit 1979 drittmittelfinanzierter zweiter Mitarbeiter des Instituts und erhielt 1980 die nun vom Institut selbst finanzierte Koordinatorenstelle für Angewandte Demographie. Er war federführend bei der frühen Frauenforschung am Institut und von 1990 bis 1992 auch Direktor desselben. Danach trat er eine Stelle als Professor für Bevölkerungswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin an, blieb aber bis 2001 als Koordinator für Angewandte Demographie am Wiener Institut.⁴⁷¹

466 BM Dr. Gerhard Weißenberg an BM Dr. Fred Sinowatz, 31.5.1977, zit. n. GUGGENBERGER, *Der lange Weg*, 2017, 56.

467 Institut für Demographie, *Kinderwünsche*, 1980.

468 Institut für Demographie, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1980-1981, Wien 1982, 223.

469 Die beiden freien Mitarbeitenden Inga und Peter Findl übernahmen 1980/81 die Projektleitung für den Raum Salzburg; vgl. FINDL/FINDL, *Kinderwünsche*, 1981. Das Projekt *Kinderwünsche junger Wienerinnen* (1981/82) wurde im Auftrag des Magistrats der Stadt Wien von der freien Mitarbeiterin Eva Cyba geleitet; vgl. Institut für Demographie, *Zehn Jahre*, 1986, 6. Die *Kinderwünsche junger Oberösterreicherinnen* wurden 1981 bis 1984 von Alois Hasslinger (Mitarbeiter von 1977 bis 1982) und Richard Gisser, Institutsdirektor von 1987 bis 1989 und von 1993 bis 2001, im Auftrag der oberösterreichischen Landesregierung erhoben; vgl. ebd.

470 Vgl. Institut für Demographie, *Zehn Jahre*, 1986, 5.

471 Vgl. LUTZ, *40 years*, 2015, 7.

Die Ergebnisse der zweiten Phase der Langzeitstudie wurden in Heft 7 der Institutsreihe publiziert.⁴⁷² Von den 2.700 Österreicherinnen der ersten Phase konnten 2.000 im Jahr 1982/83 ein zweites Mal befragt werden. Nun jedoch sollten zu Vergleichszwecken auch 200 Ehemänner sowie 240 unverheiratete Mütter interviewt werden.⁴⁷³ Väterwünsche flossen nun also zu einem geringen Maß in die Studie ein; die Hauptverantwortung für Kinderwunsch, Kinderzahl und Familiengründung wurde jedoch weiterhin den Müttern angelastet, wie auch die Zusammenfassung der Studie im Forschungsbericht 1986 zeigt.⁴⁷⁴ Gleichzeitig wurden von 1981 bis 1982 bei einem Begleitprojekt, geleitet von Rainer Münz und der freien Mitarbeiterin Cathrin Pichler, im Auftrag des Bundeskanzleramts „Aspekte des weiblichen Lebenszusammenhangs“ noch eingehender untersucht.⁴⁷⁵ In weiteren Projekten dieser Zeit wurden einzelne familienpolitische Maßnahmen wie Mutterschutz, Karenzurlaub oder Sondernotstandshilfe evaluiert und weitere Zusammenhänge zwischen Erwerbs- und Geburtenbiografien von Frauen im Mikrozensus von 1986 analysiert.⁴⁷⁶ Eine dritte Phase der Studie fand schließlich von 2008 bis 2013 statt.⁴⁷⁷ Die Ergebnisse zeigen eine erstaunliche Stabilität der Kinderwünsche in Österreich: Seit Beginn der Studie 1977 gilt das Zwei-Kind-Ideal. Die Forschungsfragen betrafen mittlerweile beide Elternteile und bezogen nun auch die Herkunftsfamilien und das weitere soziale Netzwerk ein, wenngleich heteronormative Familienverhältnisse in den Studien bestimmend blieben.⁴⁷⁸

Ein weiterer Meilenstein der 1980er Jahre war der Frauenbericht von 1985, der in acht Heften vom Bundeskanzleramt herausgegeben wurde.⁴⁷⁹ Das erste Heft zu „weiblichen Lebensformen“ entstand unter der Leitung von Münz am Institut für Demographie.⁴⁸⁰ Es enthielt Themen wie die Doppelbelastung im Alltag, weibliche Sozialisation und Rollenbilder, Stress und Depression, Emanzipation in der Ehe, die „weiße Frau“, Sexualität und vieles mehr. Den Aspekt der weiblichen Sexualität hatte Münz bereits 1983 bei einem Symposium der Österreichischen Gesellschaft für Familie und Kind in den Räumen der Wiener Katholischen Akademie behandelt.⁴⁸¹ Sowohl in den Forschungen von Monika Pelz, veröffentlicht im Frauenbericht, als auch jenen von Rainer Münz wurde Sexualität strikt als Heterosexualität

472 Vgl. MÜNZ, *Leben mit Kindern*, 1985.

473 Institut für Demographie, in: *Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984-1985*, Wien 1986, 231.

474 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, *Forschungsbericht 1986*, 1987, 14.

475 Vgl. Institut für Demographie, *Zehn Jahre*, 1986, 6.

476 Vgl. ebd., 4; MÜNZ/NEYER/PELZ, *Frauenarbeit*, 1986.

477 Vgl. LUTZ, *40 years*, 2015, 21.

478 Vgl. TESTA/SOBOTKA/MORGAN, *Reproductive decision-making*, 2011, 1-9.

479 Vgl. Bundeskanzleramt, *Bericht*, 1985.

480 FINDL/MÜNZ/PELZ, *Weibliche Lebensformen*, 1985.

481 MÜNZ, *Sexualität*, 1985, 118-188.

behandelt. An den nachfolgenden Frauenberichten der Bundesregierung (1995 und 2010) sowie diversen Familienberichten war das Institut für Demographie ebenfalls maßgeblich beteiligt.⁴⁸² Das Institut hat diesen Schwerpunkt auf Frauen- und Geschlechterthemen nicht nur bis heute beibehalten, sondern auch wesentlich ausdifferenziert. Die Analysekategorie Geschlecht durchdringt dabei nicht nur alle Fachbereiche des Vienna Institute of Demography und des Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital, sondern die Geschlechterordnung selbst wird immer wieder zum Untersuchungsgegenstand.⁴⁸³ Beispielsweise ist die ÖAW auch Kooperationspartner bei großen internationalen Befragungen wie etwa beim Gender and Generations Programme, das 2000 von der United Nations Economic Commission for Europe (UNECE) ins Leben gerufen wurde und an dem sich mehr als 20 Länder beteiligen. Es beschäftigt sich mit Themen wie Fruchtbarkeitsentscheidungen, Work-Life-Balance, Erwachsenwerden und intergenerationeller Austausch.

Auch die sozialanthropologische Genderforschung begann sich in den frühen 1980er Jahren an der ÖAW zu institutionalisieren, nämlich in der Kommission für Sozialanthropologie unter der Obmannschaft von wM Walter Dostal.⁴⁸⁴ Im Rahmen des von Dostal geleiteten Drittmittelprojekts *Der Ethnographische Atlas von Asir* beschäftigten sich Andre Gingrich und Johann Heiss ab 1980 mit der ethnografischen Beschreibung Südwest-Saudi-Arabiens.⁴⁸⁵ Dabei wurde auch auf die besonders ausgeprägte soziale Stellung der Frau in dieser Region – im Unterschied zu anderen Teilen Arabiens – hingewiesen. Heiss und Gingrich haben diese Aspekte seither in ihren Studien weiterverfolgt und vertieft.⁴⁸⁶ Ende der 1980er Jahre war Gingrich auch Mitglied der Arbeitsgruppe Ethnologie Wien, die 1989 bei Suhrkamp das Buch *Von fremden Frauen. Frausein und Geschlechterbeziehungen in nichtindustriellen Gesellschaften* publizierte.⁴⁸⁷

Auch das Institut für mittelalterliche Realienkunde reagierte Mitte der 1980er Jahre auf neue Forschungsimpulse in der Mediävistik. Alltagsgeschichte und Sachkulturen waren etablierte Schwerpunktthemen des 1969 gegründeten Kremser Instituts. Nun sollte auch die Frauengeschichte darin

482 Insbesondere Rainer Münz, Josef Kytir, Gerda Neyer, Richard Gisser; vgl. Bundesministerium für Frauenangelegenheiten/Bundeskanzleramt, Frauenbericht 1995, 1995; Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich, Frauenbericht 2010, 2010.

483 Genauere Ausführungen dazu würden den Rahmen dieses Beitrags sprengen, weitere Forschungen auf diesem Gebiet wären jedoch sehr zu begrüßen. Wir bedanken uns bei Richard Gisser für seine Ausführungen per E-Mail an Sandra Klos v. 20.5.2021.

484 Die nachfolgenden Hinweise zur Sozialanthropologie an der ÖAW wurden zusammengestellt von Andre Gingrich (E-Mail an Sandra Klos v. 17.5.2021).

485 Vgl. DOSTAL/GINGRICH/RIEDL, *Ethnografic Atlas*, 1983; DOSTAL, *Tribale Gesellschaften*, 2006.

486 Vgl. HEISS/GINGRICH/KOMMER, *Between Diversity*, 2021, 188–210.

487 Arbeitsgruppe Ethnologie Wien, *Von fremden Frauen*, 1989.

Raum finden, denn ihr, so der Tätigkeitsbericht des Instituts, wurde „in den letzten Jahren besondere Bedeutung zugemessen“.⁴⁸⁸ Diese Verknüpfung ist bemerkenswert, da Edith Saurer noch 1993 in *L'Homme. Z.f.G.* beklagte, dass alltagsgeschichtliche Perspektiven in der österreichischen Frauengeschichte kaum thematisiert würden.⁴⁸⁹ 1984 veranstaltete das Institut einen internationalen Kongress zum Thema „Frau und spätmittelalterlicher Alltag“.⁴⁹⁰ In den 18 auf Deutsch, Englisch und Französisch gehaltenen Vorträgen wurden verschiedene Themen und Quellengattungen behandelt. Das Institut für mittelalterliche Realienkunde selbst war durch die Kunsthistorikerin und spätere Institutsleiterin Elisabeth Vavra, die seit 1976 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut beschäftigt war, vertreten. Vavra referierte über das Bild der Frau in der spätmittelalterlichen Ikonografie.⁴⁹¹ Ihren Beitrag schloss sie mit dem kritischen Hinweis: „In der Betrachtung des Bildes der Frau in der mittelalterlichen Kunst muß auch der Faktor Berücksichtigung finden, daß Kunst zumeist von Männern gemacht wurde. Männer schufen das Bild der Frau, und Männer projizierten in dieses Bild ihre Wunsch- und auch ihre Angstvorstellungen.“⁴⁹² Die Veranstaltung wurde auch im Forschungsbericht des BMWF von 1985 positiv hervorgehoben.⁴⁹³ Anschließend wurden die Kongressbeiträge in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Klasse von Institutsleiter Harry Kühnel herausgegeben,⁴⁹⁴ sie stießen aber auf ein geteiltes Echo. Der deutsche Spätmittelalterhistoriker Hartmut Boockmann lobte in der *Zeitschrift für Historische Forschung* 1989 zwar manche Beiträge als Gegenpol zu einer „Masse an unsinnigen Phantasien, welche durch die gegenwärtige feministische Welle gerade auf diesem Feld (weise Frauen!) unter die Leute gebracht worden“ sei, bzw. zu „der schon erwähnten subwissenschaftlichen Literatur“.⁴⁹⁵ Ausgerechnet Vavras Beitrag befand der Bildquellenexperte jedoch für „wenig ergiebig“.⁴⁹⁶ Die Ausführungen seien „allzu kursorisch und erstaunen durch damit nicht recht zusammenpassende apodiktische Behauptungen“.⁴⁹⁷ Bereits zuvor hatte der renommierte Mediävist Johannes Fried in der *Historischen Zeitschrift* ein kurzes, aber ähnlich nüchternes Fazit gezogen: Vavra „formuliert Fragestellungen und skizziert zu erwartende Antworten“.⁴⁹⁸ Angesichts solcher

488 Institut für mittelalterliche Realienkunde, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984-1985, Wien 1986, 176.

489 Vgl. SAURER, Frauengeschichte, 1993, 41.

490 Vgl. Institut für mittelalterliche Realienkunde, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984-1985, Wien 1986, 176.

491 VAVRA, Bild der Frau, 1984, 31-33.

492 Ebd., 33.

493 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Forschungsbericht 1985, 1986, 15.

494 KÜHNEL, Frau und spätmittelalterlicher Alltag, 1986; Vavras Beitrag: 283-299.

495 BOOCKMANN, Rez. zu „Frau und spätmittelalterlicher Alltag“, 1989, 476f.

496 Ebd., 477.

497 Ebd.

498 FRIED, Rez. zu „Frau und spätmittelalterlicher Alltag“, 1988, 423.

Kritiken ist es kaum verwunderlich, dass sich das Kremser Institut nach seinem mutigen Vorstoß wieder aus dem Feld der Frauenforschung zurückzog. Erst 1998 referierte Vavra erneut im Rahmen eines vom Institut ausgerichteten internationalen Kongresses über die Geschlechterfrage; ihr Thema lautete „Kontraste im Alltag des Mittelalters“.⁴⁹⁹

Die Frauenforschung hatte sich also bis Ende der 1980er Jahre noch keineswegs an der ÖAW etabliert. Sie wurde weitgehend im Rahmen von Auftragsarbeiten (wie im Falle des Instituts für Demographie) und Einzelinitiativen betrieben und erfuhr auch immer wieder Rückschläge. Aussagen zur math.-nat. Klasse lassen sich noch schwerer treffen. Zwar ist das Geschlecht, wie bereits erwähnt, in den Lebenswissenschaften durchaus immer ein relevanter Faktor, selten wird dabei jedoch auch eine gesellschaftlich relevante Aussage zur bestehenden Geschlechterordnung zum Gegenstand der Untersuchung gemacht. Als nennenswerte Ausnahme kann ein kleiner, aber dennoch bezeichnender Teilaspekt einer Untersuchung zu Intelligenzmessungen mittels Elektroenzephalogramm (EEG) gelten, die 1986/87 am Institut für Hirnforschung durchgeführt wurde.⁵⁰⁰ Grundsätzlich sollte ein Zusammenhang zwischen einem Intelligenzfaktor wie dem räumlichen Vorstellungsvermögen oder dem Lösen kognitiver Aufgaben und EEG-Parametern nachgewiesen werden. Die Studie kam zu dem Ergebnis, dass es „beträchtliche geschlechtsspezifische Unterschiede“⁵⁰¹ im EEG-Leistungs- und Kohärenzverhalten gebe. Der gesamte Studienbericht, von dem diese Erkenntnis nur ein Teilaspekt war, wurde 1998 im ÖAW-Verlag veröffentlicht.⁵⁰² Die Ergebnisse der Studie, so räumen die Autor/innen ein, seien jedoch rein deskriptiver Art, da mehrere Vergleichsebenen gemeinsam untersucht wurden und daher keine eindeutige Korrelation zwischen ihnen behauptet werden könne.⁵⁰³ Außerdem war die Anzahl der Teilnehmenden mit 33 Männern und 35 Frauen relativ gering, und die vermeintlichen Unterschiede zwischen Männern und Frauen bezogen sich hauptsächlich auf Oszillationen im Beta-Spektrum des EEG, was nach heutigen Erkenntnissen verschiedene Ursachen haben kann.⁵⁰⁴ Bemerkenswert an dieser Studie bleibt jedoch, dass es nicht primär um den Nachweis von Geschlechtsunterschieden von „Männergehirnen“ und „Frauengehirnen“ (insbesondere in der Pilotstudie zu räumlichem Vorstellungsvermögen) ging. Vielmehr galt dieser Unterschied als bereits so evident, dass der Vergleich zwischen weiblichen und männlichen Teilnehmenden die Nützlichkeit der EEG-Methode gene-

499 Vgl. VAVRA, *Starke Männer*, 2000, 179–210.

500 Vgl. Institut für Hirnforschung, in: *Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986–1987*, Wien 1988, 61.

501 Ebd.; vgl. PETSCHKE/RAPPELSBERGER/POEKBERGER, *Sex differences*, 1988, 161–169.

502 PETSCHKE/ETLINGER, *EEG and Thinking*, 1998.

503 Ebd., insb. Kap. 4.

504 Vgl. MARI-ACEVEDO/YELVINGTON/TATUM, *Normal EEG*, 2019, 143–160.

rell unter Beweis stellen sollte. Da sie, wie erwartet, Unterschiede im EEG-Leistungs- und Kohärenzverhalten aufzeigte, musste sie funktionieren.

22.5.3 Die Konsolidierung der Genderforschung an der ÖAW seit Mitte der 1990er Jahre

Außerhalb der ÖAW schritt die Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung in den 1990er Jahren immer weiter voran. 1993 wurde die Interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauenforschung und Frauenstudien Wien nach § 83 Abs. 3 des Universitätsorganisationsgesetzes⁵⁰⁵ gegründet und im Jahr 2000 als Projektzentrum für Frauen- und Geschlechterforschung in die Universität Wien eingegliedert.⁵⁰⁶ Seit der Mitte der 1990er Jahre wurde die Genderforschung auch an der ÖAW immer sichtbarer.

Ein Beispiel bezieht sich auf die Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie. Für die renommierte Publikationsreihe *Die Habsburgermonarchie 1848 bis 1918* wurde zu Beginn der 1990er Jahre ein Band zur politischen Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft geplant (Band 8, in zwei Teilbänden). Aufgrund diverser Verzögerungen kam er erst 2006 heraus. In Teilband 1 zu Vereinen, Parteien und Interessenverbänden als Trägern der politischen Partizipation gab es einen eigenen Themenbereich zu Frauenbewegungen in Cisleithanien, in dem Renate Flich Bildungsbestrebungen und Frauenbewegungen, Gabriella Hauch Themen der Frauenbewegungen und Birgitta Bader-Zaar⁵⁰⁷ Frauenbewegungen und Frauenwahlrecht beleuchteten; ein Beitrag zu Frauenbewegungen im Königreich Ungarn wurde von Susan Zimmermann verfasst.⁵⁰⁸ Laut Hauch wurden solche „Frauenthemen“ jedoch erst kurz vor der Endredaktion „hineinreklamiert“.⁵⁰⁹

Unterdessen war auch ein Band zur Sozialgeschichte als Band 9 (ebenfalls in zwei Teilbänden) der Kommissionsreihe in Arbeit. Bei einer Planungsbesprechung im Juni 1993 sei, so Kommissionsmitarbeiter Peter Urbanitsch, u. a. von Kommissionsmitglied Brigitte Mazohl-Wallnig moniert worden, dass die Frauenproblematik in den bis dahin vorliegenden Entwürfen nicht ausreichend thematisiert worden sei.⁵¹⁰ Der Einwand wurde ernst

505 Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten (UOG 1993), BGBl. 805/1993. Mitglieder dieser Koordinationsstelle waren u. a. die späteren Akademiemitglieder Herta Nagl(-Docekal) und Ruth Wodak.

506 Vgl. Einblick in die Geschichte des Referats, Referat für Genderforschung der Universität Wien, <https://gender.univie.ac.at/ueber-uns/geschichte-und-entwicklung/> (abgerufen am 27.8.2021).

507 Bader-Zaar, damals noch Birgitta Zaar, war von 1988 bis 1993 Mitarbeiterin der Kommission für die Geschichte Österreichs (1993 vereinigt mit der Historischen Kommission) an der ÖAW und publiziert seit Ende der 1980er Jahre zur politischen Frauengeschichte in Österreich vgl. ZAAR, Mann, 1987, 351-362; dies., Uneinige Frauenstimmrechtsbewegung, 1991, 146-150; dies., Fünf Jahre, 1991, 107-120.

508 WANDRUSZKA/RUMPLER, *Die Habsburgermonarchie*, 2006.

509 HAUCH/THUMSER-WHÖHS/VELEK, editorial, 2015, 5-13, Anm. 10.

510 Vgl. E-Mail von Peter Urbanitsch an Sandra Klos v. 24.8.2021.

genommen und der 2010 erschienene Teilband 1 enthielt u. a. ein von Mazohl, Margret Friedrich und Astrid von Schlachta gemeinsam verfasstes Kapitel zur Bildungsrevolution⁵¹¹ und eines von Waltraud Heindl⁵¹² zu Geschlechterbildern und Geschlechterrollen.⁵¹³ Ein weiteres Ergebnis dieser Intervention zeigte sich bei der Einreichung eines Forschungsprojekts beim Jubiläumsfond der Nationalbank 1995. Darin ist gleich zu Beginn zu lesen, dass „die Beziehung der Geschlechter einen zentralen Aspekt der Sozialgeschichte [...] ausmacht. Es ist heute unbestritten, dass jegliche Sozialgeschichte diesen Aspekt mitzudenken hat.“⁵¹⁴ 1996 kam außerdem unter dem Titel *Von Bürgern und ihren Frauen* der fünfte Band der Reihe zur Bürger-tumsforschung heraus; 1991 war die Subkommission Geschichte des Bürger-tums in der Habsburgermonarchie in der Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie eingerichtet worden.⁵¹⁵

Das Institut zur Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkan-raumes, in dem die Historische Kommission und die Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie aufgegangen waren, hatte 2017, im Jahr der Verleihung des Wilhelm Hartel-Preises an Waltraud Heindl, mit Ka-trin Keller eine Direktorin gewonnen, die sich dezidiert für den Aufbau ei-nes geschlechtergeschichtlichen Schwerpunkts einsetzte. Der Schwerpunkt Hof, Dynastie, Geschlecht fokussiert auf den Kaiserhof als Ort geschlechtli-cher Zuschreibung und politischer Agency.⁵¹⁶

Als 1991 das Institut für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung in eine Forschungsstelle für Sozioökonomie unter der Leitung von Egon Matz-ner umgewandelt wurde, waren die Politikwissenschaftlerin Monika Mokre und die freie Sozialwissenschaftlerin Hazel Rosenstrauch die ersten neuen Mitarbeiterinnen. 1995 folgte die Politologin Sonja Puntscher Riekmann, die kurz danach auch stellvertretende Leiterin wurde. Laut Matzner war die Forschungsstelle eine der „erfolgreichsten sozialwissenschaftlichen For-schungseinrichtungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaf-

511 FRIEDRICH/MAZOHL/SCHLACHTA, Die Bildungsrevolution, 2010, 67-107.

512 Heindl spielte außerhalb der ÖAW eine zentrale Rolle bei der Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte; vgl. HEINDL/TICHY, Durch Erkenntnis, 1990. Sie war außer-dem Gründungsmitglied und Mitherausgeberin von *L'Homme Z.f.G.* und wurde 1993 mit dem Käthe-Leichter-Staatspreis für Frauenforschung ausgezeichnet. 2017 wurde ihr der Wilhelm Hartl-Preis der ÖAW „in Anerkennung ihrer Forschungen zur Geschichte des 19. Jahrhunderts, insbesondere ihrer Arbeiten zur Geschlechtergeschichte“ verliehen; vgl. Wilhelm-Hartel-Preis 2017. Preisträgerin Waltraud Heindl, Stipendien & Preise der ÖAW, <https://stipendien.oeaw.ac.at/preise/geisteswissenschaften/wilhelm-hartel-preis/preis-traeagerinnen/waltraud-heindl> (abgerufen am 3.8.2021).

513 HEINDL, Geschlechterbilder, 2010, 701-741.

514 Zit. n. E-Mail von Peter Urbanitsch an Sandra Klos v. 24.8.2021.

515 FRIEDRICH/URBANITSCH, Von Bürgern, 1996.

516 Vgl. Hof, Dynastie, Geschlecht, Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes, <https://www.oeaw.ac.at/ihb/forschungsbereiche/geschichte-der-habs-burgermonarchie/hof-dynastie-geschlecht> (abgerufen am 3.8.2021).

ten“.⁵¹⁷ Als die Einrichtung 1997 negativ evaluiert wurde, machte Matzner seinem Ärger über die Ergebnisse öffentlich Luft: „Die Frauenförderung, die die FS [Forschungsstelle] gegenüber den anderen ÖAW-Einrichtungen auszeichnet, ist für die vier evaluierenden Herren nicht erwähnenswert.“⁵¹⁸ Frauen waren jedoch nicht nur als Forscherinnen präsent, sie brachten auch in inhaltlicher Hinsicht Themen aus den Bereichen der politikwissenschaftlichen Genderforschung ein. Das galt insbesondere für Puntscher Riekmann, die 1998 Leiterin der neuen Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration wurde und von 2004 bis 2007 als Direktorin des Instituts für europäische Integrationsforschung fungierte. 2004 wurde sie zum kM I und 2006 zum sechsten (fünften noch lebenden weiblichen) wM der phil.-hist. Klasse der ÖAW gewählt. Bereits Mitte der 1980er Jahre, noch bevor sie wissenschaftliche Referentin des Grünen Klubs wurde (1987), hatte Puntscher Riekmann als freiberufliche Sozialwissenschaftlerin zur Situation von Frauen in Wiener Bürgerinitiativen publiziert.⁵¹⁹ Zu ihrem hauptsächlichen Forschungsfeld wurde die europäische Staatlichkeit; ab den 1990er Jahren kamen noch feministische Themen wie Biopolitics⁵²⁰ hinzu, seit den frühen 2000er Jahren – in Zusammenarbeit mit Monika Mokre und Ruth Wodak – insbesondere das große Thema intersektionale europäische Identitäten.⁵²¹ Hazel Rosenstrauch war nur zwei Jahre (von 1992 bis 1994) an der Forschungsstelle für Sozioökonomie angestellt, ihr Symposiumsbeitrag „Frau Österreicher, eine multiple Persönlichkeit“ von 1997 wurde dennoch von Matzner als eines der „wichtigsten Ergebnisse“ der Forschungsstelle betrachtet.⁵²² Monika Mokre (seit 1992 an der Forschungsstelle und seit 2009 am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte) begann ab den frühen 2000er Jahren im Bereich der politikwissenschaftlichen Genderforschung zu Themen wie Weiblichkeitskonstruktionen⁵²³ oder Geschlechterdemokratie⁵²⁴ zu forschen.

In den Geschichtswissenschaften an der ÖAW ist mit diesem Prozess der Konsolidierung der historischen Genderforschung kein Name so sehr verbunden wie der von Brigitte Mazohl(-Wallnig), Mitglied in diversen Kommissionen, Komitees und Kuratorien seit 1996, kM I seit 2004, wM seit 2008 und von 2013 bis 2017 Präsidentin der philosophisch-historischen Klasse. Ihr Engagement für Frauen- und Geschlechtergeschichte begann, ebenso wie das

517 MATZNER, Vorwort, 1998, 5.

518 MATZNER, Erste Stellungnahme, 1998, 99, Anm. 7.

519 Vgl. PUNTSCHER RIEKMANN, Oh süße Ambivalenz!, 1984, 465-478.

520 Vgl. HELLER/PUNTSCHER RIEKMANN, Biopolitics, 1996.

521 Vgl. MOKRE/PUNTSCHER RIEKMANN, ÖsterreicherInnen, 2006, 5-9; WODAK/PUNTSCHER RIEKMANN, Europe for All, 2003, 283-304.

522 MATZNER, Überblick, 1998, 60; ROSENSTRAUCH, Frau Österreicher, 1997, 68-76.

523 Vgl. MOKRE, Adam Smith, 2002, 27-41; dies., Europäische Union, 2003, 55-71.

524 Vgl. MOKRE, Verfassungsdebatte, 2005, 219-235.

ihrer Kolleginnen, außerhalb der Akademie in den 1980er Jahren. Sie hatte gemeinsam mit einigen Wissenschaftlerinnen 1986/87 die erste „Frauen-Ringvorlesung“ an der Universität Salzburg – eine inzwischen weithin bekannte Lehrveranstaltungsreihe – initiiert und sich auch selbst am Vorlesungsprogramm und entsprechenden Publikationen beteiligt.⁵²⁵ Ebenso war sie Gründungsmitglied und Mitherausgeberin (1990–2003) von *L'Homme. Z.f.G.*⁵²⁶ Zu ihren meistzitierten Werken der 1990er Jahre zählen eine Studie zur bürgerlich-ideologischen Mädchenerziehung⁵²⁷ und ein Sammelband zur bürgerlichen Frauenkultur im 19. Jahrhundert.⁵²⁸ In ihrer Antrittsvorlesung 1993 als Ordinaria für österreichische Geschichte an der Universität Innsbruck sprach sie von einer „Herausforderung der männlichen Tradition“ im Fach österreichische Geschichte.⁵²⁹ Besonders trat Mazohl dadurch hervor, dass sie sich auch außerhalb feministischer Kreise kritisch über die „Ungleichheit hinter dem Katheder“⁵³⁰ äußerte und die verschütteten Biografien von Pionierinnen der Geschichtswissenschaft wie Erna Patzelt und auch von umstrittenen Figuren wie Mathilde Uhlirz aufarbeitete.⁵³¹

Heindl und Mazohl waren auch an der Tagung „Geschlechterbild und Frauenrealität im 18. Jahrhundert – Perspektiven österreichischer Forschung“ beteiligt, die 1999 an der ÖAW stattfand. Die Veranstaltung war ein Kooperationsprojekt der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und der Historischen Kommission unter der Obfräuschaft von Grete Walter-Klingenstein.⁵³² Es war die erste frauengeschichtliche Tagung in Österreich zum 18. Jahrhundert und sie machte die Forderung nach der Integration der Frauengeschichte in „die allgemeine Geschichte“ deutlich.⁵³³ Insgesamt wurden 35 Referate gehalten, die meisten Referent/innen, aber nicht alle, kamen aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften.⁵³⁴ Die damalige Mitarbeiterin der Historischen Kommission, Barbara Haider (-Wilson), die in die Organisation der Tagung eingebunden war, erinnert

525 Vgl. GÜRTLER/MAZOHL-WALLNIG/BACHINGER/WALLINGER-NOWAK, *Frauenbilder*, 1987; MAZOHL-WALLNIG, *Männergeschichte*, 1990, 1–26.

526 Vgl. Mazohls Beitrag im ersten Heft: MAZOHL-WALLNIG, *Un-Gleichheit*, 1990, 73–88.

527 MAZOHL-WALLNIG/FRIEDRICH, *Und bin doch nur*, 1991, 7–32; zu deren Bedeutung vgl. SAURER, *Frauengeschichte*, 1993.

528 Vgl. MAZOHL-WALLNIG, *Bürgerliche Frauenkultur*, 1995.

529 Vgl. MAZOHL-WALLNIG, *Quousque tandem*, 1995, 223–243; dies., *State of Woman's history*, 1991, 279–290; dies., *Männer*, 1996, 6–33.

530 MAZOHL-WALLNIG, *Ungleichheit*, 1990.

531 Vgl. die Beiträge zu Hedwig Fleischhacker (179–181), Erna Patzelt (555–560) und Mathilde Uhlirz (763–767), in: KEINZEL/KOROTIN, *Wissenschaftlerinnen*, 2002; MAZOHL, *Männlicher Geist*, 2002, 150–181.

532 Vgl. LAUGGAS, *Geschlechterbild*, 1999, 856–858; PEPER/PISCHINGER, *Geschlechterbild*, 1999, 351f.

533 PEPER/PISCHINGER, *Geschlechterbild*, 1999, 351f.

534 Vgl. LAUGGAS, *Geschlechterbild*, 1999, 856f. Der erste Tag stand unter dem Motto „Kulturelle Konstruktionen“ und wurde durch Heindl eröffnet. Auch Walter-Klingenstein und Mazohl leiteten Sitzungen. Am zweiten Tag ging es um Aktionsräume für Frauen.

sich: „Aber auch das war zu keiner Zeit ein ‚Schwerpunkt‘ der Kommissions-tätigkeit, sondern eine unter vielen veranstalteten Tagungen.“⁵³⁵

Neben Brigitte Mazohl beteiligten sich später noch weitere Akademiemitglieder an den Salzburger Frauen-Ringvorlesungen. Ebenso wie Radermacher 85 Jahre vor ihnen beschäftigten auch sie sich mit Fragen zu „Männerkrieg und Frauenfrieden“ – unter diesem Titel fand nämlich im Wintersemester 2002/03 die Ringvorlesung statt, an der sich auch km I Ernst Hanisch mit dem Vortrag „Untergang des Kriegermythos“ beteiligte.⁵³⁶ Hanisch befasste sich auch im Weiteren kritisch mit Männlichkeit innerhalb und außerhalb von Kriegskontexten.⁵³⁷ Demgegenüber widmete sich der Osteuropahistoriker wM Arnold Suppan 2003⁵³⁸ und 2012⁵³⁹ der Geschichte der Frauen im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Der Aufsatz „Stille Revolution“ beruhte auf einem Beitrag zum internationalen Symposium „Krise und Transformation“, das 2010 an der ÖAW stattfand und dessen Ergebnisse während Suppans Amtszeit als Vizepräsident in den Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse erschienen.⁵⁴⁰ Im Bereich der osteuropäischen Geschichte beschäftigte sich außerdem wM Andreas Kappeler 2003 mit Frauen im spätzaristischen Russland.⁵⁴¹

Auf die bereits erwähnten Südarabienforschungen der 1980er Jahre folgte in der Kommission für Sozialanthropologie ab 1998 eine Reihe von Drittmittelprojekten zu lokalen Ritualen und Sozialverhältnissen im tibetischsprachigen Himalayaraum und in der Autonomen Republik Tibet.⁵⁴² Sie wurden insbesondere von Hildegard Diemberger und weiters von Guntram Hazod, Christian Schicklgruber u. a. betrieben. Durch diese Tibet-Projekte wurde die Kommission erstmals personalführend. Diemberger, heute Beiratsmitglied des Instituts für Sozialanthropologie, publizierte 2007 eine vielbeachtete Studie zu Chokyi Dronma, einer südwesttibetanischen Prinzessin, die zugleich eine berühmte buddhistische Nonne und erfolgreiche Dynastiebegründerin war.⁵⁴³ Sie gab außerdem 2001 gemeinsam mit Ulrike Davis-Sulikowski, Andre Gingrich und Jürg Helbling einen Sammelband zum Thema *Körper, Religion und Macht. Sozialanthropologie der Geschlech-*

535 E-Mail von Barbara Haider-Wilson an Sandra Klos v. 18.5.2021.

536 Vgl. HANISCH, Untergang des Kriegers, 2003, 107-117.

537 Vgl. HANISCH, Männlichkeiten, 2005.

538 Vgl. SUPPAN, Frauen im Krieg, 2003, 226-254.

539 Vgl. SUPPAN, Stille Revolution, 2012, 227-242.

540 Das interdisziplinäre Forschungsprojekt mit dem gleichnamigen Titel wurde von der Nationalstiftung für Forschung, Technologie und Entwicklung gefördert. An diesem Projekt beteiligten sich die Kommission für Ägypten und Levante, die Mykenische Kommission und die Historische Kommission sowie die Institute für Mittelalterforschung, für Byzanzforschung, für Iranistik, für Sozialanthropologie und das Institut Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation.

541 KAPPELER, Frauen in Russland, 2003.

542 Die Hinweise zur Sozialanthropologie wurden zusammengestellt von Andre Gingrich (E-Mail an Sandra Klos v. 17.5.2021).

543 Vgl. DIEMBERGER, When a Woman, 2007.

terbeziehungen heraus.⁵⁴⁴ Diese Schwerpunktsetzungen im Bereich der Genderforschung wurden nach der Umwandlung der Kommission in eine Forschungsstelle (2007) bzw. in das heutige Institut für Sozialanthropologie unter der Direktion von Andre Gingrich (2009) übernommen, vertieft und um weitere regionale Akzentsetzungen in Südostasien und der Inselwelt des Indischen Ozeans erweitert.⁵⁴⁵

Im Jahr 2001 wurde, wie bereits erwähnt, die feministisch engagierte Philosophieprofessorin Herta Nagl-Docekal fünftes weibliches wM der phil.-hist. Klasse der ÖAW. Doch ihr feministisches Engagement schlug sich hauptsächlich außerhalb der Akademie nieder, wie sie heute selbst betont.⁵⁴⁶ Bereits Mitte der 1980er Jahre beschäftigte sie sich mit Fragen der Institutionalisierung von Frauenforschung.⁵⁴⁷ 1990 bis 2004 war sie Gründungs-Mitherausgeberin von *L'Homme. Z.f.G.* und veröffentlichte im ersten Heft dieser Zeitschrift den Aufsatz „Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt“.⁵⁴⁸ Noch bekannter ist sie jedoch für ihr international ausgezeichnetes Werk *Feministische Philosophie* aus dem Jahr 2000.⁵⁴⁹ Sie erhielt 1997 den Käthe Leichter-Preis und 2015 den Gabriele Possanner-Staatspreis für ihr Lebenswerk. Außerdem war sie von 2008 bis 2013 Vizepräsidentin der Fédération Internationale des Sociétés des Philosophie (FISP) und ist Mitglied des FISP Committee on Gender Issues.⁵⁵⁰ Innerhalb der ÖAW engagierte sie sich vor allem für die wissenschaftliche Konzeption und Organisation einer der renommiertesten Vortragsreihen der Akademie, der Leibniz Lectures, die seit 2005 stattfinden und auch Themen der Geschlechterforschung behandeln. Im Rahmen dieser Vortragsreihe sprachen zu Themen der feministischen Theorie 2005 Seyla Benhabib (Yale),⁵⁵¹ 2007 Martha Nussbaum (Chicago),⁵⁵² 2011 Nancy Fraser (New York) und 2018 Rahel Jaeggi (Princeton bzw. Berlin).⁵⁵³

Im Jahr von Nagl-Docekals Wahl zum wM, 2001, erhielten die Forscherinnengruppe SOLUTION (Birgit Buchinger und Ulrike Gschwandtner) und El-

544 DAVIS-SULIKOWSKI/DIEMBERGER/GINGRICH/HELBLING, Körper, 2001.

545 Vgl. E-Mail von Andre Gingrich an Sandra Klos v. 17.5.2021.

546 Dargelegt in einer E-Mail von Herta Nagl-Docekal an Sandra Klos v. 18.5.2021.

547 Vgl. NAGL-DOCEKAL, Frauengeschichte, 1984, 128-132; dies., Gefahr, 1986, 127f.

548 NAGL-DOCEKAL, Feministische Geschichtswissenschaft, 1990, 7-18. Seit 2005 ist sie Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Zeitschrift.

549 NAGL-DOCEKAL, Feministische Philosophie, 2000.

550 Vgl. Herta Nagl-Docekal für Lebenswerk gewürdigt, 11.12.2015, <https://www.oeaw.ac.at/detail/news/herta-nagl-docekal-fuer-lebenswerk-gewuerdigt/> (abgerufen am 14.7.2021).

551 Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen – eine Bilanz 2005, Wien 2006, 48.

552 Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wissen – eine Bilanz, Wien 2008, 11.

553 Emanzipation, Veranstaltungen der ÖAW, 18.10.2018, <https://www.oeaw.ac.at/detail/veranstaltung/emanzipation/>; „Wir müssen uns selbst befreien“, 12.10.2018, <https://www.oeaw.ac.at/detail/news/wir-muessen-uns-selbst-befreien/> (abgerufen am 14.7.2021); siehe oben, 105.

friede Neubauer für ihren *Salzburger Frauengesundheitsbericht 2000* den ÖAW-Preis für Sozialpolitik für das 21. Jahrhundert.⁵⁵⁴ Die handlungsorientierte Studie konnte nachweisen, dass verschiedene gesellschaftsbedingte Alltagsbelastungen von Frauen, etwa Benachteiligungen in der Arbeitswelt, Rollenerwartungen und Abhängigkeitsverhältnisse, teilweise extreme Gesundheitsrisiken darstellen. In dieser Deutlichkeit neu war auch, dass es ausgeprägte Zusammenhänge zwischen Alter, Bildungsniveau, Lebenszufriedenheit und Gesundheitszustand gibt. Die Befragung belegt zudem die häufigeren Gewalterfahrungen von Frauen.⁵⁵⁵

Gleichzeitig erschien 2001 in der Schriftenreihe des Österreichischen Biographischen Lexikons (ÖBL) ein Tagungsbericht,⁵⁵⁶ der eine höchst bemerkenswerte Kooperation bezeugt, nämlich die zwischen dem ÖBL und der Arbeitsgruppe *biografiA* unter der Leitung von Ilse Korotin.⁵⁵⁷ Frauenbiografien waren im ÖBL unterrepräsentiert, sie bezogen sich zumeist auf Künstlerinnen und adelige Frauen.⁵⁵⁸

Die Idee zur Schaffung eines biografischen Lexikons österreichischer Frauen gab es unter engagierten Feministinnen außerhalb der ÖAW schon länger,⁵⁵⁹ doch seit 1998 war dank des Einsatzes der pensionierten Ministerialrätin Edith Stumpf-Fischer auch eine vorläufige Finanzierung gesichert,⁵⁶⁰ die die Einstellung der ersten Mitarbeiterin und die Arbeit der begleitenden Arbeitsgruppe ermöglichte.⁵⁶¹ Zu den Mitgliedern dieser multiinstitutionellen Arbeitsgruppe gehörten u. a. Elisabeth Lebensaft, stellvertretende Direktorin des ÖBL,⁵⁶² und Elisabeth Vavra, Mitarbeiterin am Institut für mittelalterliche Realienkunde.⁵⁶³ Das erste Symposium der Arbeitsgruppe, „Desiderate der österreichischen Frauenbiografieforschung“, fand im November 2000 in der Österreichischen Nationalbibliothek statt und wurde von Lebensaft in einem Tagungsband in der Schriftenreihe des ÖBL dokumentiert (Abb. 37).⁵⁶⁴ Für die Entwicklung einer Datenbank konnte der EDV-Verantwortliche des ÖBL, Roland Feigl, gewonnen werden.⁵⁶⁵ Der Versuch, die Ar-

554 Verleihung der zuerkannten Preise, in: Alm. 151 (2000-2001), 313.

555 Vgl. *Salzburger Frauengesundheitsbericht 2000*, in: Österreichische Gesellschaft für Gesundheitswissenschaften und Public Health, Newsletter 1 (2000), 2.

556 LEBENSAFT, *Desiderate*, 2001.

557 Wir bedanken uns bei Ilse Korotin für die Zusammenstellung der nachfolgenden Hinweise (E-Mails an Sandra Klos v. 28.7. u. v. 30.7.2021).

558 Für die Ausführungen zum ÖBL danken wir Elisabeth Lebensaft, von 1970 bis 2008 Mitarbeiterin desselben (E-Mail an Sandra Klos v. 11.9.2021); siehe Kapitel 20, 491.

559 Vgl. WEINZIERL, *Einleitung*, 2001, 10f.

560 Vgl. STUMPF, *Entstehungsgeschichte*, 2001, 7-9.

561 Vgl. KOROTIN/SCHOLDA, *Frauen*, 2001, 62-66.

562 Vgl. E-Mail von Elisabeth Lebensaft an Sandra Klos v. 11.9.2021. Lebensaft war die Herausgeberin des genannten Tagungsberichts.

563 Vgl. KOROTIN, *Frauen*, 2016, 9.

564 LEBENSAFT, *Desiderate*, 2001.

565 Vgl. KOROTIN/SCHOLDA, *Frauen*, 2001, 62-66.

beitsgruppe am ÖBL anzusiedeln, scheiterte;⁵⁶⁶ für die Etablierung und Weiterentwicklung des – heute mehrfach ausgezeichneten – Projekts biografiA war die Unterstützung des ÖBL und seiner Datenbank dennoch von unschätzbarem Wert.⁵⁶⁷ Nach Lebensafts Pensionierung 2008 wurde die Kooperation nicht fortgeführt.⁵⁶⁸

So schien es, dass nach der Jahrtausendwende auch in der ÖAW die Tür für die Frauen- und Geschlechterforschung endgültig aufgestoßen worden war und Gender als Analysekategorie nun selbstverständlicher denn je in verschiedensten Disziplinen die Forschung veränderte. Doch der Weg war kein geradliniger. Die aufsehererregenden Austritte der Biochemikerin wM Renée Schroeder und der Diskursforscherin kM I Ruth Wodak 2012 waren das Produkt einer vielschichtigen Gemengelage von Faktoren, die in diversen Medienberichten und Interviews bereits behandelt wurden.⁵⁶⁹ So soll es laut Medienberichten bei der Diskussion, ob Wodak Leiterin des an der ÖAW anzusiedelnden Projekts werden solle, in der ÖAW zu antisemitischen Äußerungen gekommen sein.⁵⁷⁰ Das Geschlecht spielte bei den vorausgegangenen Konflikten zweifellos eine Rolle. Wodak berichtete beispielsweise von Erlebnissen patriarchaler Ordnungen bei Veranstaltungen sowie Gerüchten, dass 1996 bei ihrer Auszeichnung mit dem Wittgenstein-Preis des FWF (sie war die erste Preisträgerin überhaupt) persönliche Beziehungen die entscheidende Rolle gespielt hätten. Sie ist sicher: Wäre sie ein Mann gewesen, wäre anders mit ihr verfahren worden.⁵⁷¹ Die Causa hat jedoch auch eine Dimension, die sich direkt auf Wodaks intersektionale Genderforschung bezieht, gegen die sich eine akademieinterne Opposition bildete. Dieser Aspekt geht besonders aus einem veröffentlichten Gespräch von Ruth Wodak mit Edith Saurer aus dem Jahr 2004 hervor: Beeinflusst von der feministischen Linguistik hat Wodak mit ihren sprachwissenschaftlichen Analysen zu Rassismus, Antisemitismus,



37. Elisabeth Lebensaft (Hg.), *Desiderate der österreichischen Frauenbiografieforschung*, 2001

566 Vgl. E-Mail von Elisabeth Lebensaft an Sandra Klos v. 11.9.2021.

567 Vgl. E-Mail von Ilse Korotin an Sandra Klos v. 30.7.2021.

568 Ebd.

569 Vgl. WODAK, Offener Brief, 2003, 18–23 (das Original wurde am 12. Jänner 2003 an die ÖAW zur Weiterleitung an alle wM versandt); PELINKA, Akademie, 2003, 24–26; SEIDLHOFER, Stellungnahme, 2003, 26f.; Alexander DUNST: Das zweite Exil, in: Profil 32, 2.8.2004, 93; Lancaster rescues embattled linguist, in: Times Higher Education, 14.11.2003; PELINKA/WEINBERGER, Wertfreies Denken, 2004, 3; ASH, Ruth Wodak, 2015, 355–364; Ruth WODAK im Gespräch mit Edith SAURER, Sprache, 2020, 279–290; Ruth WODAK im Gespräch mit Reiner KELLER, Das Gesellschaftliche, 2020, 64–102; siehe oben, 102, u. Kapitel 20, 508.

570 Vgl. Alexander DUNST: Das zweite Exil, in: Profil 32, 2.8.2004, 93: „Im Zuge der Entscheidung soll es zu antisemitischen Äußerungen gekommen sein. Als Wortführer gegen Wodak trat der Pädagoge Wolfgang Brezinka auf, der im ‚Handbuch des deutschen Rechtsextremismus‘ Erwähnung findet.“

571 Vgl. Ruth Wodak im Zoom-Interview mit Sandra Klos, 4.6.2021.

Frauendiskriminierung, Identitäts- und Vergangenheitspolitik, Rechtspopulismus und Fremdenfeindlichkeit den Ansatz der Critical Discourse Studies zu Beginn der 1990er Jahre mitbegründet. Anfang der 1980er Jahre eruierte sie in ihrer Habilitationsschrift zur therapeutischen Kommunikation, dass sowohl Geschlecht als auch soziale Schicht wesentliche Kategorien im Sprachverhalten von Patient/innen und Ärzt/innen waren.⁵⁷² Nach der Habilitation forschte sie über die Beziehung zwischen Müttern und Töchtern im Vergleich zu Müttern und Söhnen, Vätern und Töchtern oder Vätern und Söhnen.⁵⁷³ 2001, kurz vor dem Ablauf ihres seit 1999 an der ÖAW laufenden Wittgenstein-Projekts „Diskurs, Politik, Identität“, trat Präsident Welzig mit der Idee an sie heran, eine Forschungsstelle oder Kommission für Diskursforschung einzurichten.⁵⁷⁴ Das frühzeitige Ende dieses hoffnungsvollen Projekts – Wodak wurde im Dezember 2002 nicht zur Leiterin ebendieser Forschungsstelle bestellt, u. a. wegen ihrer Forschung, die von einigen wM als „politisch“ diffamiert wurde⁵⁷⁵ – kann im Nachhinein nur als vertane Chance betrachtet werden.⁵⁷⁶ Daher konnte Wodak nach schwierigen und letztlich gescheiterten Verhandlungen 2008/09 auch nicht die Leitung des Austrian Academy Corpus übernehmen;⁵⁷⁷ ebenso scheiterte ihre Wahl zum wM zweimal (2011/12). Wodak ging als Professorin an die University of Lancaster. Für ihre Forschungsarbeiten erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen, u. a. 2011 das Große Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 2006 den Wiener Frauenpreis für besondere Leistungen im Bereich Forschung und Wissenschaft, 2018 den Lebenswerk-Preis des Frauenministeriums, Ehrendoktorate der Universitäten Örebro (Schweden, 2020) und Warwick (Großbritannien, 2020) sowie die Ehrenszenariennenschaft der Universität Wien (2020).⁵⁷⁸

Wenngleich die mathematisch-naturwissenschaftlichen Forschungsbereiche der ÖAW in diesem Kapitel unterrepräsentiert sind, gab es auch hier um die Jahrtausendwende ein spürbares Interesse an geschlechterspezifischen Studien. 1991 wurde in Innsbruck die Forschungsstelle für Immunendokrinologie in ein Institut für Biomedizinische Altersforschung umgewandelt, wo u. a. die veränderten Immunreaktionen im Alter untersucht

572 Ruth WODAK im Gespräch mit Edith SAURER, *Sprache*, 2020, 228; vgl. WODAK, Wort, 1981; dies., *Language Behavior*, 1986.

573 Vgl. WODAK, *Hilflose Nähe*, 1984; WODAK/SCHULZ, *Language*, 1986.

574 Vgl. Ruth WODAK im Gespräch mit Edith SAURER, *Sprache*, 2020, 233; WODAK, *Offener Brief*, 2003, 19f.

575 Vgl. WODAK, *Offener Brief*, 2003, 18, 20–23.

576 Von einer vertanen Chance sprach auch der Vorsitzende des deutschen Germanistenverbandes, Konrad Ehlich; vgl. SEIDLHOFER, *Stellungnahme*, 2003, 27.

577 Siehe Kapitel 20, 508.

578 Vgl. Preisträgerinnen des Wiener Frauenpreises: Ruth Wodak, Stadt Wien, <https://www.wien.gv.at/menschen/frauen/stichwort/politik/frauenpreis/preistraegerinnen/ruth-wodak.html>; Personenseite der Lancaster University, <https://www.lancaster.ac.uk/linguistics/about/people/ruth-wodak> (abgerufen am 31.8.2021).

wurden.⁵⁷⁹ Generalsekretär Karl Schlögl hob in seinem Bericht bei der Feierlichen Sitzung 1994 besonders hervor, dass „die Akademie in die Einrichtung dieses Instituts mit seinem so wichtigen Aufgabenbereich mehr als 60 Mill. Schilling investiert hat“.⁵⁸⁰ Die grundlegende Annahme der endokrinologischen Forschung am Institut war, dass der Alternsprozess in vielen Bereichen geschlechtsspezifischer ist als bisher angenommen. Der alternde Mann stand seit Mitte der 1990er Jahre in der Abteilung Endokrinologie im Zentrum der Forschung und wurde unter Schlagworten wie „Klimakterium virile“, „Andropause“ und „Androaging“ populär.⁵⁸¹ Dahinter verbargen sich Studien zur benignen Prostatahyperplasie in Verbindung mit der Verfügbarkeit von Östrogenen⁵⁸² oder zum Prostatakarzinom bzw. zum Urotelkarzinom.⁵⁸³ Hier konnten neben dem schon länger bekannten Einfluss systemisch wirkender Hormone zwei lokal produzierte Wachstumsregulatoren identifiziert werden.⁵⁸⁴ Die Forschung, die in den 2000er Jahren noch um die Identifizierung von Genen und Eiweißprodukten erweitert wurde, zielte darauf ab, neue Methoden zur Prävention, Diagnostik und Behandlung von Prostataerkrankungen zu entwickeln.⁵⁸⁵ Die Immunologin Beatrix Grubeck-Loebenstein, seit 2003 Leiterin des Instituts, beklagte in einem Interview 2018 – nachdem das Institut 2012 an die Fakultät für Biologie der Universität Innsbruck übertragen worden war –, dass die Politik eigentlich ein Interesse an der Erforschung geschlechtsspezifischer Immununterschiede haben sollte, um etwa gezieltere Impfeempfehlungen geben zu können; dennoch sei die Finanzierung der notwendigen Longitudinalstudien in Österreich schwierig.⁵⁸⁶ Geschlechtsunterschiede in der Humanmedizin festzustellen ist per se zwar noch keine Genderforschung, die die soziale Geschlechterordnung hinterfragt; dennoch scheint das Hervorheben des Geschlechts auch eine Strategie in der Forschung zu sein, wenn es darum geht, Aufmerksamkeit und damit Drittmittel einzuwerben: „Androaging“

579 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 141 (1990–1991), 200.

580 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 144 (1993–1994), 221.

581 Vgl. Institut für Biomedizinische Alternsforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994–1995, Wien 1996, 93; Institut für Biomedizinische Alternsforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996–1998, Wien 1999, 51; Institut für Biomedizinische Alternsforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 336.

582 Vgl. Institut für Biomedizinische Alternsforschung, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994–1995, Wien 1996, 95f.

583 Vgl. Darstellung des Forschungsbereiches Biologie und Medizin, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996–1998, Wien 1999, 51.

584 Darstellung des Forschungsbereiches Biologie und Medizin, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999–2001, Wien 2002, 181.

585 Institut für Biomedizinische Alternsforschung IBA, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2006, 22–25.

586 Christian BOUKAL, Männerschnupfen: Doch kein Mythos?, Meine Gesundheit. ÖGK Forum Gesundheit, 13.11.2020, <https://www.meinegesundheit.at/cdscontent/?contentid=10007788369> (abgerufen am 11.8.2021).

statt Prostatakarzinomforschung und „Männerschnupfen“ (so der Titel des Interviews) statt Immunendokrinologie.

Die Initiativen und Projekte an der ÖAW seit 2000 sind zu umfangreich und breit gefächert, als dass man ihnen in diesem Rahmen – in dem der Fokus auf den Anfängen liegt – noch gerecht werden könnte. Einige wenige von ihnen sollen jedoch nicht unerwähnt bleiben. Von 1996 bis 2012 gab es an der ÖAW die Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin, zuletzt unter der Obmannschaft des Altorientisten wM Hermann Hunger. Seit 1. November 2015 existiert sie dank der Bemühungen der damaligen Präsidentin der phil.-hist. Klasse, Brigitte Mazohl, unter dem neuen Namen Kommission für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften wieder (die Obmannschaft hat seit 2021 Helmut Denk inne). Neben der Betreuung der Sammlung Woldan oblag der Kommission auch die Herausgabe einer Schriftenreihe zu ausgewählten Themen der Wissenschaftsgeschichte sowie die Begleitung einiger Schulprojekte. Insbesondere um den Bereich der Physik-Geschlechtergeschichte hat sich die vormalige Kommissionsmitarbeiterin und Physikerin/Mathematikerin Lore Sexl verdient gemacht, wofür sie im Jahr 2002 die ÖAW-Medaille *Bene merito* erhielt.⁵⁸⁷ Auf ihre Initiative wurde 2005 eine unter ihrer Mitarbeit entstandene Ausstellung des Berliner Wissenschaftshistorikers Jost Lemmerich zu der Physikerin Lise Meitner in der Aula des ÖAW-Hauptgebäudes gezeigt.⁵⁸⁸ Außerdem konnte Lemmerich 2010 in der Schriftenreihe der Kommission den kommentierten Briefwechsel zwischen Lise Meitner und der Botanikerin Elisabeth Schiemann herausgeben.⁵⁸⁹ Felicitas Seebacher, Mitglied der Kommission, hat sich zudem im Bereich der Medizin-Geschlechtergeschichte Meriten erworben. 2011 erschien in der Kommissionsreihe ihre Studie zur Medizinischen Fakultät der Universität Wien, in der sie unter intersektionalen Gesichtspunkten Geschlechterdifferenz im Medizinstudium, durchbrochene Rollenmodelle, „die bedrohte Männerdomäne Universität“ und vieles mehr analysierte.⁵⁹⁰ In diesem Zusammenhang sei auch auf die Auszeichnung einer weiteren Wissenschaftshistorikerin im Bereich der Geschlechtergeschichte durch die ÖAW hingewiesen: Sonja Walch erhielt 2009 als erste

587 Verleihung der Medaille *Bene Merito* und der Akademiepreise 2002, in: Alm. 152 (2001–2002), 299.

588 Vgl. Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002–2003, Wien 2005, 60; Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin, in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004–2005, Wien 2007, 77.

589 Vgl. LEMMERICH, *Bande der Freundschaft*, 2010.

590 SEEBACHER, *Fremde*, 2011.

Preisträgerin den Bader-Preis für die Geschichte der Naturwissenschaften für ihre Forschung zu der Wiener Tropenbotanikerin Mona Lisa Steiner.⁵⁹¹

Auch jüngste Studien am Institut für Technikfolgen-Abschätzung, das auf eine über 30-jährige Geschichte an der ÖAW zurückblicken kann, verdienen in diesem Zusammenhang Erwähnung. Seit 2007 arbeitet die Wissenschafts- und Technikforscherin Karen Kastenhofer im Arbeitsbereich Governance kontroverser Technologien an der Rekonstruktion unterschiedlicher (Techno-)Wissenschaftskulturen, der Analyse öffentlicher Kontroversen sowie der Diskussion möglicher Governance-Modelle im Bereich der Lebenswissenschaften und Biotechnologien.⁵⁹² Doris Allhutter, Politikwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Wissenschafts- und Technikforschung, seit 2008 am Institut für Technikfolgen-Abschätzung, beschäftigt sich mit der Frage, wie soziale Vorstellungen in Informationssysteme eingeschrieben werden und wie Technikentwicklung und -nutzung gesellschaftliche Verhältnisse mitgestalten.⁵⁹³ Unter Anwendung feministischer Theorien publiziert Allhutter zu Themen wie digitaler Pornografie,⁵⁹⁴ algorithmischem Bias,⁵⁹⁵ Softwaredesign⁵⁹⁶ und vielen anderen.

An dieser Stelle sei außerdem auf die Arbeiten der Prähistorikerin Katharina Rebay-Salisbury hingewiesen. Rebay-Salisbury ist seit 2016 Mitglied der Jungen Akademie, nachdem sie 2015 einen ERC Starting Grant für ihr Forschungsvorhaben zum Wert der Mutterschaft in prähistorischen Gesellschaften erhielt.⁵⁹⁷ Seit 2018 ist sie Leiterin der Forschungsgruppe Prehistoric Identities am Österreichischen Archäologischen Institut; im Fokus ihrer Forschung stehen Themen wie biologisches/soziales Geschlecht, Verwandtschaft, Ehemuster und genetisches Erbe.⁵⁹⁸

591 Vgl. Preisträgerin Sonja Walch. Bader-Preis für die Geschichte der Naturwissenschaften 2009, Stipendien & Preise der ÖAW, <https://stipendien.oeaw.ac.at/preise/interdisziplinare-preise/bader-preis-fuer-die-geschichte-der-naturwissenschaften/preistraegerinnen/sonja-walch> (abgerufen am 10.8.2021).

592 Vgl. Karen Kastenhofer, Institut für Technikfolgen-Abschätzung, <https://www.oeaw.ac.at/ita/kastenhofer> (abgerufen am 10.8.2021).

593 Vgl. Doris Allhutter, Institut für Technikfolgen-Abschätzung, <https://www.oeaw.ac.at/ita/allhutter> (abgerufen am 10.8.2021).

594 Vgl. ALLHUTTER, Dispositive, 2009; dies., Pornografie, 2016, 170-177.

595 Vgl. ALLHUTTER, Algorithmischen Bias, 2019, 81.

596 Vgl. ALLHUTTER, Software Design, 2009.

597 Katharina Rebay-Salisbury, Österreichisches Archäologisches Institut, <https://www.oeaw.ac.at/oeai/institut/team/member/rebay-salisbury-katharina> (abgerufen am 10.8.2021); Katharina Rebay-Salisbury im Zoom-Interview mit Sandra Klos und Doris Corradini, 19.3.2021.

598 Prähistorische Identitäten, Österreichisches Archäologisches Institut, <https://www.oeaw.ac.at/oeai/forschung/praehistorie-wana-archaeologie/praehistorische-identitaeten> (abgerufen am 10.8.2021).

22.6 Resümee und Ausblick: Path-Breakers and beyond

Wir haben gefragt: Wie wurden Wissenschaft und Weiblichkeit verhandelt, wer waren die ersten weiblichen Mitglieder und Mitarbeiterinnen, und wie wurde Gender in der Forschung thematisiert (oder auch nicht)?

Bezüglich der Diskurse um Anerkennung von wissenschaftlichen Leistungen von Frauen haben wir festgestellt, dass die Konstellationen, in denen diese erbracht wurden, bedeutsam waren. Am wenigsten werden Leistungen von Frauen wahrgenommen, die vor der Möglichkeit, formale Bildungsqualifikationen zu erwerben, erbracht wurden. In einem Rahmen wie der Gelehrtenengesellschaft, in dem der formale Bildungsweg grundlegende Zugangsvoraussetzung war, war die eigenständige wissenschaftliche Tätigkeit von Frauen vor der allgemeinen Studienzulassung ein Ausnahmefall. Sie spielte aber durchaus auch dann eine Rolle, wenn sie nicht wahrgenommen wurde. Überdies ermöglichte die reproduktive Arbeit von weiblichen Familienangehörigen und Ehefrauen den männlichen Akademiemitgliedern oftmals erst den Freiraum, sich ganz ihrer Forschung zu widmen. Fremdsprachenkenntnisse, die in höheren Töcherschulen erworben werden konnten, sowie andere wissenschaftsorganisatorische Kompetenzen waren weitere wichtige Vor- und Zuarbeiten, die der wissenschaftlichen Anerkennung von Männern zugutekamen.

Je weiter die akademischen Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen voranschritten, desto eigenständiger konnten diese ihre Forschungsarbeiten betreiben. Hier fehlen noch tiefergehende Arbeiten zu von der Akademie geförderten und subventionierten Forschungsleistungen. In Paarkonstellationen wirkte der sogenannte Matilda-Effekt, durch den der Mann häufiger als die Frau die Anerkennung für gemeinschaftliche Forschungsleistungen erhielt. Erschwerend kamen auch noch Faktoren wie Altersunterschiede, berufliche Hierarchien, Antisemitismus etc. hinzu.

Wie Debatten rund um das Thema allgemeine Studienzulassung („Frauenstudium“) zeigen, waren viele Akademiemitglieder bereit, formale Diskriminierungsgründe fallenzulassen, Frauen zu unterrichten, zu promovieren, als Assistentinnen einzustellen und ggf. sogar zu habilitieren. Andere hingegen standen den voruniversitären Bildungsvoraussetzungen und den späteren Berufsausübungschancen skeptisch gegenüber. Erstaunlich wenige Akademiemitglieder argumentierten mit biologistischen Annahmen – auch wenn diese dennoch eine Rolle gespielt haben mögen –, die meisten führten soziale Verhältnisse an. Generell wurden Frauen an den Universitäten hinsichtlich ihrer Fähigkeiten und ihrer Beweggründe für ein wissenschaftliches Studium kritischer beäugt und es wurden teilweise höhere Leistungen von ihnen verlangt.

Durch das allgemeine Recht auf eine höhere wissenschaftliche Ausbildung rückte auch die Möglichkeit, Frauen in die Gelehrtenengesellschaft zu

wählen, in greifbare Nähe. Während einige Mitglieder durchaus bereit dazu waren, meinte eine Mehrheit, es müsse erst eine zweite Marie Curie kommen, bis die Wahl einer Frau in Erwägung gezogen werden könne. So wurde bis zur Wahl von Lise Meitner zum kM A im Jahr 1948 auch keine Wissenschaftlerin zur Wahl aufgestellt. Bis in die jüngste Vergangenheit zogen sich Argumentationslinien, die darauf fußten, dass zu wenig exzellente Wissenschaftlerinnen nominierbar seien, womit man den Unterschied bzw. den eklatanten Verzögerungseffekt im Vergleich mit den Universitäten zu erklären versuchte. Seither konnten nicht nur einige exzellente Wissenschaftlerinnen das Gegenteil beweisen, auch politisch erodierte das Argument zunehmend.

Eingehender beschäftigt sich damit noch der zweite Block dieses Kapitels, der lange Weg der Frauen in die Reihen der Akademiemitglieder. Die Biografie Lise Meitners zeigt, dass die Physikerin auf mehreren Ebenen ein Ausnahmefall war: Sie war jüdischer Herkunft und hatte eine Exilbiografie, was die Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistung durch die Wahl zum ersten Akademiemitglied umso bemerkenswerter macht. Die ersten drei wirklichen Mitglieder waren Berta Karlik (1973), Margret Dietrich (1981) und Elisabeth Lichtenberger (1987); eine gehörte der math.-nat. Klasse an, zwei der phil.-hist. Klasse. Alle drei Wahlen waren durch mehrfache Anläufe und lange Zeiträume zwischen diesen Anläufen charakterisiert. Mit der institutionalisierten staatlichen Frauenpolitik, die ab 1979 betrieben wurde, setzte auch langsam ein Wandel bei den Akademiewahlen ein, wobei sich kaum eines der damaligen weiblichen Akademiemitglieder mit der feministisch-emanzipatorischen Kritik der autonomen Frauenbewegung identifizierte. Die Praxis der Selbstrekrutierung der Gelehrtenengesellschaft begünstigte die Bildung informeller Netzwerkstrukturen, wie aus den Wahlvorschlägen ersichtlich wird. Die Zahl der zugewählten weiblichen Mitglieder stagnierte auch in den folgenden Jahrzehnten; erst ab der Jahrtausendwende wurden die Abstände zwischen den Jahren, in denen die Zuwahl weiblicher Mitglieder zu verzeichnen war, allmählich kleiner. Trotz eines allgemein verbreiteten Problembewusstseins für Handlungsbedarf und trotz Rückschlägen wie etwa durch die Austritte von Schroeder und Wodak 2012 zeigte sich in den Befragungen noch aktiver Pionierinnen in der Akademie ein gewisser Hoffnungsschimmer, was die weibliche Zukunft der ÖAW betrifft. Diesen Pionierinnen ist gemein, dass sie sich mit überdurchschnittlichem Engagement in die Arbeit der Akademie eingebracht haben. Auch die Junge Akademie, die derzeit die Geschlechterparität erreicht, verweist durch aktive und öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema Frauenmangel in der Wissenschaft auf ein geändertes Problembewusstsein unter den Nachwuchswissenschaftler/innen.

Der dritte Block beschäftigt sich mit den wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen der Akademie und fragt ganz grundlegend, wie Mitarbeit an den

Kommissionen und Instituten überhaupt organisiert war, bevor sich die spezifischere Frage nach dem Anfang und der Entwicklung weiblicher Mitarbeit stellte. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts besoldete die Akademie nur wenige Mitarbeitende selbst; die wenigen, die es gab, waren meist vom Unterrichtsministerium finanziert, wie etwa am Phonogrammarchiv. In den geisteswissenschaftlichen Kommissionen gab es weitaus weniger Personal als in den von privaten Förderern gegründeten ersten Instituten, dem Institut für Radiumforschung und der Biologischen Versuchsanstalt. Dementsprechend fanden sich hier auch die ersten, zunächst unbezahlten, dann auch regulär angestellten Mitarbeiterinnen. Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kamen zahlreiche neue personalführende Kommissionen, Institute und drittmittelfinanzierte Forscher/innen hinzu, und der Frauenanteil, der zunächst bei den Naturwissenschaften überwog, wuchs in den Geisteswissenschaften stärker an. Die Reform- und Umstrukturierungsprozesse der 1990er Jahre und ab 2012 wirkten sich ebenfalls massiv auf die Zahl der Mitarbeiter/innen aus. Strukturelle sowie individuell-biografische Gründe wurden zur Erklärung des Frauenanteils in den verschiedenen Fachbereichen herangezogen, und insbesondere die Biografien von Pionierinnen wie Lise Meitner, Marietta Blau, Elisabeth Rona, Berta Karlik und Leonore Brecher wurden beleuchtet. Sie zeigen, wie die wirtschaftlich schwierige Lage der Zwischenkriegszeit die anfängliche Aufbruchsstimmung nach der Zulassung von Frauen zu den Universitäten bremste und sich dann die nationalsozialistische Verfolgung der - häufig jüdischen - Wissenschaftlerinnen als massiver biografischer und beruflicher Einbruch auswirkte. Im Hinblick auf die Geisteswissenschaften wurde die Vorreiterrolle u. a. der Wörterbuchkanzlei und der Weistümer- und Urbarkommission erörtert und einzelne Biografien, beispielsweise von Ludmilla Krestan, der ersten Aktuarin, und Maria Höfner, dem ersten weiblichen Kommissionsmitglied, wurden genauer besprochen. Die weitere Entwicklung zeigt, dass sich die Schere zwischen der phil.-hist. Klasse und der math.-nat. Klasse immer weiter auftat, was in besonders eklatanter Weise bei den Führungspositionen deutlich wurde. Der Vergleich zwischen der Anzahl der weiblichen und der männlichen Mitarbeitenden zeigt, dass der Frauenanteil keineswegs kontinuierlich anstieg, sondern in der unmittelbaren Nachkriegszeit am höchsten und in den 1970er Jahren am niedrigsten war.

Die ersten Gender-Mainstreaming-Maßnahmen wurden Mitte der 1990er Jahre ergriffen, sie beziehen sich auf den Bereich Stipendienvergabe. Eine spezifische Doktorandinnen-Frauenförderschiene wie das DOC-fORTE-Stipendium gibt es nicht mehr. Eine Frauenbeauftragte hat die ÖAW seit 2003, einen Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen, einen Sprachleitfaden und Genderkennzahlen seit 2005. Diese Maßnahmen folgten den Ministeriumsvorgaben für Universitäten anfangs noch mit geringem zeitlichen Abstand.

Dann jedoch stagnierte die Entwicklung einige Jahre, bis es ab 2011 zur Aushandlung der Leistungsvereinbarungen kam. Diese erwiesen sich als potentes Mittel, wenn es darum ging, die ÖAW auf den Stand des Gender Monitoring der Universitäten zu bringen. In rascher Folge wurden Frauenförderpläne erarbeitet und neue Maßnahmen zu Mindestquoten, der besseren Vereinbarkeit von Karriere und Familie und der Hervorhebung von Forschungsleistungen von Frauen in der Öffentlichkeit durchgesetzt. Genauere statistische Erhebungen ließen die Problematik stärker hervortreten und die Umsetzung und den Erfolg einzelner Maßnahmen deutlicher werden.

Der vierte und letzte Block unseres Kapitels, *fixing the knowledge*, fragt schließlich nach den Anfängen der Genderforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Dabei konnte festgestellt werden, dass die Entwicklung dieses speziellen Forschungszweigs eng mit dem Wandel der Akademie zum Forschungsträger und mit der Geschichte der Gender Studies allgemein zusammenhängt. Vor 1970 kann man also kaum von institutionalisierter Genderforschung sprechen, eher von einzelnen Forschungsaspekten, die auch gesellschaftlich relevante Aussagen zur Geschlechterordnung enthielten. Ende der 1970er Jahre regten dann neue Gesetze zur Gleichbehandlung am Arbeitsplatz oder ministeriell beauftragte Arbeiten zu demografischen Fragen neue Forschungen an. Auch die Geschichtswissenschaften und die Sozialanthropologie begannen mit der Sichtbarmachung von Frauen im historisch oder kulturell Anderen. Dies sei der Anfang vom Ende der *womanless science*, wie es Peggy McIntosh 1983 ausdrückte⁵⁹⁹ – eigentlich müsste man sagen: der *womanless humanities*, denn die Naturwissenschaften konnten in diesem Rahmen nicht annähernd so eingehend beleuchtet werden, als dass ihr komplexes Verhältnis zur Geschlechterdifferenz beschrieben werden könnte. Die Geschlechterforschung in den Technikwissenschaften wurde in der kursorisch behandelten jüngeren Forschung ab den späten 2000er Jahren beleuchtet. In der Demografie, den Geschichtswissenschaften und der Sozialanthropologie zeigt sich jedoch ein Anstieg der Forschungsprojekte, Publikationen und Veranstaltungen ab Mitte der 1990er Jahre, und auch die Politikwissenschaften, Sozioökonomie und Philosophie beschäftigen sich nun mehr mit Genderforschung. Initiativen kamen häufig aus der Politik oder basierten auf Interessen und Forschungsschwerpunkten, die bereits an den Universitäten kultiviert wurden, und sie gehen überwiegend auf Forscherinnen zurück. Bruchlinien und Rückschläge sind jedoch auch hier zu berücksichtigen. Ob ein „Frauenthema“ Eingang in eine Publikationsreihe fand, ob Forschungskooperationen fortgeführt wurden oder einzelne Veranstaltungen zu Folgeprojekten führten, hing häufig von den beteiligten Einzelpersonen und einer Gemengelage weiterer Faktoren ab, wie die Causa Wodak zeigt.

599 Vgl. MCINTOSH, *Interactive Phases*, 2019 (erstmalig 1983 erschienen).

An vielen Stellen mussten wir Fragen noch offenlassen. Dies betrifft beispielsweise die Ebenen der Förder- und Subventionspolitik, der Preisvergabe, der Mitarbeiter/innengeschichte, weiterer Mitgliederprosopografien, der naturwissenschaftlichen Genderforschung, die Vergleichsebene mit anderen (internationalen) Institutionen und vieles mehr. Im besten Fall konnten wir hier einen Anfang im Bereich der Frauengeschichte und Geschlechterforschung der Akademie machen. Doch mussten manche Fragen der breiteren Geschlechtergeschichte, eine umfassendere Sozialgeschichte, die Kolonial- und Rassismusgeschichte und die generelle Diversitätspolitik der Akademie und manches andere noch offenbleiben.

Weibliche kM I und wM der phil.-hist. Klasse 1964–2021⁶⁰⁰

kM I	wM	Name	Wissenschaftliche Disziplin	geb.	Geburtsort	gest.
1964	1981	Dietrich, Margret	Theaterwissenschaft (Universität Wien)	1920	Lippstadt, Deutschland	2004
1965		Lesky, Erna (EM 1973)	Medizingeschichte (Universität Wien)	1911	Hartberg	1986
1968		Kenner, Hedwig	Klassische Archäologie (Universität Wien)	1910	Wien	1993
1969		Höfner, Maria	Orientalistik (Universität Graz)	1900	Linz	1992
1976	1987	Lichtenberger, Elisabeth	Geographie (Universität Wien)	1925	Wien	2017
1976		Wagner-Rieger, Renate	Österreichische Kunstgeschichte (Universität Wien)	1921	Wien	1980
1979		Frodl-Kraft, Eva	Kunstgeschichte (Universität Wien)	1916	Wien	2011
1987	1995	Jalkotzy-Deger, Sigrid	Alte Geschichte und Altertumskunde, Archäologie, Mykenologie (Universität Salzburg)	1940	Linz	
1992	1996	Walter-Klingenstein, Grete	Allgemeine Geschichte der Neuzeit (Universität Graz)	1939	Hartberg	
1993	2010	Pillinger, Renate	Klassische, spätantike und frühchristliche Archäologie (Universität Wien)	1951	Wien	
1997	2001	Nagl-Docekal, Herta	Philosophie (Universität Wien)	1944	Wels	
1997		Wodak, Ruth (Austritt 2012)	Linguistik und Englische Sprachwissenschaft (Universität Wien, Lancaster University, Großbritannien)	1950	London, Großbritannien	
1998		Aigner-Foresti, Luciana	Etruskologie und italische Altertumskunde (Universität Wien)	1936	Rom, Italien	
2004	2008	Mazohl(-Wallnig), Brigitte	Österreichische und Neuere Geschichte (Universität Innsbruck)	1947	Bozen, Italien	
2004	2006	Puntscher Riekmann, Sonja	Politische Theorie und Ideengeschichte (Universität Salzburg)	1954	Bozen, Italien	
2006	2014	Fiedl, Konstanze	Neuere deutsche Literatur (Universität Wien)	1955	Linz	

⁶⁰⁰Die Namen der später zu wM gewählten Mitglieder sind fett gedruckt. Wir bedanken uns beim Archiv der ÖAW für die Zusammenstellung der Unterlagen und beim Aktuariat der ÖAW für die Informationen zum Jahr 2021.

2007	2011	Fürnkranz-Prskawetz, Alexia	Mathematische Ökonomie (Technische Universität Wien)	1966	Wien
2007		Hassauer, Friederike	Romanische Philologie (Universität Wien)	1951	Würzburg, Deutschland
2008		Laakso, Johanna	Finno-Ugristik (Universität Wien)	1962	Helsinki, Finnland
2008		Lodes, Birgit	Musikwissenschaft (Universität Wien)	1967	Marktreidwitz, Deutschland
2009	2011	Wendehorst, Christiane	Zivilrecht (Universität Wien)	1968	München, Deutschland
2010		Alram-Stern, Eva	Klassische Archäologie (ÖAW)	1956	Gmunden
2010	2013	Falkner, Gerda	Politikwissenschaft (Universität Wien)	1964	Linz
2010	2012	Pöschl, Magdalena	Staats- und Verwaltungsrecht (Universität Wien)	1970	Innsbruck
2010	2016	Winiwarter, Verena	Umweltgeschichte (Universität Klagenfurt)	1961	Wien
2011	2014	Frühwirth-Schnatter, Sylvia	Sozial- und Wirtschaftsstatistik (Universität Linz)	1959	Wien
2011	2013	Giampieri-Deutsch, Patrizia	Philosophie und Psychologie (Karl Landsteiner Privatuniversität Krems)	1957	Triest, Italien
2011		Stassinopoulou, Maria	Neogräzistik (Universität Wien)	1961	Athen, Griechenland
2011		Wagner, Birgit	Romanische Philologie (Universität Wien)	1956	Klagenfurt
2012		Gehrig-Merz, Monika	Angewandte Ökonomie (Universität Wien)	1963	Montabaur, Deutschland
2012		Lindmayr-Brandl, Andrea	Historische Musikwissenschaft (Universität Salzburg)	1960	Schwanenstadt
2012		Neugebauer-Maresch, Christine	Ur- und Frühgeschichte (Universität Wien)	1956	Wien
2012	2014	Shanzer, Danuta	Lateinische Philologie der Spätantike und des Mittelalters (Universität Wien)	1956	New York, USA
2012		Weigelin-Schwiedrzik, Susanne	Sinologie (Universität Wien)	1955	Bonn, Deutschland
2013	2019	Lenz, Alexandra N.	Germanistische Sprachwissenschaft (Universität Wien)	1971	Nastätten, Deutschland
2013	2015	Lutter, Christina	Österreichische Geschichte (Universität Wien)	1970	Wien
2013	2015	Malzahn, Melanie	Indogermanische Sprachwissenschaft (Universität Wien)	1973	Hamburg, Deutschland
2013	2014	Rapp, Claudia	Byzantinistik (Universität Wien)	1961	Gießen, Deutschland
2014		Fischer, Andrea	Glaziologie (ÖAW Innsbruck)	1973	St. Johann in Tirol
2014		Haug-Moritz, Gabriele	Neuere Geschichte (Universität Graz)	1959	Geislingen an der Steige, Deutschland
2014	2017	Reindl-Krauskopf, Susanne	Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie (Universität Wien)	1971	Linz
2015	2021	Kellner, Birgit	Tibetologie und Buddhismuskunde (ÖAW)	1969	Kottes
2015		Horejs, Barbara	Orientalische und europäische Archäologie (ÖAW Wien)	1976	Wien
2017		Keller, Katrin	Geschichte der Frühen Neuzeit (ÖAW Wien)	1962	Borna, Deutschland
2018		Ladstätter, Sabine	Klassische Archäologie (ÖAW Wien)	1968	Klagenfurt
2018		Stagl, Sigrid	Umweltökonomie und Umweltpolitik (Wirtschaftsuniversität Wien)	1968	Wien
2019		Amann, Petra	Etruskologie und italische Altertumskunde (Universität Wien)	1968	Bludenz
2019		Budka, Julia	Ägyptologie, Archäologie, Kunstgeschichte (Universität München)	1977	Wien

2019	Unsel, Melanie	Historische Musikwissenschaft (Universität für Musik und darstellende Kunst Wien)	1971	Karlsruhe, Deutschland
2021	Heil, Uta	Kirchengeschichte (Universität Wien)	1966	Georgsmarienhöhe, Deutschland
2021	Windischgrätz, Michaela	Arbeits- und Sozialrecht (Universität Wien)	1967	Wien

Weibliche kM I und wM der math.-nat. Klasse 1954–2021 ⁶⁰¹

kM I	wM	Name	Wissenschaftliche Disziplin	geb.	Geburtsort	gest.
1954	1973	Karlik, Berta	Physik (Universität Wien)	1904	Wien	1990
1964		Cremer, Erika	Physikalische Chemie (Universität Innsbruck)	1900	München, Deutschland	1996
1997	2006	Popp, Marianne	Chemische Physiologie der Pflanzen (Universität Wien)	1949	Wien	
2001	2005	Matzke, Marjori Ann (kM A 2012)	Molekularbiologie (Gregor Mendel Institut für Molekulare Pflanzenbiologie der ÖAW, Wien; jetzt Taiwan)	1953	Lafayette/Indiana, USA	
2002	2003	Schroeder, Renée (Austritt 2012)	Molekularbiologie (Universität Wien)	1953	João Moulevade, Brasilien	
2006	2008	Barta, Andrea	Biochemie/Molekularbiologie (Medizinische Universität Wien)	1950	Wien	
2006	2010	Schindler, Sabine	Astrophysik (Universität Innsbruck)	1961	Erlangen, Deutschland	
2010		Baccarini, Manuela	Biologie, Molekularbiologie (Universität Wien)	1957	Rom, Italien	
2011	2013	Ludwig, Monika	Mathematik (Technische Universität Wien)	1966	Köln, Deutschland	
2011	2015	Hüsing, Nicola	Materialchemie (Universität Salzburg)	1969	Rheda-Wiedenbrück, Deutschland	
2012	2014	Diebold, Ulrike	Oberflächenphysik (Technische Universität Wien)	1961	Kapfenberg	
2013	2017	Schleper, Christa	Ökogenetik (Universität Wien)	1962	Oberhausen, Deutschland	
2013	2019	Sibilia, Maria	Zelluläre und Molekulare Tumorbologie (Medizinische Universität Wien)	1963	Chur, Schweiz	
2014	2017	Henninger, Monika	Informatik (Universität Wien)	1966	Weiden, Deutschland	
2014		Knapp, Sylvia	Infektionsbiologie (Medizinische Universität Wien)	1968	Innsbruck	
2014	2016	Ritsch-Marte, Monika	Medizinische Physik (Medizinische Universität Innsbruck)	1961	Höchst	
2016	2021	Sexl, Veronika	Pharmakologie und Toxikologie (Veterinärmedizinische Universität Wien)	1966	Wien	
2018	2019	Schmidt-Erfurth, Ursula	Augenheilkunde (Medizinische Universität Wien)	1960	Würzburg, Deutschland	

⁶⁰¹ Die Namen der später zu wM gewählten Mitglieder sind fett gedruckt. Wir bedanken uns beim Archiv der ÖAW für die Zusammenstellung der Unterlagen und beim Aktuariat für die Informationen für das Jahr 2021.

2019	González Herrero, Leticia	Computergestützte Chemie und Theoretische Chemie (Universität Wien)	1971	Madrid, Spanien
2019	Nakamura, Rumi	Astronomie und Weltraumforschung (ÖAW Graz)	1961	Tokio, Japan
2021	Ferlaino, Francesca	Atomphysik und Quantenphysik (ÖAW Innsbruck, Universität Innsbruck)	1977	Neapel, Italien
2021	Kaltenbacher, Barbara	Angewandte Mathematik (Universität Klagenfurt)	1969	Linz
2021	Lang, Irene Marthe	Innere Medizin (Medizinische Universität Wien)	1959	Linz
2021	Tanaka, Elly	Molekulare Pathologie (Forschungs- institut für Molekulare Pathologie, Wien)	1965	Boston, USA